

Zeitschrift: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik
Herausgeber: Verein für wirtschaftshistorische Studien
Band: 42 (1985)

Artikel: Gottlieb Duttweiler (1888-1962) : Gründer der Migros
Autor: Widmer, Sigmund
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091163>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

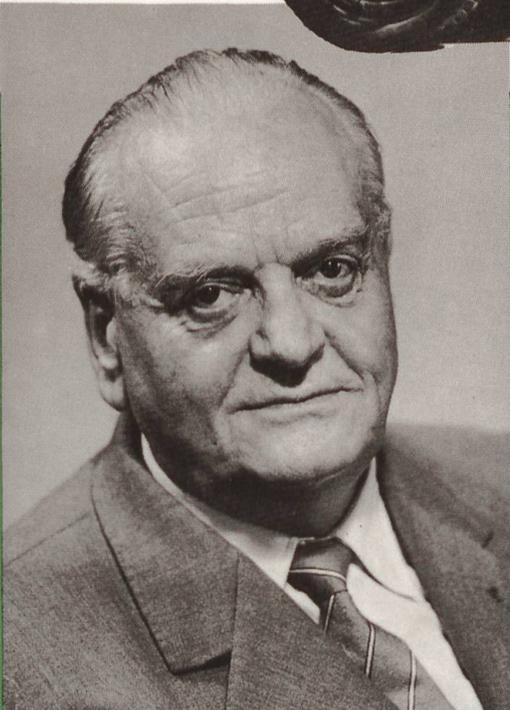
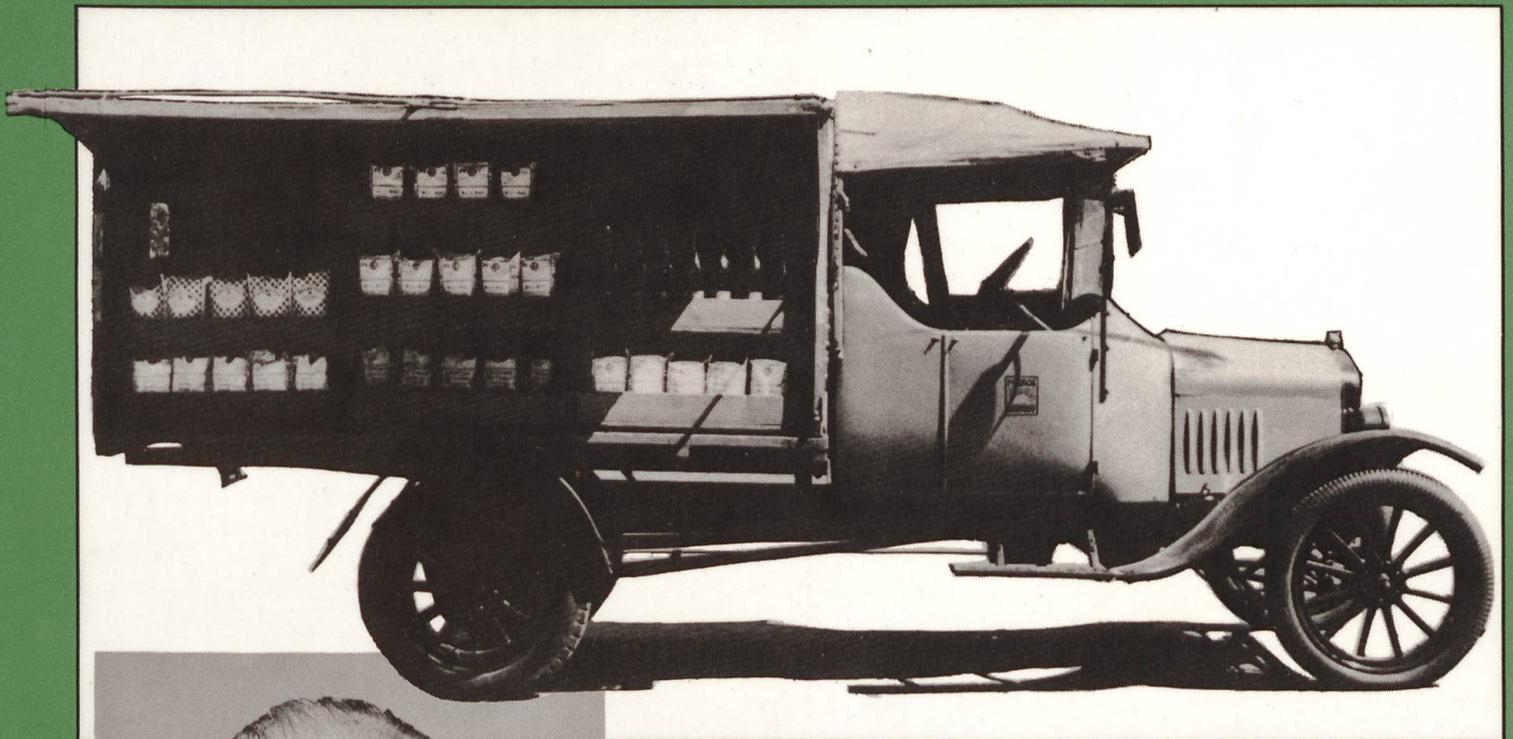
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer
Pioniere
der Wirtschaft
und Technik

Verein für wirtschaftshistorische Studien



GOTTLIEB DUTTWEILER 1888–1962
GRÜNDER DER MIGROS

Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik

- 1 Philippe Suchard
- 2 J. J. Sulzer-Neuffert, H. Nestlé, R. Stehli,
C. F. Bally, J. R. Geigy
- 4 Alfred Escher
- 5 Daniel Jeanrichard
- 6 H. C. Escher, F.-L. Cailler, S. Volkart,
F. J. Bucher-Durrer
- 7 G. P. Heberlein, J. C. Widmer, D. Peter, P. E.
Huber-Werdmüller, E. Sandoz
- 8 Prof. Dr. W. Wyssling, Dr. A. Wander,
H. Cornaz
- 10 H. Schmid, W. Henggeler, J. Blumer-Egloff,
R. Schwarzenbach, A. Weidmann
- 11 J. Näf, G. Naville, L. Chevrolet, S. Blumer
- 12 M. Hipp, A. Bühler, E. v. Goumoens,
A. Klaesi
- 13 P. F. Ingold, A. Guyer-Zeller, R. Zurlinden
- 14 Dr. G. A. Hasler, G. Hasler
- 15 F. J. Dietschy, I. Gröbli, Dr. G. Engi
- 16 Das Friedensabkommen in der Schweiz.
Maschinen- und Metallindustrie
Dr. E. Dübi, Dr. K. Ilg
- 17 P. T. Florentini, Dr. A. Gutzwiller,
A. Dätwyler
- 18 A. Bischoff, C. Geigy, B. La Roche,
J. J. Speiser
- 19 P. Usteri, H. Zoelly, K. Bretscher
- 20 Caspar Honegger
- 21 C. Cramer-Frey, E. Sulzer-Ziegler,
K. F. Gegauf
- 22 Sprüngli und Lindt
- 23 Dr. A. Kern, Dr. G. Heberlein, O. Keller
- 24 F. Hoffmann-La Roche, Dr. H. E. Gruner
- 25 A. Ganz, J. J. Keller, J. Busch
- 26 Dr. S. Orelli-Rinderknecht,
Dr. E. Züblin-Spiller
- 27 J. F. Peyer im Hof, H. T. Bäschlin
- 28 A. Zellweger, Dr. H. Blumer
- 29 Prof. Dr. H. Müller-Thurgau
- 30 Dr. M. Schiesser, Dr. E. Haefely
- 31 Maurice Troillet
- 32 Drei Schmidheiny
- 33 J. Kern, A. Oehler, A. Roth
- 34 Eduard Will
- 35 Friedrich Steinfels
- 36 Prof. Dr. Otto Jaag
- 37 Franz Carl Weber
- 38 Johann Ulrich Aebi
- 39 Eduard und Wilhelm Preiswerk
- 40 Johann Jakob und Salomon Sulzer
- 41 5 Schweizer Brückenbauer
- 42 Gottlieb Duttweiler
- 43 Werner Oswald

Gottlieb Duttweiler

(1888–1962)

Gründer der Migros

von Sigmund Widmer, Zürich

© Copyright 1985 by Verein für wirtschaftshistorische Studien.
Alle Rechte vorbehalten.
Herausgegeben vom Verein für wirtschaftshistorische Studien,
Stockerstrasse 8, 8002 Zürich.
Herstellung: Tschudi, Druck und Verlag AG, 8750 Glarus.

Inhalt

Einleitung	7
Gründer der Migros	9
Politiker und Parteigründer	23
Der Journalist und Zeitungsründer	41
Der Mäzen	51
Der Idealist	63
Der Angefochtene	73
Persönlichkeit	83
Quellen	94
Dank	95



Einleitung

Gottlieb Duttweiler gehört zu den faszinierendsten und wohl auch zu den bedeutendsten Persönlichkeiten der Schweiz aus diesem Jahrhundert. Am 11. August 1888 an der Strehlgasse, unweit der St.-Peter-Kirche in der Zürcher Altstadt geboren, wuchs er als einziger Sohn neben vier Schwestern in geordneten Verhältnissen auf. Die Familie zog wenig später nach Aussersihl, in ein typisches Arbeiterquartier. Duttweiler hat sich immer als Aussersihler, als Mann des Volkes gesehen. Der Vater war Direktor des Zürcher Lebensmittelvereins. Duttweilers eigenwilliger Charakter manifestierte sich zunächst in Schulschwierigkeiten, dann im klaren Willen, dem Vater zwar in der Berufswahl nachzufolgen, unbedingt aber seinen eigenen Weg zu gehen. Das war – in den Jahren des Ersten Weltkrieges und darnach – ein Weg voller Hindernisse, voller Rösselsprünge von raschen Erfolgen, gewagten Transaktionen und bösen Niederlagen. Schliesslich kam es zu einer bald wieder abgebrochenen Auswanderung nach Brasilien. In der Nähe von São Paulo pflanzte Duttweiler 1923 bis 1924 Mais, Kaffee und Zucker. Dabei erlebte er die Schwierigkeiten eines Farmers, das Auf und Ab der Weltmarktpreise. Die offizielle Duttweiler-Tradition geht davon aus, in der Abgeschiedenheit Südamerikas seien seine Pläne für ein neues System der Warenverteilung gereift. Als Motiv für die Rückkehr galt immer die Version, seine Frau habe das Klima nicht vertragen. Seit

der Heimkehr lebte er in der Gemeinde Rüslikon am linken Zürichseeufer.

Der Mann, der 1925 wieder bei Null begann und die Migros gründete, war immerhin schon 37 Jahre alt. Umso mehr war er besessen davon, endlich beweisen zu können, was in ihm steckte. Als erfolgreicher Unternehmer vor allem lebt er auch heute noch im Gedächtnis der Schweiz fort. 1961, im Jahr vor Duttweilers Tod, überschritt der Migros-Umsatz erstmals die Milliardengrenze. Unstreitig hatte sich der Gründer damit in der «Hall of Fame» der schweizerischen Wirtschaft seinen Platz gesichert.

Gewiss war die Migros Duttweilers zentrales Lebensziel. Doch würde man heute kaum so viel über den seltsamen Mann von Rüslikon sprechen, wenn er sich nicht in eine Fülle weiterer Aktivitäten gestürzt hätte. Dabei ist vor allem an seine Rolle als *Parteigründer* zu denken. Von der Schweizerischen Bauernpartei, heute SVP, abgesehen, ist der von Duttweiler 1935 gegründete Landesring der Unabhängigen die einzige Parteigründung aus der ersten Jahrhunderthälfte, die noch besteht.

Duttweilers sicherer Instinkt für die Besonderheiten des Zeitgeistes trieb ihn dazu, durch die *Gründung von Zeitungen* seine Anliegen unters Volk zu bringen. «Die Tat», der «Brückenbauer» («Construire», «Azione») verdankten ihm ihr Entstehen.

Weitgehend erstmalig war sodann

Duttweilers Engagement als *Mäzen* im kulturellen und sozialen Bereich. Seine Idee, die Migros-Unternehmungen dazu zu zwingen, jährlich ein Prozent des Umsatzes (nicht etwa des Reingewinnes) für kulturelle, soziale und weitere im allgemeinen Interesse liegende Ziele zu verwenden, sichert ihm den Respekt aller, welche sich mit den Problemen unseres Landes beschäftigen.

Dies führt uns zum nächsten Stichwort: Duttweilers *Idealismus*. Auf die vielfältigste Art und Weise hat er zusammen mit seiner Frau immer wieder bewiesen, dass ihm der Sinn des Lebens nicht in der Anhäufung persönlicher Reichtümer, sondern in unentwegtem Engagement für jene Autorität bestand, die man – etwas vage – als das allgemeine Wohl zu bezeichnen pflegt.

Freilich ist Duttweiler nicht erspart geblieben, was die kleine Schweiz allen ihren Söhnen bereithält, die allzu tüchtig sind und allzu gross werden. Duttweilers Biographie ist nicht nur eine Kette von Erfolgen, sondern von unablässigen Kämpfen und auch von herben Enttäuschungen. Namentlich in den letzten Lebensjahren empfand er sich selbst oft als ein *Angefochtener*, der sich gerne mit Henri Dunant verglich.

Fasst man dies alles zusammen, so ergibt sich das Bild einer kraftvollen *Persönlichkeit*. Duttweiler war eine durchaus widerspruchsvolle Natur: ein kaltblütig rechnender Unternehmer, rasch im Denken, entschlossen und oft rücksichtslos im Handeln, ein Showman mit grossen demagogischen Fähigkeiten – daneben aber ein echter Idealist, ein Mensch mit starkem sozialem Empfinden. Kampf für Recht und Wahrheit war ihm jedes Opfer wert. Kraft fand er in einem seltsam handfesten, von je-



der Frömmerei freien Christentum, das unentwegt nach dem Glück des kleinen Mannes Ausschau hielt. Die Frage, wie so viel Widerspruch in eines einzigen Mannes Seele Platz finden konnte, ist allein schon faszinierend. Die Antwort darauf kann einleitend so gegeben werden, dass Duttweiler intensiver als fast alle anderen seiner schweizerischen Zeitgenossen ein Kind unseres Jahrhunderts war – eines Jahrhunderts voller Widersprüche. Die nähere Beschäftigung mit GD verspricht deshalb manchen Einblick in unsere Zeit und damit auch in uns selbst.

Auch Gottlieb Duttweiler war einst ein reizendes Kleinkind.

Gründer der Migros

Es wäre falsch, das heutige 10-Milliarden-Unternehmen der Migros-Genossenschaften als alleinige Erfindung Duttweilers zu verstehen. Ganz abgesehen von der bedeutenden Rolle seiner Mitstreiter und seiner Nachfolger war auch die Idee einer Konsumgenossenschaft keineswegs neu. Wenig bekannt dürfte sein, dass gerade Zürich schon lange ein fruchtbarer Boden für das genossenschaftliche Denken gewesen war. Es wäre zum Beispiel an *Karl Bürkli* (1823–1901) zu erinnern. Er galt als ein «aus der Art schlagender Sohn» einer angesehenen Familie – ein Verwandter des bekannten Stadtgenieurs *Arnold Bürkli*, des Schöpfers der Zürcher Quaianlagen. Karl Bürkli erlernte das Gerberhandwerk und wurde auf der Wanderschaft zu einem Anhänger des Frühsozialisten *Charles Fourier*. Vielleicht noch wichtiger dürfte aber für unsere Fragestellung der Einfluss der 1844 gegründeten «Rochdale Society of

Equitable Pioneers» gewesen sein. Das war eine der frühesten Konsumgenossenschaften, auf deren idealistischen, puritanischen Charakter sich später auch Gottlieb Duttweiler berufen sollte. Karl Bürkli gründete 1851 in Zürich den Konsumverein, der sogleich einen erstaunlichen Aufschwung nahm und 1854 schon 2450 Mitglieder zählte. Bürkli war eine tapfere, idealistische, überaus originelle Persönlichkeit, die ihrer Zeit weit vorausseilte. Er überwarf sich denn auch bald mit den kleinen, bürokratisch denkenden Leuten im Konsumverein und wanderte 1855 nach Texas aus, um einen neuen idealen Staat im Sinne von Charles Fourier zu gründen. Das Experiment misslang, und Bürkli kehrte völlig mittellos wieder nach Zürich zurück. Die Episode sei deshalb erwähnt, weil Duttweiler manchen Charakterzug mit Bürkli teilte. Zudem blieb die spätere Bürokratisierung des Konsumvereins für Duttweiler ein lebenslanges Schreckgespenst, das viele seiner Entschlüsse verständlich werden lässt.

Zum Glück hatte Duttweiler sein negatives Auswanderer-Erlebnis bereits hinter sich, als er am 15. August 1925 die Migros gründete. Hinter sich wusste er zudem das Stigma eines Nachlassverfahrens einer Firma, deren treibende Kraft er gewesen war. Hinter sich hatte er aber auch zwanzig Jahre Erfahrung im Lebensmittelhandel. Vor sich jedoch sah er das Ziel, endlich zu beweisen, dass er zu Grossem, zu Ungewöhnlichem fähig war.

Duttweilers Geburtshaus an der Strehlgasse in der Zürcher Altstadt. Im Hintergrund die Kirche St. Peter.





Die abenteuerliche Ausfahrt der fünf «Fahrenden Läden», bestückt mit den sechs Artikeln Reis, Zucker, Teigwaren, Kokosfett, Kaffee und Seife, alles zu Preisen, die um die 30 Prozent niedriger waren als bei der Konkurrenz, ist schon so oft geschildert worden, dass sie hier nur kurz vermerkt sei. Wichtiger ist die Frage, wieso das gewagte, finanziell auf sehr schwacher Basis stehende Unternehmen überleben konnte. Wesentlich war, dass der damalige Detailhandel, die «Spezerei», zunächst völlig inaktiv blieb. Noch im Jahre 1925 schrieb die «Schweizerische Spezereihändler Zeitung»: «In nicht sehr langer Zeit werden das kaufende Publikum wie auch die Behörden zur Einsicht kommen, dass der Fahrende Laden für unsere Verhältnisse nicht passt und nicht befriedigt und auf die Dauer nicht lebensfähig ist.» Der Lebensmittelverein stellte in

seiner genossenschaftlichen Wochenzeitung fest, «dass das neue Gebilde eine kurze Lebensdauer haben wird, und die Presse teilt unsere Ansicht».

Paradox ist, dass diese Beurteilung im Grunde zutreffend war. Schon im darauffolgenden Jahr eröffnete die Migros ihren ersten Laden – ein «Verkaufsmagazin» – an der Ausstellungsstrasse 104. Die ganze spätere, geradezu dramatische Expansion, welche auch die kühnsten Träume des Gründers verblasen liess, vollzog sich auf der Basis fester Verkaufslokale. Sehr bald sanken die fahrenden Läden zu einem Anhängsel ab, das man aus zwei Gründen bis heute weiterführte: Einerseits aus nostalgischer Verpflichtung gegenüber dem Gründungsmythos, andererseits im Sinne eines echten Dienstes am Kunden, namentlich in abgelegenen, dünn be-

Die Eltern Duttweilers mit dem Sohn und den vier Töchtern. Der Vater entstammte einer Bauernfamilie aus dem Wehntal und arbeitete sich zum Direktor des Lebensmittelvereins hinauf.

siedelten Gebieten. Heute bedienen die Verkaufswagen 1450, also 48 % aller schweizerischen Gemeinden. Jedoch, das ist ein Dienst, den sich nur ein finanziell sehr gesundes Unternehmen leisten kann. Allein die Genossenschaft Migros Zürich «erarbeitete» 1983 mit den Fahren den Läden einen Verlust von über zwei Millionen Franken.

Mit anderen Worten, nicht *weil*, sondern *obwohl* sich die Gründer eines zum mindesten längerfristig gesehen untauglichen Mittels bedienten, gelangten sie zu Erfolg.

Diese Feststellung ist einige zusätzliche Gedanken wert. Wie war es unter so ungünstigen Umständen möglich, durchzuhalten?

Zum ersten waren die vom neuen Unternehmer angebotenen Waren bei vergleichbarer Qualität unbestreitbar billiger als bei der Konkurrenz. Duttweiler war ein Fanatiker der rationellen, spesengünstigen Warenverteilung. Die gemessen an den damaligen umständlichen Verkaufsformen geradezu phantastisch niedrigen Spesen (grosse Quantitäten, fast kein unbeschäftigtes Perso-

Der Vater starb schon früh (1906). Das Bild zeigt die verwitwete Mutter mit ihren fünf Kindern. Auffallend die prägenden Gesichtszüge der Mutter im Antlitz der Töchter.



nal, keine komplizierte Rechnerei, keine Umtriebe mit «Märkli», nur Barzahlung, also kein Zinsverlust, usw.) erlaubten ihm, seriös gerechnet zu den offerierten Preisen zu stehen. Eine sparsame Hausfrau konnte die Preisdifferenz ganz einfach nicht übersehen.

Im weiteren waren die Fahren den Läden zuerst einmal eine echte Neuigkeit, eine Sensation. Die Hausfrauen mussten sich dafür interessieren, selbst wenn das Einkaufen eigentlich unbequemer war als im gewohnten Laden. Zudem sprach das Automobil, damals noch Privileg einer dünnen Oberschicht, beträchtliche unbewusste Bereiche des Publikums an. Die Idee war also weniger verkaufstechnisch als psychologisch attraktiv.

Zudem: Zu Duttweilers Glück hielt man ihn für einen «Spinner», für einen Dilettanten, der vielleicht etwas vom Einkauf, aber nichts vom Detailverkauf verstand, ja, er galt als Konkursit; für «Fachleute» konnte es nur eine Frage der Zeit sein, bis er mit seiner ausgefallenen Idee Schiffbruch erleiden würde. Von dieser Schonzeit profitierte Duttweiler kaltblütig. Um ein militärisches Bild zu verwenden: In den ersten Monaten gelang es ihm, im bestehenden Zürcher Detailhandel einen Brückenkopf zu errichten, von dem aus er geschickt zu manövrieren verstand. Schon 1926 wurde die Gemeinde seiner Anhänger zahlenmässig sichtbar: Auf seine Aufforderung hin unterzeichneten 16 383 Männer und Frauen aus dem Kanton Zürich eine Migros-Sympathieerklärung.

Als die Konkurrenz sich dieser Lage bewusst wurde, verlor sie die Nerven. Auf einmal erkannte man, dass man Duttweiler unterschätzt hatte. Eigenes Versagen projizierte man nun auf den Eindringling und



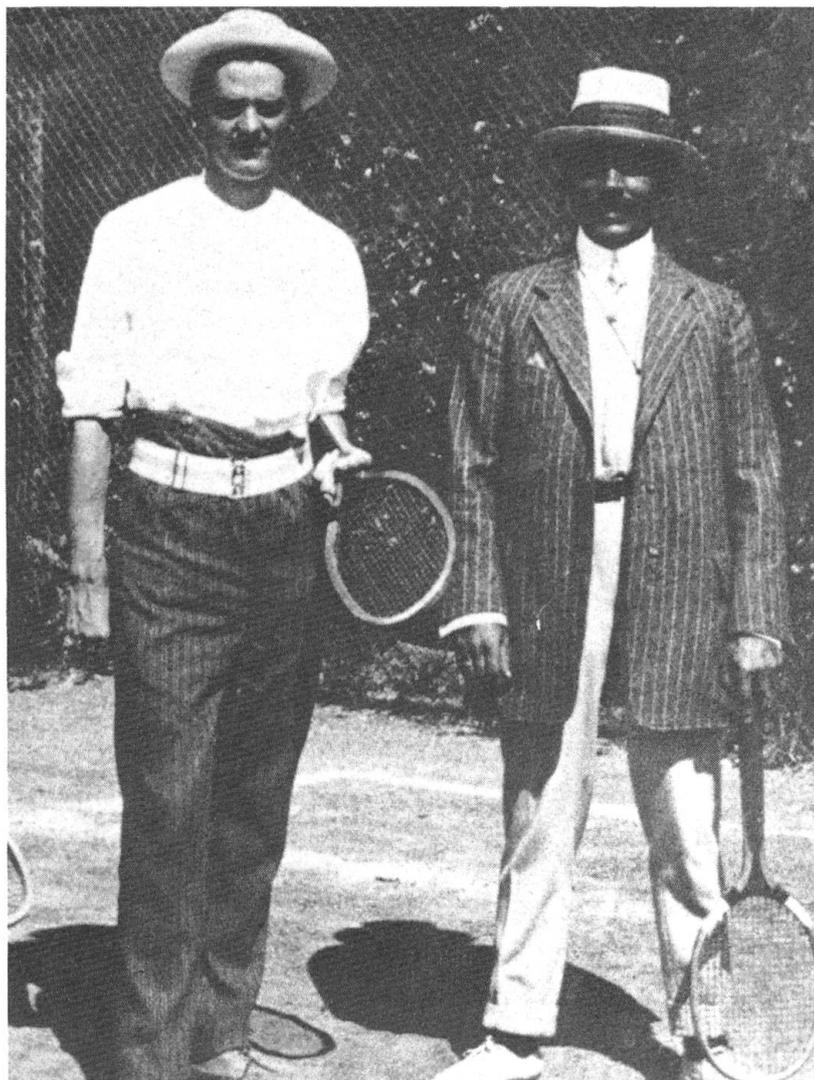
attackierte ihn über alle Massen heftig. Dadurch verschaffte man Duttweiler Publizität in Bevölkerungskreisen, die sich zuvor kaum für die Probleme der Lebensmittelverteilung interessiert hatten. Zusätzlich schuf man einen Mitleidseffekt zu Gunsten des von allen Seiten angegriffenen Aussenseiters.

Duttweiler war nun genau der Mann, der die Vorteile einer solchen Rolle intuitiv erfasste und zu nutzen verstand. Uralte Bilder, wie jenes des kleinen tapferen David im Kampf gegen den schwer bewaffneten Riesen Goliath, erhielten neue Aktualität. Duttweiler entwickelte hervorragende journalistische Fähigkeiten und hatte offensichtlich Freude an der harten Auseinander-

Das junge Paar: Gottlieb Duttweiler mit Adele Bertschi. Duttweiler war ein romantischer Liebhaber, der hoch zu Ross nach Horgen auf Brautwerbung ritt. Die Heirat fand 1913 statt.

setzung. Dies wiederum erlaubte ihm, auf gehässige, oft beleidigende Angriffe mit Humor zu antworten. Weite Teile des Publikums nahmen dieses Gratis-Schauspiel belustigt auf. Gerade die Versuche seiner Gegner, die Fahrenden Läden durch behördliche Schikanen von der Strasse zu vertreiben, entwickelte sich vielfach zu kabarettreifen Szenen. So focht die Migros noch Jahre später, als die Fahrenden Läden schon lange kein Problem mehr waren, gegen eine von den Glarner Behörden erlassene Vorschrift, wonach die Lastwagen nicht schwerer als 1½ Tonnen sein durften (zum Vergleich: Ein heutiger 4/5-Plätzer-Mercedes-Personenwagen erreicht gerade dieses Gewicht). Da leistete sich Duttweiler den Spass, die kleinen Verkaufsautos vorschriftsgemäss aus-

Nur kurz (1923–1924) dauerte ein Aufenthalt in Brasilien.



fahren und sie laufend aus grossen Lastwagen, die mitfahren, auffüllen zu lassen. Alles in allem gesehen haben die heftigen Angriffe von seiten der Konkurrenz Duttweiler wohl eher genützt als geschadet.

Es wäre nun aber ein fundamentaler Irrtum anzunehmen, die Migros sei gewissermassen durch ihre Gegner zum Erfolg geführt worden. Als entscheidend hat man immer schon zu Recht das an Besessenheit grenzende Engagement Duttweilers empfunden. Der Begriff Freizeit war ihm, auf seine eigene Person bezogen, fremd. Das Erstaunliche war, dass es ihm gelang, diese Begeisterung für eine gemeinsame Aufgabe auch auf seine Mitarbeiter aller Stufen zu übertragen. Die von *Alfred A. Häsler* im «Brückenbauer» publizierten Gespräche mit einstigen Weggefährten Duttweilers bilden in dieser Hinsicht eine wahre Fundgrube. Wie ein roter Faden zieht sich durch diese Lebensbilder die Erinnerung an eine geradezu vulkanische und deshalb so ansteckende Arbeitskraft. Gewiss mag manches durch die Distanz der Jahre ein wenig verklärt und überhöht sein. Doch wenn man zum Beispiel *Fred Friedens* Rückschau herausgreift, so bleibt vor allem der unbeugsame Leistungswille eindrücklich: Der junge Mann mit abgeschlossener kaufmännischer Lehre muss in der Migros Bern zuerst einmal beweisen, dass er tüchtig Hand anzulegen versteht und deshalb von morgens halb fünf bis abends zehn Uhr leere Kartoffelsäcke zu bündeln hat. Darauf wird er befördert. Sogleich gelingt es ihm, nun seinerseits die Untergebenen für härteste Arbeit zu begeistern. In unglaublich kurzer Zeit füllt er täglich mit einer Gruppe von kräftigen Männern die Lastwagen. Bald führt er ein Leistungssystem ein: Ver-

FAHRPLAN INLIEGEND

MIGROS A.-G.
ZÜRICH



BUREAUX: HAFNERSTRASSE 31
LAGER: AUSSTELLUNGSSTR. 84
LAGER MIT KAFFEERÖSTEREI:
GAMPERSTR. 11, HINTERHAUS

MIGROS - der fahrende Laden



LADEN - neue appetitliche Wagen - hygienische Verpackungen

SCHAUFENSTER - Sie sehen was Sie kaufen

Um unsere **Qualitätswaren** bekannt zu machen, verkaufen wir während *8 Tagen insgesamt 10 Waggons* nachstehender Waren:

Zucker , Feinkristall	2 kg Paket	Fr. 1.15	(per Pfund ca. Fr. —.29)
Zucker , Würfel	zweimal 1 kg Paket	Fr. 1.35	(per Pfund ca. Fr. —.34)
Zucker , Würfel	2 1/2 kg Paket	Fr. 1.70	(per Pfund ca. Fr. —.34)
Teigwaren , supérieures (Nudeln, Spaghetti, Hörnli)	1 kg Paket	Fr. -.95	(per Pfund ca. Fr. —.48)
Kaffee , geröstet, Brasilmischung	1 kg Paket	Fr. 3.85	(per 1/4 kg Fr. —.96)
Kaffee , geröstet, Mokka Mischung	1 kg Paket	Fr. 4.90	(per 1/4 kg Fr. 1.22)
Reis , Mailänder (Maratello)	2 kg Paket	Fr. 1.40	(per Pfund ca. Fr. —.35)
Seife , Ia. weisse Kernseife, 72 %/oig.	5 400 g Stücke	Fr. 2.45	(Stück à 400 g Fr. —.49)
Auf Bestellung oder an Abonnenten: Kokosnussfett	2 Pfundtafeln	Fr. 1.75	(per Pfund ca. Fr. —.87)

Um die letzten Verkaufsstellen mit Sicherheit bedienen zu können, verkaufen wir einstweilen höchstens zweimal die Mindestmenge jeden Artikels an denselben Käufer.

Vergleichen Sie die Preise, berechnen Sie die Differenz pro Monat anhand Ihres Haushaltbuchs
Wieso wir Qualitätsware zu diesen Preisen liefern können, finden Sie erklärt:

FAHRPLAN INLIEGEND

kaufschaffere erhalten zum Beispiel 2 Rappen für jedes verkaufte Körbchen Beeren. Da wird Duttweiler auf den erfolgreichen jungen Mann aufmerksam, holt ihn nach

Zürich, wo das gleiche Leistungssystem im Einverständnis mit den Arbeitnehmern eingeführt wird. Und die Geschichte endet, wie im modernen amerikanischen Märchen, da-

Das erste Migros-Flugblatt. August 1925.

mit, dass Fred Frieden an die Spitze der Genossenschaft Migros Zürich, der grössten aller Migros-Genossenschaften, gelangt.

Die Antwort auf die zentrale Frage, warum die junge Migros damals, 1925/26, überleben konnte, spitzt sich deshalb wohl auf die Feststellung zu, dass Duttweiler ein extremes Beispiel für das traditionelle puritanische Zürcher Arbeitsethos war. Noch mehr: Duttweiler verstand es auch, diese Lebenshaltung auf seine Umgebung auszudehnen. Dieser Vorgang ist vor allem deshalb bemerkenswert, weil es genau diese Einstellung zum Alltag war, welche die von Natur bettelarme Schweiz zu einem der reichsten Länder der Welt werden liess.

Es kann nicht Aufgabe dieser Schrift sein, die Geschichte der Migros zu schildern. Wir müssen uns auf die Wiedergabe der wesentlichsten Daten beschränken. 1928 erfolgte unter dem Druck des Warenboykotts die Übernahme eines ersten eigenen Produktionsbetriebes, der «Alkoholfreien Weine AG Meilen», später Produktion AG Meilen. Diesem ersten Schritt sollten später noch viele ähnliche folgen.

1929 verliess man erstmals den Zürcher Raum und gründete die Migros St. Gallen. 1930 folgten Basel-Stadt, Bern und Luzern, 1931 dann Baselland, Thurgau, Appenzell Innerrhoden, Zug, Solothurn, Glarus und Graubünden, 1932 Neuenburg, 1933 Freiburg sowie die Gründung der ersten Migros-Genossenschaft im Tessin. Dieser stürmische Aufschwung war begleitet von zahlreichen Prozessen, Pressefehden und Kämpfen verschiedenster Art. Auf jeden Fall hielt Duttweiler die Schweizer Öffentlichkeit fast dauernd in Atem. Dabei ist zu bedenken, dass das Wirtschaftsleben seit

1930 durch eine allgemeine Krise gekennzeichnet war. Dies wirkte sich für den neuen Aussenseiter negativ aus, weil der Vorwurf, die Migros ruiniere die kleinen Läden, an Gewicht gewann. Andererseits liess das vielerorts knapper gewordene Einkommen die Hausfrauen preisbewusster werden, was die Sympathien für die Migros stärkte. Das Anwachsen breiter Zustimmung sollte sich 1934 in einer weiteren Erklärung zu Gunsten der Migros ausdrücken, die von 232 392 Einwohnern des Kantons Zürich unterzeichnet war. Inzwischen aber hatten Duttweilers Gegner auf dem politischen Feld einen wichtigen Erfolg errungen: das eidgenössische Parlament erliess – gestützt auf Dringlichkeitsrecht – 1933 ein Filialverbot. Damit war einer weiteren Ausdehnung der Migros ein Riegel geschoben. Dieser formell wie materiell fragwürdige Entscheid – er wurde erst 1945 wieder aufgehoben – hat nicht wenig dazu beigetragen, dass sich Duttweiler bei nächster sich bietender Gelegenheit, nämlich bei den Wahlen von 1935, mit eigenen Listen beteiligte und auf einen Schlag sieben Nationalratsmandate errang. Filialverbot, Weltkrieg, Verknappung der Lebensmittel und Rationierung stoppten nicht nur das Wachstum der Migros, sie bewirkten auch eine Verlagerung von Duttweilers Tatendrang auf neue Gebiete. 1935 wurden der Hotelplan und «Die Tat» als Wochenzeitung gegründet. Duttweiler stürzte sich in politische Unternehmen wie die Landesversorgung mit lebenswichtigen Gütern und die militärische Landesverteidigung. So forderte er schon 1938 die für damalige Vorstellungen gigantische Zahl von 1000 Flugzeugen. (Auch heute noch zählt die Schweizer Flugwaffe nur 321 einsatzfähige Kampfflugzeug-



ge.) 1939 wurde «Die Tat» in eine Tageszeitung umgewandelt. 1940 entstand der grundlegende Begriff des «Sozialen Kapitals», 1941 folgte die Umwandlung der einzelnen Migros-Aktiengesellschaften in Genossenschaften, 1942 die Herausgabe der Wochenzeitung «Wir Brückenbauer», 1944 die Gründung der Klubschulen.

Wie jedermann hatte auch Duttweiler am Kriegsende neue Krisen und Arbeitslosigkeit erwartet. Jedoch, im Gegensatz zu vielen seiner Schweizer Zeitgenossen reagierte er auf den überraschenden Aufschwung nicht ängstlich und vorsichtig. Vielmehr erfasste er intuitiv die neuen sich bietenden Möglichkeiten. Im Gleichschritt mit dem Abbau der kriegsbedingten Hemmnisse geriet Duttweiler nun mit seinen Unternehmungen in eine Phase ungeahnter Expansion. 1946 übersprang der Umsatz der Migros erstmals die Grenze von 100 Millionen. Nach Aufhebung des Filialverbotes (1945), der ein heftiger Kampf im

Parlament vorangegangen war, ergoss sich geradezu eine Flut von neuen und grösseren Läden über die Schweiz. Insbesondere drang man nun auch ins Welschland, nach Genf und Lausanne, vor. Mit wacher Witterung reagierte Duttweiler auf Entwicklungen in den USA. 1948 entstand der erste Selbstbedienungsladen in Zürich, und 1952 öffneten die ersten Migrosmärkte ihre Tore. 1953 überschritt der Umsatz die Drittel-Milliarde.

Mit den Migrosmärkten trat man in eine neue Periode der Verkaufsstrategie ein. Weit hatte man sich vom rumpelnden Fahrenden Laden entfernt. Trumpf war nun das Einkaufsparadies. Die Erfüllung uralter Träume wurde Wirklichkeit. So lange man wollte, konnte man zwischen randvollen Gestellen spazieren und einmal da, dann dort etwas besonders Verlockendes aus der unbegrenzten Fülle greifen und in den Tragkorb legen. Freilich, am Schluss musste man bei einer Kasse vorbei und sein Entgelt entrichten. Doch

Mietobjekt Ausstellungsstrasse 4. Hier waren von 1926 bis 1931 die Büros, die Abpackerei und auch der erste Laden untergebracht. Duttweiler wehrte sich lange gegen den Kauf von Liegenschaften. Migros-Insider sagen, je weiter weg man von der Zürcher Zentrale war, umso eher konnte man rechtzeitig Liegenschaften erwerben.

auch hier ergab sich ein Trost: Verglichen mit dem Einkauf in anderen Geschäften hatte man Geld «gespart». Natürlich verfehlten Duttweilers Gegner nicht, ihm die Verführung zum leichtsinnigen Geldausgeben vorzuwerfen. Doch Duttweiler war damals noch vom Glauben erfüllt, der kleine Mann habe nach so vielen Jahren von Krise und Krieg ein Anrecht darauf, sich ein Stück vom neuen Wohlstand abzuschneiden. Optimistisch lancierte er den Aufruf zum «Schöner leben». Dabei dachte er auch an eine sinnvollere Gestaltung der Freizeit und bot gerade jenen Kreisen, die bisher kaum Freizeit gekannt hatten, zahlreiche neue Möglichkeiten an.

Als Begleitmusik zur Expansion der Ladenfläche focht Duttweiler an den verschiedensten Fronten: 1954 begann der Benzinkrieg mit der Gründung der Migrol-Genossenschaft, 1955 wurde der 300. Migrosladen eröffnet, 1956 gingen aus den Klubschulen die Europäischen Sprach- und Bildungszentren hervor, die seit 1960 als Stiftung bestehen. 1957 erfolgte die Gründung der Erdölwerke Frisia in Emden (BRD); 1958 nahm man den heute selbstverständlichen, damals heftig umstrittenen Pastmilchverkauf auf. 1959 wurde das «Dot-it-yourself»-Konzept realisiert. 1960 begann die Fleischwarenfabrik Micarna in Courtepin ihre Arbeit, und 1961 erreichte der Jahresumsatz erstmals eine Milliarde Franken. In seinem Todesjahr 1962 konnte Duttweiler auf ein Unternehmen zurückblicken, dessen dynamisches Wachstum in der Schweiz seinesgleichen suchte.

Langfristig noch wichtiger blieb jedoch, dass es Duttweiler noch während seiner letzten Lebensjahre gelang, der Migros eine Struktur zu

vermitteln, die seine Grundgedanken auch auf seine Nachfolger, auf die Zukunft übertrug. 1957/58 erfolgte eine Neuorganisation im Migros-Genossenschafts-Bund, die in allen wesentlichen Teilen auch heute noch in Kraft ist. Mit den schon 1950 festgelegten Thesen und der gleichzeitig gegründeten G.-und-A.-Duttweiler-Stiftung hatte das kinderlose Ehepaar Gottlieb und Adele Duttweiler ein Vermächtnis formuliert, das sich auf Jahrzehnte hinaus als tragfähig erwies. Darauf ist noch zurückzukommen.

Vorerst nur soviel: Die Migros entwickelte sich, das ist unbestreitbar, als Unternehmen positiv weiter. In trockenen Zahlen ausgedrückt hat sich der Umsatz seit 1961 nochmals verzehnfacht. 1984 wurde erstmals die 10-Milliarden-Grenze überschritten. Freilich muss dabei berücksichtigt werden, dass die sechziger und zum Teil auch noch die siebziger Jahre durch eine zeitweise massive Geldentwertung gekennzeichnet waren. Die Migros hat in der heutigen Schweizer Wirtschaft ihren festen Platz. Aus unserem Alltag ist sie nicht mehr wegzudenken. Damit hat sich aber auch ihr Stellenwert grundlegend gewandelt. Aus dem unterdrückten Aussenseiter ist ein von allen Seiten respektierter Partner geworden. Die Spitzen der Migros nehmen Einsitz in eidgenössischen Fachkommissionen – kurz, es hat ein Rollenwandel stattgefunden, der an die Beteiligten erhebliche psychologische Anforderungen stellt.

Bevor dieser Aspekt weiter verfolgt wird, ist mit einigen Bemerkungen darauf hinzuweisen, was die Migros *nicht* ist. Die Migros ist kein internationaler Multi geworden. Versuche, die Migros-Idee auch ins Ausland zu tragen, wurden von Duttwei-



ler in Berlin und später in der Türkei unternommen. Beide Unternehmungen scheiterten – allerdings aus verschiedenen Gründen. Naheliegender wäre namentlich nach 1972 mit dem damals immer stärker werdenden Schweizerfranken die Beteiligung an ausländischen Lebensmittelketten gewesen. Darauf wurde verzichtet. Die Migros blieb eine rein schweizerische Genossenschaft. In ähnliche Richtung zielte Duttweilers hartnäckige Weigerung, eigene Lebensmittelproduktionen in Übersee aufzunehmen. Hier hat die bittere Erfahrung als Farmer in Brasilien eine wichtige Rolle gespielt. Aus der Perspektive der Farmer sah er wohl immer den internationalen Rohstoffmakler als den Stärkeren, der sich auf dem Weltmarkt frei mit den jeweils preiswertesten Produkten eindecken kann. Auf eigene Erleb-

nisse ging auch Duttweilers Abneigung gegenüber dem Erwerb von Land und Immobilien in der Schweiz zurück. Zusammenbrüche auf dem Zürcher Liegenschaftenmarkt gehörten zu seinen prägenden Erinnerungen. So lange als möglich blieb er bei der Miete – das Risiko des Grundeigentümers wollte er nicht eingehen. Angesichts der markant gestiegenen Grundstückspreise in der Schweiz erwies sich dies rückblickend als falsche Politik. Sie wurde relativ spät und oft gegen den Widerstand Duttweilers durch die Aktivität der Migros-Pensionskassen korrigiert, die frühzeitig daran gingen, ihr Vermögen auch in Grund und Boden anzulegen.

Wichtiger als solche finanztechnischen Besonderheiten war Duttweilers unbeugsamer Wille, die Migros davor zu bewahren, ein nur nach ka-

Schon Ende 1926 entschied sich Duttweiler dazu, neben den Fahrenden Läden auch einen traditionellen Laden, «Verkaufsmagazin» einzurichten. Die gewaltige Entwicklung der Migros hat sich fast ausschliesslich auf Grund ortsgebundener Verkaufsstellen vollzogen. Die Fahrenden Läden bilden einen kostspieligen Dienst am Kunden.



1952 entstand am Zürcher Limmatplatz der erste grosse Migros-Markt (MM). Er bedeutete nach amerikanischem Vorbild für die Schweiz einen Schritt in neue Verkaufsmethoden.

pitalistischen Grundsätzen geführtes Unternehmen zu werden. Wohl war er vom Umsatzdenken fasziniert. Seine Mitarbeiter schilderten immer wieder, mit welcher Strenge er täglich die Umsatzzahlen kontrollierte und unerbittlich eingriff, sobald sich ein negativer Trend abzeichnete. Jedoch, der hohe Umsatz hatte nicht einem höheren Reingewinn, sondern niedrigeren Preisen oder der Realisierung neuer Ideen, neuer Leistungen für Kunden und Allgemeinheit zu dienen. In dieser Hinsicht unterschied sich Duttweiler bei allem Bekenntnis zur freien Wirtschaft von jedem kapitalistischen Unternehmen.

Unbestritten ist: Äusserlich gesehen war Duttweilers Hauptverdienst die Verbilligung von Konsumgütern. Es gelang ihm dies durch Rationalisierung der Arbeitsvorgänge, durch

Erhöhung der Umsätze, durch geschicktes Einkaufen auf dem Weltmarkt sowie durch den Aufbau eigener Produktionsstätten. Zum Politikum wurde diese Tätigkeit, weil sich die traditionellen Detaillisten durch Duttweilers Vorgehen bedroht sahen. Das galt für drei Gruppen: für die Besitzer kleiner Läden, die nur mit hohen Handelsmargen existieren konnten, für die Hersteller der Markenartikel, welche sich an die hohen Margen gewöhnt hatten, und schliesslich auch für die bestehenden Konsumgenossenschaften, welche sich im Lauf der Jahrzehnte mit den Zuständen abgefunden hatten.

Wie ist dieses Aufeinanderprallen verschiedener Ansichten in grösserem Zusammenhang zu beurteilen? Im Früh- und Hochmittelalter beruhten Reichtum und Macht vor allem auf Grundbesitz und einzelnen

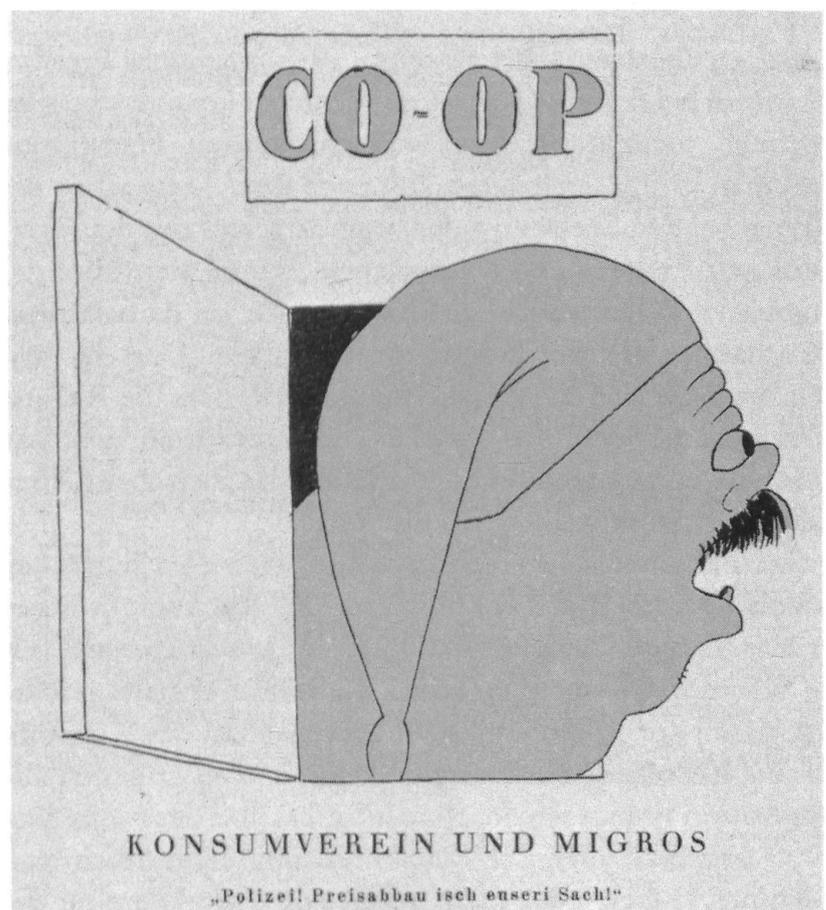
traditionellen Begriffen wie Treue und Untertanenschaft. Der grösste Teil der Bevölkerung lebte als Selbstversorger. Im Spätmittelalter begannen sich die Dinge zu wandeln. Mit dem Wachstum der Städte war die Entstehung eines Marktes verbunden. Handwerker und Händler begannen sich in Zünften zu organisieren. In der Schweiz entstanden die meisten Zunftordnungen im 14. Jahrhundert. In Zürich gelang den Zünften 1336 ein wesentlicher Schritt auf dem Weg zur Macht, das heisst zur Ablösung der bisherigen herrschenden Schicht. Die Zünfte leisteten einen wichtigen Beitrag zur Versorgung der Bevölkerung mit lebenswichtigen Gütern. Sie erfüllten an vielen Orten auch politische und militärische Aufgaben. Auf solche Weise legitimiert, billigte man ihnen zu, Handwerk und Warenverteilung streng zu kontrollieren, jedes Aussenseitertum abzuwehren und echte Konkurrenz zu verhindern. Ein solches volkswirtschaftliches System konnte sich nur deshalb während Jahrhunderten halten, weil es getragen war von jenem vor allem in Zürich entstandenen puritanischen Geist, der es jedem Geschäftsmann moralisch verbot, Kunden oder Partner zu übervorteilen.

Seit dem 18. Jahrhundert breiteten sich mit der Aufklärung grundlegend neue Ansichten aus. Namentlich der englische Philosoph Adam Smith vertrat die Lehre, grösstmögliche wirtschaftliche Freiheit sichere den Menschen allgemeinen Wohlstand. In der Praxis wurde diese Idee zuerst in Nordamerika realisiert, und um die Wende zum 19. Jahrhundert drang sie im Gefolge der Französischen Revolution auch in Westeuropa ein. Seit 1830 war der Kanton Zürich ein liberaler Staat. Jedermann hatte das Recht, ein beliebiges

wirtschaftliches Unternehmen zu gründen. Mit geradezu explosiver Raschheit entfaltete sich nun auf den verschiedensten Gebieten eine wirtschaftliche Entwicklung von ungestümem Tempo. Für unsere Betrachtung besonders interessant ist nun folgendes: Der neue Unternehmergeist realisierte sich auf den Gebieten der Industrie, des Eisenbahnbaus, der Finanzen, aber nicht auf dem Feld der Warenverteilung. Alfred Escher, die Symbolfigur des Zürcher Liberalismus, war Politiker, Hochschulprofessor, Gründer von Eisenbahnen, Banken, Versicherungen sowie der ETH – er dachte aber nie daran, auch als «Krämer» aktiv zu werden. Wohl gab es, wie erwähnt, Versuche zur Gründung von Konsumvereinen; gewiss, es bestanden seit Ende des 19. Jahrhunderts einzelne stolze Warenhäuser, jedoch die Warenverteilung hatte sich nicht grundlegend von den mittelalterlichen Gewohnheiten entfernt. Im-

Mit Wasch- und Putzmitteln führte Duttweiler einen intensiven Kampf gegen grosse Unternehmungen. Dieses Inserat trug Duttweiler einen Prozess ein, der nach einem Freispruch am Zürcher Handelsgericht mit einer Verurteilung durch das Bundesgericht endete.

Karikatur des «Nebelspalters» auf die Tendenz von Duttweilers Konkurrenten, den Staat zu Hilfe zu rufen.





Päng

putzt Alles

*So im Ganzen 3mal billiger putzen
das ist im Haushalt einen Nutzen*

„Wim-

mern“ Sie nicht mehr über den hohen Preis,
sondern

„Päng-

en“ Sie hinfort fröhlichen Herzens, 22406

MIGROS

statt 75 Rp.

pro Paket

25 Rp. 

(2 Pakete à 500 Gr. 50 Rp.)

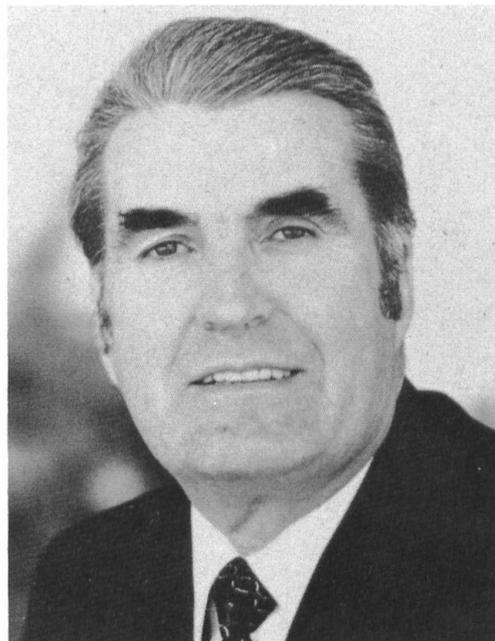
Ab Samstag!

mer noch gingen die Frauen ins nächstgelegene kleine Geschäft oder dann auf den Markt «posten». Diese Situation, diese Marktlücke hatte Duttweiler intuitiv erfasst. Es war tatsächlich ein historisches Ereignis, als er in diese festgefügtten, uralten Strukturen einbrach. Nur so lässt sich auch die weitgehend irrationale Reaktion der betroffenen Gewerkekreise erklären. Duttweilers moderne Warenverteilung musste bestehende Strukturen zerstören. Es liess sich nicht bestreiten, dass die Konsumenten übersetzte Preise zahlten und damit die Existenz alteingesessener Kleinbetriebe sicherten. Duttweiler machte den Frauen mit seinen Inseraten bewusst, dass sie eine kleine Minderheit der Bevölkerung mit ihrem Haushaltgeld subventionierten. Die Pointe an der seither vergangenen und 60 Jahre umfassenden Entwicklung ist dies: Auch heute subventioniert der Käufer in den Migrosläden spätere Empfänger. Das sogenannte «Kulturprozent» wird in den verschiedensten Formen für kulturelle Tätigkeiten eingesetzt. Extrem abgekürzt kann man Duttweilers Wirkung mit der Migros so charakterisieren: Die Warenverteilung wurde rationalisiert, die Waren wurden verbilligt. Allfällige Überschüsse kommen nicht mehr einer kleinen Gruppe der Bevölkerung, sondern den kulturellen Bedürfnissen der Allgemeinheit zu Gute.

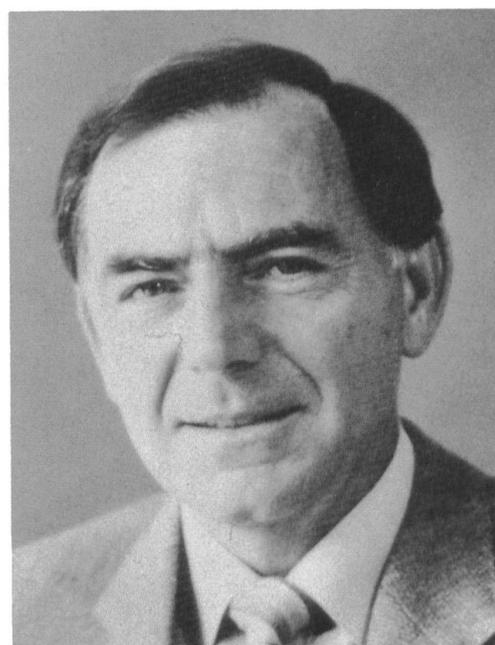


*Die drei Nachfolger
Duttweilers an der
Spitze der Migros:*

*Rudolf Suter (geb.
1914), Präsident der
Delegation von 1962
bis 1976.*



*Pierre Arnold (geb.
1921), Präsident der
Delegation von 1976
bis 1984.*



*Jules Kyburz (geb.
1932), Präsident seit
1. Juli 1984.*

Politiker und Parteigründer

Die konstanten Versuche seiner wirtschaftlichen Gegner, die Migros mit politischen Massnahmen zu bekämpfen, trieben Duttweiler in die Politik: Vor dem ersten Plakat für die erste Beteiligung an Nationalratswahlen (1935).

Im Rahmen der Schweizergeschichte des 20. Jahrhunderts dürfte neben dem Aufbau der Migros die Gründung einer politischen Partei die bekannteste Leistung Duttweilers gewesen sein. Über die Motive zu diesem Schritt gingen die Meinungen vom ersten Tage an auseinander. Eine sachliche Würdigung der Vorgänge könnte wohl zu folgender Rangordnung der Ursachen gelangen: In erster Linie sind Duttweilers Erfahrungen mit den Behörden ver-

schiedenster Stufen zu nennen. Von den kleinsten Gemeindebehörden bis hinauf zum Bundesrat fühlte er sich schikaniert. Noch stärker empfand er den 1933 gefassten und 1935 verlängerten Beschluss von Parlament und Bundesrat, ein allgemeines, auch die Migros treffendes Filialverbot zu erlassen.

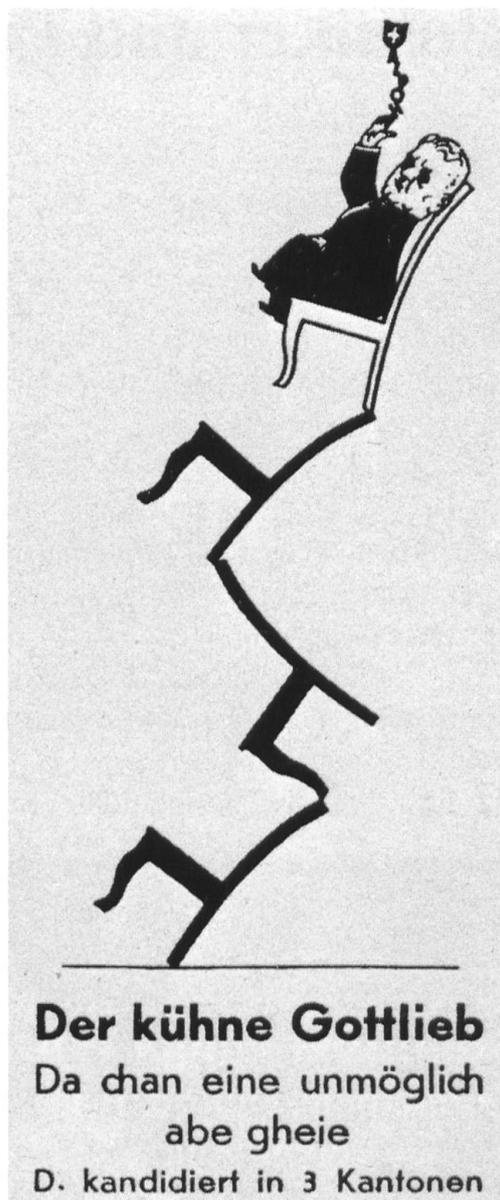
Immer stärker wurde in Duttweiler der Wunsch, durch direkten Einzug in die Politik ein für seine Anliegen günstigeres Klima zu schaffen. Im weitem sind sich alle noch lebenden einstigen Mitstreiter einig, dass Duttweiler von einem feurigen Patriotismus erfüllt war. Das Sendungsbewusstsein, das ihn als Kaufmann auszeichnete, galt auch für seine Einstellung zur Schweiz. Verglichen mit seiner bisherigen Aufgabe, Verbilligung der Lebensmittel, musste die Herausforderung, in schwerer Zeit am Schicksal der Schweiz aktiven Anteil zu nehmen, für eine Persönlichkeit wie Duttweiler von grösster Verlockung sein. Als 1934 allein im Kanton Zürich über 232 000 Frauen und Männer den Behörden gegenüber den Wunsch aussprachen, die Migros nicht dauernd zu behindern, realisierte Duttweiler, dass er im Volk über einen Rückhalt verfügte, der auch ein politisches Potential darstellte. Duttweilers Freude an der öffentlichen Auseinandersetzung kannte kaum Grenzen. Als Mann aus kleinen Verhältnissen überhöhte er die politischen Institutionen und Mandatsträger. Zudem überschätzte er als aussenstehender Betrachter die Möglichkeiten der



Politiker. Lange Zeit lebte er in der Illusion, die Verwaltung sei so rasch wandelbar wie ein neu gegründetes privates Unternehmen. Ein solcher Mann musste sich von der Politik angezogen fühlen.

Und schliesslich ist ein Blick auf die allgemeine politische Situation zu werfen. Seit 1930 war die Welt von einer schweren Wirtschaftskrise erschüttert. 1933 gelangte Hitler in Deutschland an die Macht. In der Schweiz gärte es politisch. Neben den Frönlern machten die verschiedensten neuen politischen Strömungen von sich reden. Wer wie Duttweiler mit ganzer Seele Eidgenosse war, konnte da kaum abseits bleiben. Effektiv hat sich Duttweiler indirekt schon an den Nationalratswahlen von 1931 beteiligt. Den Berner Stimmbürgern wurde empfohlen, die beiden bekannten Nationalräte *Robert Grimm* (SP) und *Fritz Joss* (BGB) zu streichen. Beide wurden jedoch wieder gewählt – Grimm freilich nicht gerade glanzvoll. Die Aktion musste Duttweiler aber doch zeigen, dass sein Einfluss auf diesem Weg sehr begrenzt war.

Natürlich hätte anstelle einer Parteigründung auch die Möglichkeit bestanden, in eine der bestehenden Parteien einzutreten. Tatsächlich wurde dies von Duttweiler erwogen. Hartnäckig hielt sich das Gerücht, die Freisinnigen und die Demokraten hätten mit diesem Gedanken gespielt. Belege lassen sich jedoch heute keine mehr finden. (*Hans Georg Ramseier*, *Der Weg Duttweilers in die Politik*, Zürich 1973 S. 29.) Auf jeden Fall: Nur sieben Wochen vor den eidgenössischen Wahlen von Ende Oktober 1935 fiel der Entscheidung, sich mit eigenen Listen zu beteiligen. Nach Duttweilers Angaben verlief dies wie folgt: «Mitte September 1935 kamen drei Dutzend um das



Als Duttweiler 1935 gleichzeitig in drei Kantonen als Nationalrat kandidierte – und auch dreifach gewählt wurde –, löste dies bei den anderen Parteien grosse Aufregung aus. Sogleich nach den Wahlen beschloss das Parlament eine Änderung des Wahlgesetzes, die solche Mehrfachkandidaturen verbot.

Schicksal des Landes besorgte Männer im Strohhaus in Rüschlikon zusammen. Alle waren einig, dass ein neuer Zug in die schweizerische Politik getragen werden müsse. Es wurde der Beschluss gefasst, zu den bevorstehenden Nationalratswahlen eine «unabhängige» Liste aufzustellen.» Am 17. September kündigte Duttweiler anlässlich eines Vortrages in der Zürcher Tonhalle mit dem Titel «Tat und Wirtschaft in der Politik» seine Kandidatur für den Nationalrat an. Die eigentliche Bewerbung hatte folgenden Wortlaut: «Ich habe im Sinn, eine Wahlliste aufzustellen. Ich wende mich gegen dieses System. Ich werde keine Parteiparole ausge-

ben. Und keiner Parteiparole Folge leisten. Mein Ideal als Volksvertreter ist, dass ich als unabhängiger Mann nach bestem Wissen und Gewissen urteilen kann. Ich habe kein politisches Programm. Man soll sich beherrschen mit den Eingriffen in die Wirtschaft. Die Starken sollen nicht geschröpft werden, sie sollen etwas tragen. Mit Mut und Selbstvertrauen will ich an die Arbeit gehen und den Samen ausstreuen für grössere Taten. Eintreten will ich für die Pflege des Menschlichen, für Rechtssicherheit und Rechtsgleichheit. In weiteren Versammlungen will ich an die Bürger herantreten und sie auffordern, mir zu folgen, sei es als Nationalräte oder als Stimmende.» (Ramseier, S. 30.)

Nach einigem Hin und Her kamen Listen in Bern, St. Gallen und Zürich zustande. In allen drei Kantonen figurierte Duttweiler als Spitzenkandidat. Der neue Schritt wirkte als Donnergrollen und wurde von einer gewaltigen, durch Duttweiler und die Migros finanzierten Propagandawelle begleitet.

Erstaunlich war die personelle Zusammensetzung der Zürcher Liste der «Unabhängigen». Die Spitzenposition nahm wie erwähnt Duttweiler ein. An zweiter Stelle folgte der landesweit bekannte Flieger und erste Direktor der Swissair, *Balz Zimmermann*. Auf der dritten Zeile stand der erfolgreiche Bauunternehmer *Willi Stäubli*. Daran schloss sich der angesehene Maschineningenieur *Fritz Wüthrich* an. Die fünfte Zeile schliesslich war vom Arzt *Dr. Franklin Bircher*, dem Sohn und Nachfolger des weltberühmten Ernährungsreformers *Max Bircher-Benner* besetzt. An sechster Stelle stand *Heinrich Schnyder*, dipl. Landwirt ETH, Leiter des Büros für landwirtschaftliche Aktionen der Migros. Darauf

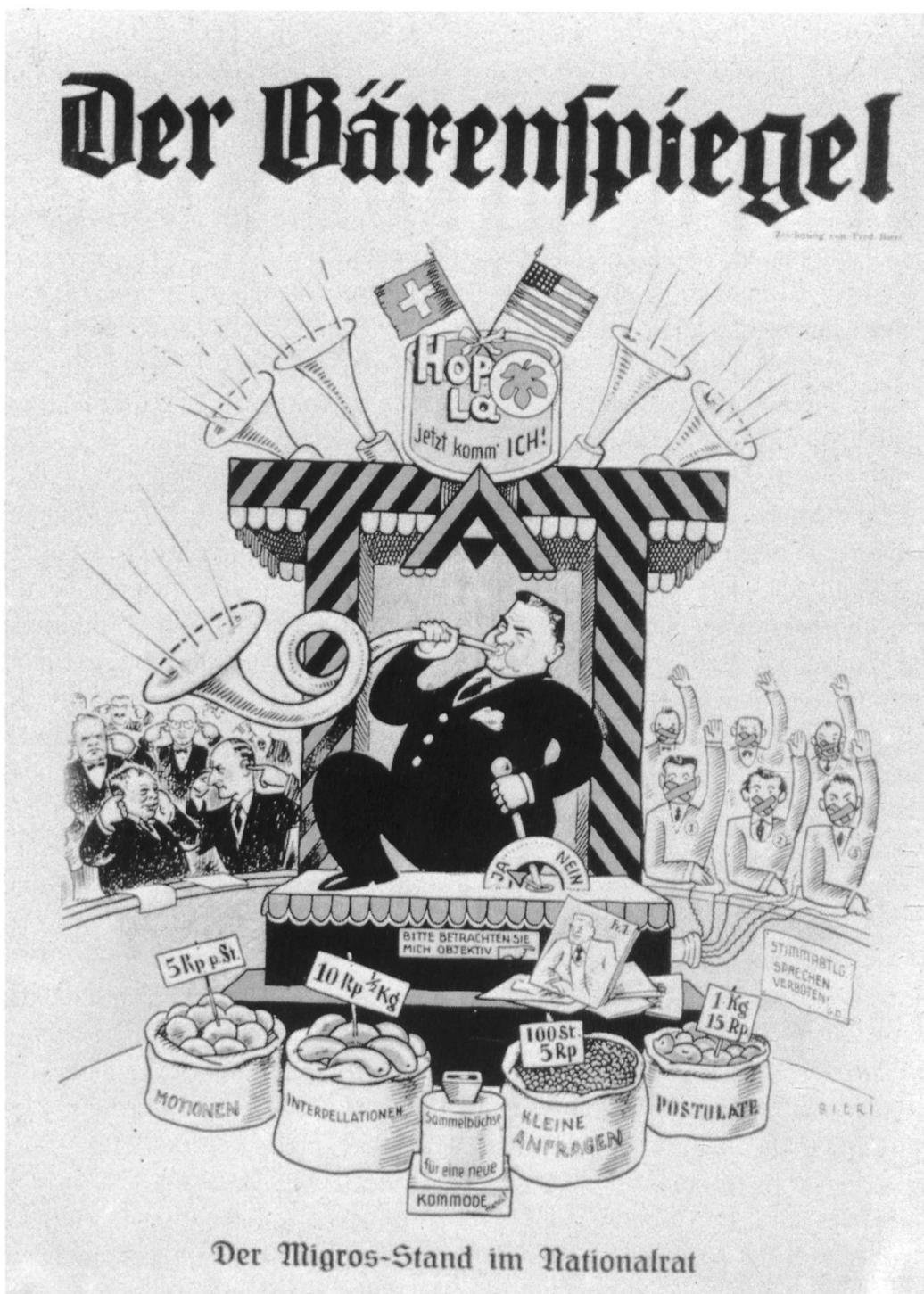
folgten ein Arbeiter, *Johann Voegtle*, ein Jurist, *Dr. Paul Hirt*, und schliesslich ein Lehrer, *Ernst Attinger*. (Duttweiler wollte unbedingt einen Lehrer auf der Liste haben!) Die übrigen rund zwanzig Zeilen liess man leer. Vermutlich hatte man nicht mehr genügend Zeit, die weiteren Plätze mit ebenso qualifizierten Leuten zu besetzen. Aber Duttweiler machte aus dieser Not eine Tugend, indem er die Theorie entwickelte, leere Zeilen würden die Wähler dazu ermuntern, die Liste der Unabhängigen einzuwerfen, weil diese dem Bürger die Möglichkeit bot, Kandidaten persönlicher Präferenz zusätzlich aufzuschreiben. Diese Auffassung hat Duttweiler noch zwanzig Jahre später immer wieder vertreten.

Interessant ist die Frage, wie es Duttweiler fertigbrachte, in so kurzer Zeit derart qualifizierte Leute für ein so risikobeladenes Unternehmen wie eine Kandidatur bei einer noch nicht einmal gegründeten Partei zu gewinnen. Die Antwort muss einmal mehr im ungewöhnlichen Charakter, in seinem «Charisma», seiner faszinierenden Überredungskunst gesucht werden. Allerdings verdient die Tatsache Beachtung, dass sowohl Zimmermann wie Stäubli durch *Ernst Göhner* mit Duttweiler bekannt gemacht wurden. Es ist die Meinung vertreten worden, Göhner sei der einzige wirkliche Freund Duttweilers gewesen. (Ramseier, a.a.O., S. 167, Anmerkung 192, ebenso *Jean Vannini*, mündliche Mitteilung gegenüber dem Verfasser.) Göhner entwickelte sich vom kleinen Schreiner zu einem der grössten Bauunternehmer der Schweiz. Nie liess er sich in das sturmbewegte Klima um Duttweiler hineinziehen. Er liess sich auch nie dazu überreden, ein politisches Amt

zu übernehmen – doch war er für Duttweiler, den er meist etwas ironisierend «Götti» nannte, stets als Berater und Helfer da, wenn man ihn brauchte. Das galt auch noch über Duttweilers Tod hinaus, als Göhner die schwierige Liquidation des Fria-Unternehmens meisterte. Göhner war eine aussergewöhnliche Per-

sönlichkeit, die nie den Blick aufs Ganze verlor. Von der politischen Betriebsamkeit liess er sich viel weniger anstecken als Duttweiler. Deshalb war er in der Lage, Duttweiler handfesten, guten Rat zu erteilen.

Betrachtet man die Nationalratsliste von 1935, so ist ganz offenkundig, dass sie äusserst attraktiv wirken



Scharfe Karikatur des «Bärenspiegels» nach Einzug der 7 Unabhängigen im Nationalrat: Duttweiler posaunt, seine sechs Getreuen müssen schweigen, der Rest des Rates hält sich die Ohren zu.

musste. Alle Spitzenkandidaten stammten aus der Privatwirtschaft. Nach Herkunft und Beruf ergänzten sie sich aufs beste. Jeder verfügte über einen hervorragenden Leistungsausweis. Vor allem aber entsprach diese Liste dem Grundgedanken Duttweilers, mit kraftvollen neuen Persönlichkeiten aus den eingefahrenen Geleisen der eidgenössischen Politik in eine bessere Zukunft zu gelangen.

Jedoch die politischen und wirtschaftlichen Gegner Duttweilers entfesselten eine Propaganda, die dem neuen Bewerber um politische Mandate nichts schuldig blieb. Man beurteilte – vor allem im Blick auf die traditionelle Stabilität der Schweizer Politik – Duttweilers Chance als klein. Immerhin wollte man nicht ausschliessen, dass ihm der Einzug ins Parlament gelingen könnte. Das tatsächliche Ergebnis kam deshalb einer Sensation gleich. Duttweiler wurde in allen drei Kantonen gewählt. Während es in Bern und St. Gallen mit einem Mandat sein Bewenden hatte, errang die Zürcher Liste mit fünf Sitzen einen Riesenerfolg. Auf einen Schlag waren die Unabhängigen die zweitstärkste politische Gruppe des Kantons. Bedenkt man das Gewicht, das die ganze Schweiz seit dem erst 17 Jahre zurückliegenden eindrucklichsten politischen Ereignis des Jahrhunderts, dem Landesstreik von 1918, Zürich beimass, so musste dieses Zürcher Resultat bei allen Parteien als gefährliches Signal aufgefasst werden. Wie sollte das weitergehen? Was würde geschehen, wenn Duttweiler nicht nur sieben Wochen, sondern eine landesübliche, viele Monate umfassende Vorbereitungszeit zur Verfügung stand?

Zunächst war für Duttweiler noch das an sich erfreuliche Problem sei-

ner Dreifachwahl zu lösen. Er entschied sich für das Berner Mandat. Man nimmt an, er habe auf den Zürcher Sitz verzichtet, weil er damit Heinrich Schnyder, mit dem er in der Migros eng zusammenarbeitete, zu einem Sitz im Nationalrat verhelfen konnte.

Wie sich der Zürcher Erdrutsch auswirkte, sei an einem Vorgang geschildert, der nicht der komischen Aspekte entbehrt. Im Jahr 1935 hatte der Kantonsrat eine Revision des Patentgesetzes in Beratung gezogen. Ziel der Revision war es unter anderem, der Migros das Leben zu erschweren, indem man die Gebühren für die Fahrenden Läden massiv erhöhte. Die vorbereitende Kommission hielt am 5. November, also wenige Tage nach den Wahlen, ihre siebte Sitzung ab. Unter dem Eindruck des Wahlergebnisses beschloss die Kommission, die Gebühren wieder zu senken. Weil man dann aber davor zurückschreckte, das Gesicht zu verlieren, und weil die Unabhängigen damals im Kantonsrat noch nicht vertreten waren, blieb man schliesslich doch beim ursprünglichen Konzept mit den enormen Taxen für Fahrende Läden. Duttweiler war es ein leichtes, die Vorlage, welche 1936 zur Abstimmung kam, mit 86 000 Nein zu 38 000 Ja bachab zu schicken.

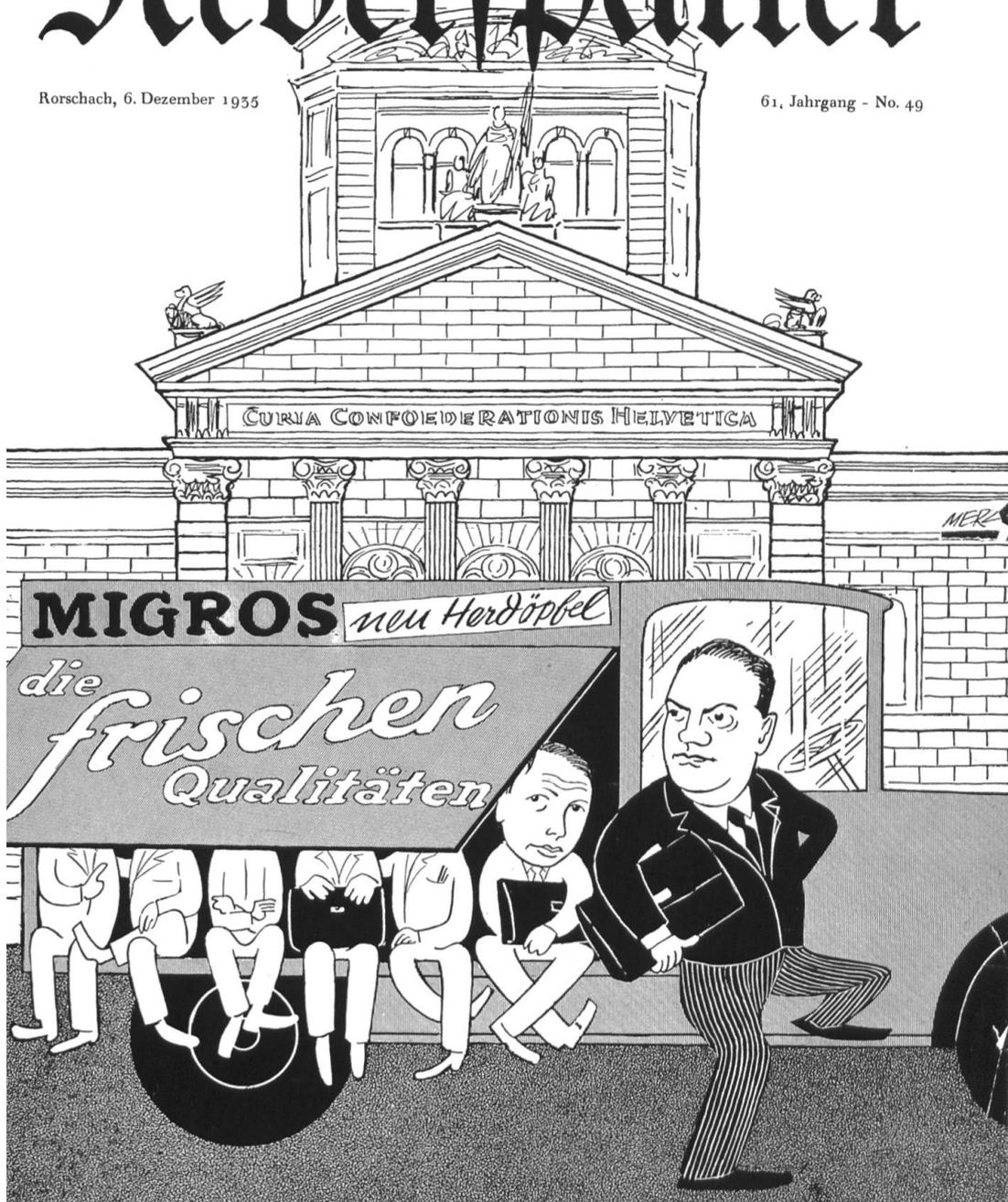
Solche Ereignisse lassen es begreiflich erscheinen, dass die sieben Unabhängigen mit grossem Optimismus an ihre neue und für sie ehrenvolle Arbeit gingen. Schon vor den Wahlen hatte Duttweiler die Gründung einer kleinen neuen Zeitung in Aussicht genommen: «Die Tat», mit dem Untertitel «Wochenpost der sieben Unabhängigen». Als Herausgeber zeichnete Gottlieb Duttweiler. Als verantwortlicher Redaktor amtierte *Dr. Hermann Walder*, Verwal-

Diebelspalter

Rorschach, 6. Dezember 1955

61. Jahrgang - No. 49

Schon bald versuchten Duttweilers Gegner, den Chef der Fraktion von seinen Kollegen zu trennen, indem sie die Unabhängigen als Migros- und Dutti-Abhängige bezeichneten. Mit der Zeit sollte diese Taktik Erfolg haben.



tungsratspräsident der Migros AG, von dem man wohl zu Recht annahm, er habe Duttweiler bei seinem Eintritt in die Politik bestärkt. Der Abonnementspreis für das ganze Jahr betrug zwei Franken. Die erste Nummer erschien schon am 13. November.

Mit welcher Rasanz Duttweiler in die stillen Gewässer des Schweizer Parlaments einfuhr, sei noch etwas genauer belegt: Am Montag, dem 2. Dezember 1935, erfolgte die übliche feierliche Eröffnung im Natio-

nalrat. Bevor man zur Vereidigung schreiten konnte, kam es zu einer eher unschönen Kontroverse wegen der Wahl des bisherigen Chefs der Handelsabteilung, Minister *Stucki*, in den Nationalrat auf der Liste der Freisinnigen im Kanton Bern. Obwohl *Stucki* seine Beamtenstelle auf den 30. November gekündigt hatte, da er als Beamter nicht wählbar gewesen wäre, hegten die Sozialdemokraten Zweifel an seiner Wählbarkeit, da beabsichtigt war, seine diplomatischen Fähigkeiten auf Grund

eines privatrechtlichen Vertrages weiter für die Eidgenossenschaft zu nutzen. In vollem Gegensatz zum konstanten Brauch, wonach neu gewählte Nationalräte in ihrer ersten Session nicht das Wort ergreifen, meldete sich Duttweiler nicht nur in seiner ersten Session, sondern schon am ersten Tag, in der ersten Stunde, ja bevor er überhaupt erstmals vereidigt war, zum Wort: Mit einer spontanen Stegreifrede lehnte er die Wählbarkeit Stuckis ab. Am nächsten Vormittag schritt er bei der Diskussion um einen Rekurs betreffend die Wahlen im Kanton St. Gallen schon wieder ans Rednerpult. Damit machte er für jedermann klar, dass er – wie einst Jakob bei seiner Ankunft in Haran die althergebrachte Brunnenordnung umstiess – mit den

bisherigen Gewohnheiten des Parlaments zu brechen gedachte. Aber gerade das brachte ihm in der damaligen aufgewühlten Zeit zusätzliche Sympathien beim Volk.

Bemerkenswert war dabei, dass man ihn auch im Parlament – mindestens nach den Akten beurteilt – zunächst durchaus nicht heftig attackierte. Vielmehr bestaunte man Duttweiler als ein exotisches Phänomen. Die «Neue Zürcher Zeitung» zum Beispiel brachte noch in der gleichen Woche, freilich in Form eines langen Leserbriefes, eine erstaunlich positive Würdigung des Politikers Duttweiler. Da hiess es: «Der Erfolg Duttweilers musste kommen, weil die freisinnigen Parteimitglieder seit Jahren mit der freisinnigen Politik, mit der Haltung der

Duttweiler hatte meist keine Mühe, auch die grössten Säle der Schweiz, wie hier das Zürcher Kongresshaus, bis auf den letzten Platz zu füllen.

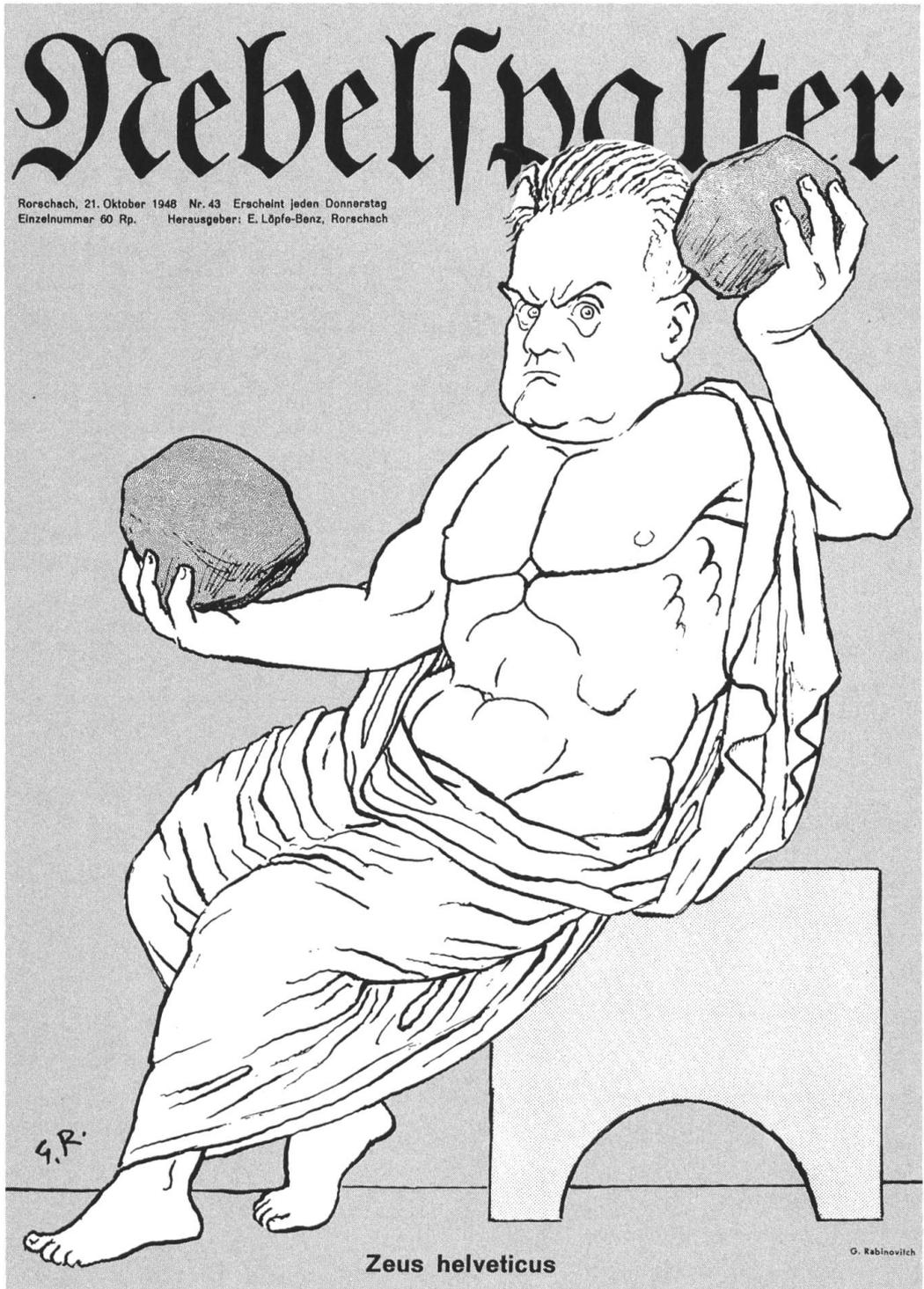


freisinnigen Führer in den Parlamenten und mit der Politik des Bundesrates nicht mehr zufrieden sind. Seit Jahren und heute mehr denn je besteht der dringende Wunsch der freisinnigen Bürger nach einer wirklich liberalen, freisinnigen Politik in Gesetzgebung und Wirtschaft. Man ist der halbsozialistischen, etatistischen, mit Geschäfts- und Verbandsinteressen vermengten Politik überdrüssig. So fielen von der Partei Tausende ab, als ein Mann auftrat, der gerade, gesunde, liberale Grundsätze vertrat, der den Mut hatte, gegen die antiliberalen Politik und die unglaubliche Nebenregierung der Verbände öffentlich aufzutreten.»

Nach dem glanzvollen Einzug ins Parlament wurde die parlamentarische Tätigkeit für alle sieben bald zu einer grossen Ernüchterung. Duttweiler blieb ein Aussenseiter. Erbarmungslos liess man ihn fühlen, dass er nur eine kleine Minderheit von 4,2 % der eidgenössischen Wählerschaft vertrat. Wenn er ans Rednerpult trat, war es wohl still im Saal, aber es gelang ihm nur ganz selten, eine Mehrheit für seine Anträge zu gewinnen. Das Parlament war keine Volksversammlung, die er beeinflussen konnte – im Gegenteil: Stellte er einen Antrag, so stimmten gewisse Nationalräte automatisch dagegen. Nicht selten lachte man ihn aus. Dann verlor er rasch die ruhige Überlegenheit und wurde so ausfällig, dass ihn der Ratspräsident zur Ordnung rief, was seine Gegner genüsslich vermerkten. Aber auch seinen sechs Getreuen ging es nicht viel besser. Kaltblütig versuchten die erfahrenen Taktiker im Parlament, einen Keil zwischen Duttweiler und seine Kollegen zu treiben. Aus den vielen Witzen, die herumgeboten wurden, sei ein besonders bezeichnender wiedergegeben: Als Dutt-

weiler zum ersten Mal im Nationalrat erschien, fragte ihn jemand, wo er seine Million habe. Als Duttweiler darauf verständnislos den Frager anblickte, antwortete dieser lachend: «Nun ja, Sie sind doch die Eins mit den sechs Nullen dahinter.» Die Kollegialität war bald nicht mehr die beste. Keiner der sieben verfügte über parlamentarische Erfahrung. Duttweiler widersprach es zutiefst, sich in den parlamentarischen Betrieb einzuordnen. Das aber wäre die Voraussetzung gewesen, Mehrheiten für die eigenen Anträge zu gewinnen. Recht bald musste man auch auf Grundsätze verzichten, die man vor und nach den Wahlen ausdrücklich proklamiert hatte. So liess sich Duttweiler überzeugen, dass es unumgänglich sei, eine Parteiorganisation zu gründen, obwohl man erklärt hatte, keine Partei zu sein. Dazu kam es schon 1936. Duttweiler beauftragte den jungen Juristen *Dr. Walter Bächli* mit dem Aufbau der Organisation. Man fand den Kompromiss, indem man den «Landesring der Unabhängigen» als «Bewegung» bezeichnete. Dieser Begriff war damals sehr verbreitet und hielt sich beim Landesring bis über den Tod Duttweilers hinaus. Erst als die einstigen Gründer von der Bühne abgetreten waren, setzte sich der Begriff Partei durch. Im Laufe des Jahres 1937 nahm die Parteiorganisation klare Formen an. Es wurden «Grundsätze» veröffentlicht und Mitglieder geworben. 1938 erreichte man die Spitzenzahl von etwa 14 000 eingeschriebenen «Gesinnungsfreunden». Am 14. November 1937 fand der erste Landestag statt. Er wurde nach Baden, dem einstigen Tagsatzungsort der Alten Eidgenossenschaft einberufen. Gottlieb Duttweiler wurde einstimmig zum ersten Obmann gewählt, obwohl er im

1948 – Beginn des «Kalten Krieges» – fühlte sich Duttweiler gedrängt, von den Behörden intensive Vorratshaltung mit lebenswichtigen Gütern zu fordern. Als man es im Parlament nicht so eilig hatte, warf Duttweiler als Zeichen des Protestes zwei Steine in die Fenster der Portierloge des Bundeshauses. Dieser «Steinwurf» bewegte die Gemüter ausserordentlich.



Grunde genommen gegen diese Parteigründung war. Er empfand vermutlich auch, dass ein wesentliches Motiv zum Aufbau der neuen Organisation darin bestand, dem Gründer gewisse Zügel anzulegen.

Sorgen bereiteten Duttweiler auch die starken personellen Änderungen schon im Laufe der ersten vier Jahre: Im Juni 1937 demissionierte Balz Zimmermann, da er nach dem Tod *Walter Mittelholzers* fast al-

lein die junge *Swissair* zu leiten hatte. Für ihn rückte *Johann Voegtle* nach. Er war damals der einzige Arbeiter im Parlament, der seinen Beruf wirklich ausübte. Ein Jahr nach *Zimmermann* verzichtete auch *Franklin Bircher* aus beruflichen Gründen auf sein Mandat. Dadurch kam es erneut zu einer ganz ungewöhnlichen Situation. Weil die beiden nach *Bircher* auf der Zürcher Liste vorgeschlagenen Kandidaten

Liches Vaterland - 1/2
 665. Vaterlands Abt. 1. Aug. 1950

Liebi Mannre Kasse Lidi Lind
 aus Schwizer Familie
 überall im Land.

Kind. Dank 160 mal - durch 600.
 an hohe Gott 400, also 300 150.
 für d' Jahrhundert 20 5
 10 Jhr. Kellerei
 1. u. 2.

Sandti | d' s' Glaubes Chri's
 | die tägliche Notwendigkeit
 | & Frömmigkeit
 | Ideal.

Die Schweizerisch Mäntsch
 weiner ischt
 zur Gessch. d' Ländi 1939. Spiegel
 So Syme

Duttweiler war ein glühender Patriot. Auf 1.-August-Reden pflegte er sich sorgfältig vorzubereiten. In der Regel war der 1. August in Rüslikon ein grosser Anlass. Erste Seite eines elfseitigen Manuskriptes zu einer 1.-August-Rede vom Jahre 1950.

eine Wahl ablehnten, war überhaupt kein Anwärter mehr vorhanden. Aufgrund des Wahlgesetzes erhielten damit die Wahlmänner, das heisst, die einstigen Unterzeichner des Wahlvorschlages von 1935, die Aufgabe, einen Nachfolger zu bezeichnen. Duttweiler gelang es, Dr. Hermann Walder, seinen Mitstreiter in vielen Prozessen, bei den Wahlmännern beliebt zu machen. Walder war damit als Nationalrat gewählt.

Weniger erfreulich verlief für Duttweiler ein anderes Unikum eidgenössischer Politik. Die Regierungsparteien erzwangen eine Abänderung des Wahlgesetzes, wonach kein Kandidat bei Nationalratswahlen in mehr als einem Kanton auf die Listen gesetzt werden durfte. Klar war diese Reform allein gegen Duttweiler gerichtet. Geachtete Parlamentarier wie der Basler *Albert Oeri* wandten sich gegen dieses «schäbige» Gesetz. Natürlich stellten die Unabhängigen Gegenanträge. Sie unterlagen jedoch.

Trotz solch zwiespältiger Erfahrungen nahmen Duttweiler und die meisten seiner Getreuen bei den Wahlen von 1939 einen neuen Anlauf. Es gelang sogar, die Fraktion von sieben auf neun zu verstärken. Zudem erfuhr der Landesring während dieser Legislaturperiode eine ganz ungewöhnliche Verstärkung. Als Folge des Verbotes der Kommunistischen Partei wurden 1941 in Genf Nachwahlen nötig. Duttweiler gelang es, den ausserordentlich angesehenen Professor *William Rappard* zu einer Kandidatur zu überreden. Er wurde denn auch glanzvoll gewählt. Niemand stellte Rappards persönliche Qualifikationen für das Amt eines Bundesrates in Frage. Staatspolitisch gesehen war dies vielleicht der Höhepunkt von Duttweilers politischem Engagement.

Zuvor aber hatten sich Ereignisse abgespielt, die für Duttweiler als Politiker herbe Erinnerungen hinterliessen. Im Juni 1940 erklärte der freisinnige Bundesrat *Obrecht* seinen Rücktritt. Auf den 18. Juli wurde die Ersatzwahl angesetzt. Die Unabhängigen und offenbar auch Gottlieb Duttweiler selbst sahen den Augenblick gekommen, einen Sitz im Bundesrat zu beanspruchen. Der Kandidatur des Zürchers Duttweiler stand aber die Tatsache entgegen, dass der Kanton Zürich bereits mit Bundesrat *Wetter* in der Landesregierung vertreten war. Die Unabhängigen verknüpften deshalb ihren Wahlvorschlag Duttweiler mit dem Begehren, der Bundesrat solle Art. 96 BV, wonach aus jedem Kanton nur ein Bundesrat gewählt werden kann, gestützt auf das Vollmachtenregime ausser Kraft setzen. Der Vorschlag musste vor allem deshalb Erstaunen erregen, da die Unabhängigen bisher fast immer als Kritiker des Vollmachtenregimes aufgetreten waren. Sämtliche Fraktionen lehnten ihn deshalb ab. Erst am Vorabend des Wahltages wurde der Antrag zurückgezogen. Damit konnte Duttweiler eine öffentliche Peinlichkeit erspart werden, sein Ansehen im Parlament hatte durch die unüberlegte Aktion freilich nicht gewonnen.

Viel folgenschwerer wurde ein anderes Ereignis: Am 25. Juni 1940 hielt Bundesrat *Pilet-Golaz* eine Radioansprache, in der sich verschiedene Formulierungen befanden, die man als «Anpassung» an das damals von Erfolg zu Erfolg eilende Hitlerregime auffassen konnte. Die Rede bildete auch in der Vollmachtenkommission Gegenstand von kritischen Bemerkungen. Pilet-Golaz musste in der Vollmachtenkommission, deren Verhandlungen als



streng geheim galten, antreten und sich rechtfertigen. Duttweiler brann- te das Temperament wieder einmal durch. Er richtete ein Schreiben an alle Mitglieder der Bundesversamm- lung, in dem er den Rücktritt von Pi- let-Golaz forderte und das Begehren begründete, indem er Aussagen Pi- let-Golaz' vor der Vollmachtenkom- mission zitierte. Das war ein ärgerlicher Fauxpas. Denn damit hatte Duttweiler seinen Gegnern das Ar- gument in die Hände gespielt, er ha- be das Gebot der Vertraulichkeit verletzt. Die Vollmachtenkom- mission beschloss Duttweilers Aus- schluss. Die Fraktion stellte sich ein- hellig hinter ihren Präsidenten. Mit Nachdruck verteidigte ihn nament- lich Dr. Walder. Durch zwei Gutach- ten bestritt man die Kompetenz der Vollmachtenkommission, selber über den Ausschluss eines ihrer Mit- glieder zu befinden, und erzwang

eine Abstimmung über den Aus- schluss im Ratsplenum. Manchen Nationalräten war die Sache höchst unangenehm. Zu offenkundig muss- te für viele der Versuch der Freisin- nigen sein, die Öffentlichkeit mit diesem «Skandal um Duttweiler» vom grösseren Problem der Haltung Pilet-Golaz' abzulenken. Nur äus- serst knapp, mit 59 zu 52 Stimmen, wurde ein Gegenantrag von Dr. Walder abgelehnt. Sogleich nach der Abstimmung ging Duttweiler zum Präsidenten und übergab ihm die Er- klärung, aus dem Nationalrat zu- rückzutreten. Interessanterweise sind die Akten zum Thema Aus- schluss Duttweilers aus der Voll- machtenkommission im Landesring- archiv nicht mehr auffindbar. Der hochdramatische Vorfall mit dem spontanen Rücktritt aus dem Parla- ment, stellt ein fast einmaliges Ereig- nis in der geruhsamen Schweizer In-

Feierlicher Höhepunkt von Duttweilers grös- tem politischem Er- folg: Vereidigung als Zürcher Ständerat, 1949.

nenpolitik dar. Zudem hatte die kleine Fraktion nun ihren Chef verloren, und es wird Zeit, auf die schwerste Krise zu sprechen zu kommen, die der Landesring bisher zu durchlaufen hatte – die sogenannte Dissidenz von 1943.

Im Frühjahr 1943 kandidierte Duttweiler für den Zürcher Kantonsrat und wurde mühelos gewählt. Kurz darauf gab er seine Bereitschaft bekannt, sich im Herbst wieder als Nationalrat zu bewerben. Demgegenüber liess die Fraktion in Bern unter ihrem neuen Präsidenten Dr. Walder durchblicken, dass sie eine solche Rückkehr nicht für opportun hielt. Anlass für die Entfremdung zwischen Duttweiler und der damaligen Fraktion waren mancherlei Differenzen. Allgemein hatte sich Duttweiler von seinen Kollegen zu wenig unterstützt gefühlt. Das war insofern paradox, da es Duttweiler nicht allzu gerne sah, wenn andere

Landesringpolitiker gleiche Anträge wie er selber am Rednerpult vertraten (Ramseier). Unbestritten blieb allerdings, dass Duttweiler sowohl an Geld wie an Zeit mehr Opfer für die Politik brachte als irgendein anderes Fraktionsmitglied. Nach seinem Austritt (1940) fehlte es zudem an persönlichen Kontakten. Vor allem warfen ihm seine einstigen Kollegen die Versuche vor, die er in Genf unternommen hatte, um die linksextremen Gruppen unter *Léon Nicole* wieder in die schweizerische Politik zu integrieren.

Die den Wahlen vom Oktober 1943 vorangehenden Monate waren erfüllt von einem peinlichen Hin und Her, ob Duttweiler zusammen mit seinen früheren Kollegen eine gemeinsame Liste bilden könne. Das Seilziehen endete damit, dass die bisherigen Zürcher Nationalräte eine eigene Liste bildeten. Die offizielle Zürcher Landesringliste wurde

Duttweiler scheute sich nicht, auch an heiklen politischen Versammlungen teilzunehmen. Bild: Duttweiler mit SP-Nationalrat Otto Schütz zusammen an einer Grossveranstaltung auf dem Zürcher Helvetiaplatz (1951).



von Duttweiler angeführt. Die Wahlen liefen resultatmässig glimpflich ab. Auf Duttweilers Liste wurden vier Männer gewählt. Auf der neuen «freien» Liste der Unabhängigen erreichte einzig Heinrich Schnyder sein Ziel. In Bern, wo Duttweiler nicht kandidierte, ging das Mandat verloren. Da *Felix Moeschlin*, der nach Duttweilers Rücktritt 1940 nachgerückt war, in Basel und *Ulrich Eggenberger* in St. Gallen gewählt wurden, hielten sich die Verluste in Grenzen. Für Duttweiler war die Dissidenz aber doch ein zermürbendes Erlebnis, das ihn von manchem bisherigen Freunde trennte.

Es ist nun bezeichnend für Duttweilers Charakter, dass er sich durch Rückschläge wie den Ausschluss aus der Vollmachtenkommission zwar zu einem spektakulären Austritt aus dem Parlament, aber keineswegs in Resignation treiben liess. Ganz im Gegenteil, die folgenden Jahre sind durch besonders hektische Aktivität gekennzeichnet. Die Wahl Rappards wurde schon erwähnt. Im Herbst 1941 sprach sich herum, dass *Emil Klöti* auf Frühjahr 1942 vom Zürcher Stadtpräsidium zurücktreten werde. Das benützte der Zürcher Landesring, um mit *Heinrich Oetiker*, dem erfolgreichen Chefbauleiter der «Landi», einen Fachmann für das Bauamt II vorzuschlagen und damit erstmals in die Exekutive einer grossen Stadt einzuziehen. Solchermassen ermutigt, stürzte sich Duttweiler sogleich in eine weitere Aktion: Klötis Nachfolge wurde durch Regierungsrat *Ernst Nobs* übernommen. Dadurch entstand im Zürcher Regierungsrat auf Frühjahr 1942 eine Vakanz. Duttweiler brachte seinen engen Mitarbeiter Heinrich Schnyder in Vorschlag, der auch tatsächlich gewählt wurde. Als im Frühjahr 1943 die ordentlichen Erneuerungs-

wahlen für die Zürcher Regierung stattfanden, wollte Duttweiler gleich mit drei Kandidaten, Schnyder und zwei neuen, in den Kampf ziehen. Besonnenere politische Freunde rieten von einem solchen Vorhaben ab. Duttweiler setzte aber durch, dass man wenigstens zwei Kandidaten aufstellte. Die Skeptiker sollten Recht behalten. Schnyder wurde weggewählt, der zweite, *Otto Pfändler*, endete unter «ferner liefen». Das aber konnte GD nicht erschüttern. Schon im Dezember 1943 gelangte Nobs in den Bundesrat. Dadurch musste für Zürich erneut ein Stadtpräsident gesucht werden. Jetzt hielt Duttweiler den Augenblick für gekommen, um sich selber für dieses Amt zu bewerben. Diesmal schritten seine Freunde aber rechtzeitig ein. Das waghalsige Projekt wurde abgeblasen.

Phänomenal ist die undoktrinäre Art, mit der Duttweiler die Oppositionsrolle mit dem Kampf um Exekutivämter zu verbinden verstand. Nüchtern analysiert, ist von jener ersten Phase zum Teil wilder Kämpfe um Exekutivposten wenig Konstruktives übriggeblieben. Einzig Heinrich Oetiker lächelte alle vier Jahre väterlich-freundlich von den Plakawänden und wurde auch immer wieder komfortabel gewählt. Er war ein tüchtiger Verwaltungsmann, verstand es, Beamten und Baufirmen auf die Finger zu schauen und brachte das Kunststück fertig, dass es im Zürcher kommunalen Hochbau keine Kostenüberschreitungen mehr gab. Da sein ebenfalls dem Landesring zugehöriger Nachfolger in diesem Punkt die gleiche Politik verfocht, kam die Stadt Zürich zum ungewöhnlichen Vorzug, dass während eines Vierteljahrhunderts praktisch keine Kostenüberschreitungen bei Hochbauten mehr auftraten. An die-

sem Beispiel wäre also belegbar, dass Duttweilers politisches Wirken auch indirekt konkrete positive Folgen hatte.

Doch zurück zum Dezember 1943, als Duttweilers Nationalratsfraktion mit von der Dissidenz gestützten Flügeln wieder nach Bern zog. Die neugebildete Fraktion verfügte über weniger bedeutende Persönlichkeiten als die vorangehende. Dafür erwies sich die Zusammenarbeit als einfacher. Vermutlich hatte auch Duttweiler gelernt, sich ein wenig an seine Mitstreiter anzupassen. Es kam zu einer gewissen Konsolidierung. 1945 erfocht man einen wichtigen Erfolg: Das Filialverbot wurde aufgehoben. Bei den Wahlen von 1947 vergrösserte sich die Fraktion wieder auf neun Mitglieder. Duttweilers politisches Temperament bewahrte allerdings seine Dynamik. Dies sei an einem Vorfall gezeigt, der in die «Geschichte» einging. 1948 fühlte sich Duttweiler aufgerufen, mehr für die Versorgung des Landes mit lebenswichtigen Gütern zu tun. In den verschiedensten Formen forderte er vom Bundesrat sofortige Massnahmen. Als sein Vorstoss in der Septembersession nicht mehr zur Behandlung kam, entschloss er sich zu einer «Aktion». Er liess sich zwei Steine bringen und warf sie von der Strasse her durch das Fenster der Pförtnerloge ins Bundeshaus hinein. Die Scheiben zersplitterten. Getroffen wurde zum Glück niemand. Aber Duttweiler wurde wegen Sachbeschädigung gebüsst. «Duttis Steinwurf» schuf kräftige Schlagzeilen und lebt in den Gemütern intellektuell wenig begüterter Parlamentarier immer noch fort. Der ganze Vorgang ist heute nur verständlich, wenn man sich die damalige Situation vergegenwärtigt: Die Schweiz stand 1948 noch unter dem

Kriegserlebnis. Noch war die Rationierung nicht völlig aufgehoben. Die Blockade Berlins und der wachsende Druck der Sowjetunion auf die Tschechoslowakei bewegten die Menschen. Man stand am Beginn des kalten Krieges, welcher den 1945 wach gewordenen Friedenshoffnungen ein jähes Ende setzte.

Wie immer reagierte Duttweiler rascher als andere auf sich ausbreitende kollektive Ängste oder Hoffnungen. Mit seiner dramatischen Geste nahm er Gefühle vorweg, die sich im Laufe der folgenden zwei Jahrzehnte im Volk noch verstärkten. Wenn Duttweiler von den Behörden die Schaffung von Vorratslagern forderte und allen Familien den Kauf von Notvorräten empfahl, so war er zweifelsfrei allein von seinem patriotischen Impetus getrieben. Dabei bedachte er sicher nicht, dass seine Gegner auch hinter dieser Aktivität den listigen Lebensmittelverkäufer witterten, der auf Umsatzsteigerung aus war. Dies umso mehr, als er gerade zu jener Zeit wieder in Prozesse mit den grossen Markenartikelproduzenten wie Unilever verwickelt war. Das Publikum jedoch brachte seinem Duttli immer noch steigende Sympathien entgegen. Das war die Voraussetzung für Duttweilers grössten persönlichen politischen Erfolg: Am 27. September 1949 wurde er im Kampf gegen einen angesehenen BGB-Regierungsrat vom Zürcher Volk in den Ständerat gewählt. Das war ein echter Triumph; denn kurz zuvor war er in einem der erwähnten Prozesse zu einer bedingten Gefängnisstrafe verurteilt worden. Freilich, in der kleinen Kammer musste das Gefühl der Isolation noch deutlicher sein als im Nationalrat. Dennoch erfüllte er auch hier die Erwartungen seiner Anhänger mit unermüdlicher Aktivität.

Doch bedeutete die Mitgliedschaft im Ständerat nur ein kurzes Zwischenspiel. Im Herbst 1951 erfolgten die ordentlichen Erneuerungswahlen. Die Freisinnigen präsentierten in der Person von *Ernst Vaterlaus* einen Kandidaten, der praktisch keine Angriffsflächen bot. Er war Professor für Mathematik, dann Direktor des kantonalen Oberseminars und amtierte schliesslich als Regierungsrat. Zudem war er Oberst, was damals, so kurz nach dem Krieg, noch viel bedeutete – eine integre Persönlichkeit, die zur nicht geringen Überraschung Duttweiler aus dem Rennen warf. GD litt an dieser Niederlage. Denn bisher konnte er alle politischen Rückschläge auf Intrigen seiner Gegner (wie beim Ausschluss aus der Vollmachtenkommission) oder auf den Verrat falscher Freunde (wie bei der Dissidenz) zurückführen – und immer wieder hatte er sich erfolgreich auf das Volk berufen, das ihm verschaffte, was aus seiner Sicht gerecht war. Zum ersten Male hatte ihn nun auch das Volk im Stich gelassen. Vor allem erschütterte ihn der Umstand, dass er einem so farblosen Gegner unterlegen war. Zur Einsicht gezwungen, dass die Schweizer Wähler im Grunde ihres Herzens nicht kraftvolle, dynamische, starke Persönlichkeiten in exponierte Ämter abordnen wollen, sondern fleissige, korrekte, von denen keine allzu starken Umtriebe zu erwarten waren, diese Erkenntnis rüttelte nachhaltig an seinem Weltbild.

Natürlich übertrug sich diese Irritation auf die ganze Partei und auf das Verhältnis Migros–Landesring. Wiederholt erwog der Gründer der Partei eine Trennung von Landesring und Migros, zum Beispiel durch die Formierung einer Migrosliste neben einer Landesringliste. Solchen

Plänen begegnete man durch Erhöhung der Zahl der Migrosvertreter auf den Landesringlisten. Dies wiederum rief Kritik von aussen hervor, indem man die Unabhängigen wieder verstärkt als Migros-Abhängige bezeichnete. Vier Jahre nach der Wegwahl aus dem Ständerat meldete Duttweiler beim Zürcher Landesring seine Hoffnung an, die Scharte von 1951 ausweiten zu können. Auf diesen erfolglosen Versuch von 1955 ist noch zurückzukommen.

Immerhin hatten die Wahlen von 1951 Duttweiler auch noch ein tröstliches Resultat gebracht. Zur Absicherung seines Parlamentsmandates hatte er nicht nur seinen Zürcher Ständeratssitz verteidigt, sondern sich auch neu auf die Berner Nationalratsliste setzen lassen. Dies war trotz der «Lex Duttweiler» von 1940, welche Doppelkandidaturen für den Nationalrat verbot, möglich, weil man damals vergessen hatte, auch diese Variante gesetzlich auszuschliessen. Natürlich hämmerten Duttweilers Gegner in Zürich kräftig auf der Schwachstelle herum, Duttweiler glaube selbst nicht mehr an seine Wiederwahl als Ständerat und versuche deshalb gleichzeitig sein Glück als Nationalrat im Kanton Bern. Während sich die Zürcher von diesem Argument offenbar beeindrucken liessen, warfen die Berner den Namen des Zürcher Ständerates so eifrig in die Urnen, dass der Berner Landesring gleich zu zwei Nationalratsmandaten kam. So wurde also Gottlieb Duttweiler in Zürich als Ständerat abgewählt, hielt aber gleichentags wie schon 1935 als Berner Nationalrat Einzug in die grosse Kammer – ein Beispiel mehr für die Einmaligkeit von Duttweilers politischem Auftreten. Dem Nationalrat gehörte er nun ohne Unterbruch bis zu seinem Tod im Jahre 1962 an.



William Vontobel (1909–1973) wurde 1971 zum Präsidenten des Nationalrates gewählt. Von allen bisherigen Landesring-Politikern hatte er damit das formell höchste Amt erklommen.

Natürlich erwartete man 1962 nach diesem für die politische Organisation bedeutsamen Ereignis einen schweren Rückschlag für den Landesring. Dies umso mehr, als sich Duttweiler intensiv mit der Nachfolgeregelung mit Blick auf die Migros, jedoch kaum mit dem Landesring beschäftigt hatte. In der Tat erlitt der Landesring bei den ersten eidgenössischen Wahlen ohne den Gründer, jenen von 1963, einige Verluste. Aber schon 1966 erzielte man in Zürich einen unerwarteten Erfolg mit der Eroberung des Stadtpräsidiums der grössten Schweizer Stadt. Und die eidgenössischen Wahlen von 1967 wurden zu den bisher erfolgreichsten des Landesrings. Man erkämpfte insgesamt 17 Parlamentssitze, mit *Albin Heimann* ein Zürcher Ständeratsmandat, und im Kanton Zürich stieg man überraschend zur stärksten Partei auf. Es kann nicht Aufgabe dieser Schrift sein, die Gründe für diese eher erstaunliche Entwicklung aufzuzählen. Immerhin sei hingewiesen auf einige Faktoren aus der eidgenössischen Politik, die den Landesring im Vorfeld der Wahlen von 1967 begünstigten. Dazu gehörte der Mirageskandal, sodann das erste Konjunkturdämpfungsprogramm, das vom Landesring bekämpft wurde. Zudem fühlte sich das Volk durch die Teuerung beunruhigt, und in dieser Hinsicht konnten Migros und Landesring auf gute Leistungsausweise aufmerksam machen. Positiv wirkte sich intern aus, dass *Rudolf Suter* die Nachfolge Duttweilers als Präsident der Verwaltungsdelegation des Migros-Genossenschafts-Bundes sowie das Präsidium des Landesrings übernahm. Damit waren die vorangegangenen Diskussionen um das Verhältnis Migros-Landesring weitgehend beendet. 1971/72 gelangte der Zürcher

Nationalrat *William Vontobel* sogar zum hohen Amt eines Nationalratspräsidenten. Dies war Ausdruck für die Integration der Unabhängigen im Parteienspektrum. Das Aufkommen neuer Parteien, der POCH, der Überfremdungsgruppen und der Grünen, schmälerte dann freilich die politische Basis des Landesrings. Ungünstig wirkte sich auch der Umstand aus, dass nach dem Ausscheiden von *Rudolf Suter* und *Albin Heimann* kein Mitglied der Verwaltungsdelegation des MGB mehr der Landesring-Fraktion angehörte. Dies musste zu einer gewissen Distanzierung führen. Bereits ist auch eine neue Generation von Landesring-Politikern herangewachsen, die Duttweiler nicht oder kaum mehr persönlich gekannt haben. Für sie ist der Gründer des Landesrings ein wenig klarer Mythos, auf den man sich aber gerne beruft, wenn man besserer Argumente entbehrt.

Auch aus solcher Perspektive muss die Frage nach Gottlieb Duttweilers tatsächlicher politischer Haltung gestellt werden. Dabei soll weniger von den sich folgenden Programmen und Grundsätzen, sondern primär von den konkreten politischen Stellungnahmen ausgegangen werden. Wichtigster Programmpunkt war für Duttweiler der Appell an das Ideengut der freien Wirtschaft. Die meisten seiner vielen Referendumskämpfe wurden unter dem Motto «Keine weitere staatliche Intervention» geführt. Seine Gegner waren die Kartelle und die Behörden mit ihren Eingriffen in die freie Entfaltung der Migros. Insofern vertrat Duttweiler eine konservative Politik, welche die Gedankengänge der Liberalen aus dem 19. Jahrhundert wieder aufnahm. Gleichzeitig wandte er sich aber auch gegen die «Trusthalunken», das heisst gegen mäch-

tige und rücksichtslose Unternehmer. Er verstand sich als Kämpfer für den kleinen Mann und für die «Stillen im Lande». Damit kam eine deutlich soziale Komponente in seine Politik. Diesen Widerspruch suchte er durch den Begriff des «Sozialen Kapitals» zu überwinden. In diesem Zusammenhang muss beachtet werden, dass Duttweilers wichtigster Berater in sozialpolitischen Fragen, *Hans Munz*, Nationalrat von 1943 bis 1963, ein Keynesianer war, das heisst eine Wirtschaftspolitik vertrat, die den damaligen sozialdemokratischen Regierungen in Westeuropa nicht allzu fern stand. Der für alle Parteien kennzeichnende Gegensatz zwischen einem rechten und einem linken Flügel wurde bei Duttweiler durch eine feurige Heimatliebe überwunden. Dazu gehörte auch eine stete Bereitschaft, die Landesverteidigung zu unterstützen. Der Vorstoss zum Erwerb von 1000 Flugzeugen kann dafür als Musterbeispiel dienen. Als konservatives Element in Duttweilers Politik muss auch sein Kampf für Rechtsstaatlichkeit und Verfassungstreue gewertet werden. Der Hinweis auf die konservativen und sozialen Elemente in seiner Politik ist deshalb nötig, weil Duttweilers Zeitgenossen ihn doch vor allem als den Unternehmer, den erfolgreichen Macher verstanden, der mit Ideenreichtum und Dynamik frischen Wind in die Parlamente und Verwaltungen brachte. «Duttis» Anhänger liessen sich dabei gerne durch seine Unerschrockenheit, durch seine unkonventionelle Sprache und durch seinen Humor begeistern. Es gehörte zu den Besonderheiten Duttweilers, dass er bei den etablierten Würdenträgern oft erbitterte Abneigung, dafür im breiten Publikum herzliche Zuneigung fand.

Abschliessend ein Hinweis auf Duttweilers Art zu kämpfen. Übereinstimmend wird durch Augenzeugen von seiner Freude an der politischen Auseinandersetzung berichtet. Er war der geborene Volksredner. Häufig wirkte er bei der Beantwortung von harten, ja böartigen Attacken noch besser als in seinem einleitenden Referat. Für heutige Verhältnisse kaum mehr glaubhaft sind die Besucherzahlen, die sich zu seinen Veranstaltungen einfanden. Mühelos füllte er immer wieder den grossen Saal im Zürcher Kongresshaus. Es gab Auftritte, bei denen bis zu 5000 Zuhörer herbeiströmten. Da war dann Duttweiler in seinem Element. Zulässig ist die Vermutung, solche Anlässe seien Duttweilers schönste Lebensmomente gewesen. Mit dem Einzug des Fernsehens fielen solche Grossanlässe politischer Art dahin. Duttweiler war der letzte Volkstribun der Vor-Fernseh-Zeit in der Schweiz.

Bei vielen politischen Veranstaltungen war Duttweiler von seiner Frau Adele begleitet.



Der Journalist und Zeitungsründer

Als Kaufmann wie als Politiker überraschte Duttweiler Freunde und Gegner durch seine journalistische Begabung. Er war auf diesem Gebiet ein Naturtalent. Seine Originalität zeigte sich nicht nur im sprachlichen Ausdruck, sondern auch in den neuen Formen von Text und Erscheinungsbild. Zunächst hielt sich Duttweiler mehr oder weniger an die traditionellen Inserate und publizierte vor allem die Fahrpläne der fahrenden Läden. Ab Mitte Dezember 1927 rückte er dann aber mit einer journalistischen Neuheit heraus, der «Zeitung in der Zeitung». Es handelte sich um Textinserate. Dabei pries Duttweiler nicht einfach seine Waren an, sondern führte mit dem Leser gewissermassen ein Gespräch, streute Anekdoten ein, erläuterte die Probleme der Migros, kritisierte seine Gegner und behandelte unvermutet auch Fragen, die mit dem Geschäft nicht allzu viel zu tun hatten. Die «Zeitung in der Zeitung» erschien meist einmal in der Woche. Da die Migros als ständiger Auftraggeber auftrat, konnte Duttweiler bei vielen Zeitungen aushandeln, dass seine Text-Inserate möglichst direkt an den Textteil angefügt wurden und auf diese Weise verführerisch nahe an den redaktionellen Teil der Zeitung rückten.

Als die Konkurrenz die Wirkung der Inserate erkannte, versuchte sie naturgemäss einzuschreiten. Dem stand aber die verfassungsmässige schweizerische Pressefreiheit entgegen. Zudem bedeuteten die Migros-Inserate für jede Zeitung eine er-

wünschte neue Einnahme. Die Gewerbeverbände bedrohten die Zeitungen deshalb mit Boykott in bezug auf andere Inserate. Damit wurde die Annahme von Migros-Inseraten namentlich für kleinere Zeitungen, die in hohem Mass von lokalen, rasch organisierbaren Inserenten abhängen, zu riskant. Duttweiler öffnete sich dadurch ein neues Kampffeld, die Frage der Pressefreiheit auf dem Gebiet des Inseratewesens. Dabei ist zu bedenken, dass der Anteil der Inserate an den Einnahmen der Presse um 1925 bei weitem nicht so hoch war wie heute. Namentlich die grösseren Zeitungen besaßen deshalb eine gewisse Handlungsfreiheit. Der Zeitungsverlegerverein setzte sich anfänglich entschieden für die Pressefreiheit ein und empfahl seinen Mitgliedern die Aufnahme der Migros-Inserate.

Mit der Zeit wuchs jedoch der Druck der Markenartikelfabrikanten auf die Presse. Der Streit um die Migros-Inserate zog sich jahrelang hin. Die grossen Zürcher Tageszeitungen zum Beispiel nahmen die «Zeitung in der Zeitung» auf, behielten sich aber vor, besonders harte Angriffe auf Konkurrenten der Migros wegzustreichen. Duttweiler ärgerte sich über solche Zensur und behauptete, nur ihm gegenüber lege man solch strenge moralische Massstäbe an. Um das zu beweisen, unternahm er einen listigen Schritt. Er liess am 4. Februar 1932 in allen Zürcher Tageszeitungen unter anderem Namen ein Inserat erscheinen, das interessante Umgehungsmöglichkei-

An die Hausfrau, die rechnen muss! — An die intelligente Frau, die rechnen kann:

Das Problem der teuren Lebensmittel

Jedermann kennt es — die Zeitungen schreiben immer wieder — Regierungskommissionen rapportieren darüber: — Greifbare Resultate? — Keine!

Wir versuchen nun **ein neues System** — nachdem wir jahrelang den Groshandel belieferten — wollen wir nun unter der neuen Firma **Migros A. G.** die Haushaltungen direkt bedienen, die

Grundsätze des Grosshandels im Kleinverkauf anwendend:

1. Wir bezahlen keine Etiketten, resp. Namen und Verpackungsaufwand. Für unser Geld kaufen wir, nach sorgfältiger Prüfung, vollwertige Ware zum Weltmarkt-, resp. Fabrikpreis. **Statt Reklamekultus, sachliche Prüfung.**

2. Ab eintreffendem Bahnwagen verführen unsere **Verkaufsautos** mit Zwei-Mann-Bedienung, die en gros eingekauften Waren an die Haushaltungen:

Schiff, resp. Fabrik-Bahn-Verkaufswagen-Küche.

Keine oder minime: Ladenmiete und Spesen,

Lagerspesen,

Reklame (nach Bekanntwerden unseres Systems),

Zinsen (da Bareinkauf und Verkauf),

Verwaltungsapparat (da kein Rückvergütungs-System),

Kreditverluste (da Barverkauf),

Verlust durch Verderbnis (da rascher Umsatz),

Aufwand an Verpackung.

Für Ihr **gutes Geld** — **vollen Gegenwert**, in guter, frischester Ware.

3. **Zeit ist Geld**, für die Hausfrau, wie für uns:

Keine 1/2 Pound und Pfund-Packungen; 1 oder 2 Kilogramm sind in derselben Zeit verkauft und bezahlt, also **nur 1/4 der Verkaufsspesen**; übrigens ein kleiner Vorrat steht dem Hause wohl an.

4. **Grosser Umsatz, kleiner Gewinn, frischeste Ware**, direkt vom Produktionsort kommend, nicht mit „Spezereigeschmack“ behaftet und „abgelagert“ — **Hygienische Packungen, statt offener Ware.**

5. Nur Waren über Mittel- und beste Qualität gelangen zum Verkauf; täglich werden unsere Verkaufswagen frisch gefüllt, **immer frische Ware.**

Ihre zwei besten Bürgen für die Wahrheit des Gesagten sind:

Die Behörden der Stadt, die anfangs ablehnten und nach Anhörung unseres Planes, Besichtigung unserer Lager, Waren und Einrichtungen — den öffentlichen Grund der Stadt zur Verfügung stellten;

Die scharf wachende Konkurrenz die peinlich prüfen wird, was wir hier sagen und was wir hierauf verkaufen.

Wir schliessen mit einem **Appell an das selbständige Urteil der Hausfrau**:

Entweder siegen die alten lieben Einkaufs-Gewohnheiten der Frau, die Reklame und die Schlagwörter — oder der erhoffte Zuspruch stellt sich ein, diesfalls können wir die Preise möglicherweise noch ermässigen, andernfalls müssen wir diesen ernsthaften Versuch, den Konsumenten zu dienen, aufgeben.

Hochachtungsvoll

DER VERWALTUNGSRAT DER MIGROS A. G.

Schon die ersten Migros-Inserate und -Flugblätter unterschieden sich grundlegend von der Konkurrenz: Es waren in der Regel Textinserate, welche die Frauen mit Argumenten überzeugen wollten.

ten für Einfuhrkontrollen sowie Kri-
sengewinne in Aussicht stellte – also
ein typisches «Schieberinserat». Es
wurde überall anstandslos veröffent-
licht. Damit glaubte Duttweiler den
Beweis erbracht zu haben, dass man
ihn schlechter behandelte als den
übelsten Schieber. Das wieder wur-
de von der Konkurrenz mit dem
Hinweis bestritten, das «Schieber-
inserat» habe keine persönlichen
Angriffe enthalten.

Eine Schlüsselstellung in dem jah-
relangen Streit nahm der Verwal-
tungsdirektor der «Neuen Zürcher
Zeitung», *Dr. E. Rietmann*, ein. Er
hatte neben seiner Stellung an der
angesehensten Tageszeitung der
Schweiz auch das Amt des Präsiden-
ten des Schweizerischen Zeitungs-
verlegervereins (SZV) inne und
führte die Verhandlungen mit dem
Schweizerischen Detaillisten-Ver-
band. Aus den Untersuchungen von
Manuel Jenni (Gottlieb Duttweiler
und die Schweizerische Wirtschaft,
Bern 1978, S. 328 ff.) geht hervor,
dass Rietmann einen undankbaren
Zweifrontenkrieg führte: gegen
Duttweiler, der sich über die Zensur
beklagte, und gegen die Detaillisten,
die eine strengere Zensur forderten.
Im ganzen entwickelte sich die An-
gelegenheit für Duttweiler ungün-
stig. Es kam 1933 zu einem Abkom-
men zwischen dem SZV und dem
Detaillistenverband, das die Zensur
verstärkte. Anfangs 1935 tauchte
dann in der Korrespondenz Duttwei-
lers mit dem SZV erstmals die Dro-
hung auf, «eine freie Presse zu
schaffen».

Bevor Duttweiler den grossen
Schritt zur eigenen Presse vollzog,
versuchte er richtigerweise, beste-
hende Presseorgane unter seine
Kontrolle zu bringen. An zwei Bei-
spielen ist dies belegt: beim «Berner
Gross-Anzeiger und allgemeinen

Berater für Stadt und Land» sowie
bei der «Zürcher Post». Namentlich
die Verhandlungen mit der «Zürcher
Post», einer angesehenen, der De-
mokratischen Partei nahestehenden
Zeitung, sind aufschlussreich. Die
«Zürcher Post» befand sich in finan-
ziellen Schwierigkeiten. Duttweiler
bot finanzielle Hilfe an, natürlich un-
ter gleichzeitiger Einflussnahme auf
die Gestaltung des Blattes. Die Ge-
spräche gediehen nicht allzu weit.
Denn als die weiteren an der «Zür-
cher Post» interessierten Kreise wit-
terten, dass Duttweiler hinter dem
Unternehmen steckte, platzte das
Projekt. Die «Zürcher Post» wurde
vom Winterthurer Verlagshaus
Ziegler erworben, musste mit dem
Winterthurer «Landboten» fusionie-
ren und verschwand so schon bald
aus dem Schweizer Blätterwald.

Duttweiler zog die Konsequenzen
aus diesen negativen Erfahrungen.
Zusammen mit dem definitiven En-
gagement in der Politik, Herbst
1935, erfolgte wie erwähnt die Grün-
dung einer eigenen Zeitung. «Die
Tat, Wochenpost der sieben Unab-
hängigen», war ein im Umfang be-
scheidenes Blatt. Im Inhalt zeigte
man sich hingegen recht angriffig.
Die erste Ausgabe vom 13. Novem-
ber 1935 brachte schon auf der ersten
Seite einen Bericht über die voran-
gegangenen eidgenössischen Wäh-
len. Selbstbewusst wird der Erfolg
als ein «in der Schweizergeschichte
beispielloser Wahlsieg» bezeichnet.
Das redaktionelle Ziel umschrieb
man mit folgenden Worten: «*Keine
flott aufgemachte Tageszeitung...
sondern ein einfaches, ernstes, wö-
chentliches «Rechenschaftsberichts-
Blättlein» der 7 Unabhängigen für ih-
re Freunde. Die Wahrheit braucht ja
nicht viel Platz. Eine warmherzige
Zeitung muss es sein – ganz aufs In-
nerliche abgestimmt. Nichts darf hin-*

MIGROS-N

Man liest nicht mehr viel Ritterromane. Auch das Zuckerpapier à la Courths-Mahler hängt tiefer an der Leserbörse. Und wie vielseitig und -farbig ist dagegen das wirkliche Leben und speziell Treiben! Wie in einem modernen Gemälde kommt das Publikum auch nicht immer daraus, was gemeint und gespielt wird. — speziell wenn im Katalog bei der letzten Kunsthaus-Ausstellung als Erklärung zu dem Gemälde steht: Ein Bild. Da muß man schon den Autor selbst fragen, was er gemeint habe. Wir haben nun einmal versucht, eine Beschreibung zu geben, — ohne den Autor zu fragen. Da sieht die geneigte Konsumentenschar wie zu einem Fensterlein herein in unser wirkliches Leben. Was am meisten auffallen wird, ist, daß es nicht nur Kolonialwaren sind, die man sieht, — sondern die verwickeltsten Probleme, und warum . . . ja, verehrte Hausfrau, warum?

Zürich, den 17. Dezember 1927.

An den Herrn Polizeivorstand der Stadt Zürich!
Sie belegten unsern Chauffeur-Verkäufer K. mit Ihrer Strafverfügung vom 8. Dezember, erhalten am 14. Dezember 1927, mit einer Buße von Fr. 56.40 mit Spruch- und Schreibgebühren, weil er beim «Durchfahren der Sihlhallenstr. um 8.43 Uhr, trotzdem daselbst sozusagen kein Verkehr herrschte, fortwährend Hupensignale

gab, die offensichtlich einzig und allein den Zwecke dienten, die Kundschaft anzulocken (Art. 31, Abschn. 3 des Automobil-Konkordates.)

Diese einzigartige Buße haben wir dem Chauffeur abgenommen und sofort bezahlt, weil:

1. Der Chauffeur hat die Signale, wie Sie selbst feststellen, während der Fahrt gegeben. Er ist verantwortlich, wenn aus einer der sieben Seitengassen der kinderreichen Sihlhallenstraße plötzlich ein unachtsames Kind vor seinen Wagen springt. Dieses Moment dürfen Sie ernst nehmen, da dem regelmäßigen Fahrer zweimal Zusammenstöße passierten (Ecke Hafner-Josefstraße und Ecke Heinrich-Langstraße) laut Ihren Rapporten, was die Vorsicht erklären mag.

2. Die hohe Buße wird auf eine bloße Vermutung ausgesprochen. Sie sagen «offensichtlich» . . . dazu fanden Sie trotz der hohen Buße nicht für nötig, den Gebüßten einzuvernehmen.

3. Noch nie ist eine erstmalige derartiger Buße in dieser Höhe auf Grund des Automobilparagrafen 31, III, in einem der 20 Kantone des Konkordates seit dessen 15jährigem Bestehen gefällt worden.

ein, was nicht 100prozentige Überzeugung ist. Wir wollen frei und unerschrocken aufs Ganze gehen . . . »

Diese Zeilen bringen Duttweilers Stil gut zum Ausdruck. Seine Art, zum Leser zu reden, dürfte das besondere Merkmal dieser Wochenzeitung gewesen sein. Sie bestand während der ganzen ersten Legislaturperiode, das heisst, bis 1939. Doch blieb sie in der Wirkung recht begrenzt. Die einzelnen Nummern umfassten jeweils acht Seiten im bescheidenen A 4-Format. Der Aufruf zum Erwerb des preisgünstigen Jahresabonnements zu 2 Franken fand fast nur innerhalb der engeren Parteifreunde ein Echo. Duttweilers ausgreifendem Temperament konnte dies auf die Dauer nicht entsprechen. Im Vorfeld der eidgenössischen Wahlen vom Herbst 1939 fas-

ste er deshalb den Entschluss, seine Wochenzeitung zu einer Tageszeitung auszubauen.

Ganz ähnlich wie bei der ersten Liste für den Nationalrat war auch diesmal Duttweilers Fähigkeit frappant, hervorragende Persönlichkeiten für die in kurzer Zeit gebildete Redaktion zu verpflichten. Chefredaktor wurde Max Rychner, damals Feuilletonredaktor am «Bund» in Bern, einer der hervorragendsten Essayisten der Schweiz des 20. Jahrhunderts, eine hochgebildete, feinsinnige Persönlichkeit, mit weitverbreiteten literarischen Beziehungen in ganz Europa. Für die Inlandpolitik wurde Felix Moeschlin, geachteter Schriftsteller und langjähriger engagierter Präsident des Schweizerischen Schriftstellervereins gewonnen. Herbert von Moos, damals vor

Am 17. Dezember 1927 erschien das erste von Duttweilers typischen Textinseraten. Das Inserat polemisiert gegen den damaligen Zürcher Polizeivorstand. Abdruck aus dem «Volksrecht». Später erhielten diese Inserate den Titel «Zeitung in der Zeitung». Duttweiler erwies sich dabei als witziger, kämpferischer Journalist.

achrichten

4. Weil die Spezereihändler — nicht etwa die angeblich gestörte Anwohnerschaft — mit ihrer kürzlichen Eingabe Kläger sind, und der Herr Polizeivorstand (regelmäßig Präsident der Aktionärversammlung des Konsumvereins Zürich) der verantwortliche Richter ist.

Auf Antrag der Spezierer wachten in letzter Zeit allabendlich vor unserem Hause Detektive und Polizeimannschaft und übte Kontrolle in unseren Räumen aus. Soll nun, weil bei uns alles in Ordnung war und die Krämereingabe betreffend Arbeitszeit der weiblichen Angestellten sich als verleumderisch erwiesen hat, auf diese Art das Wohlwollen der Polizeibehörde gegenüber den Spezierern ausgedrückt werden? Schon zweimal mußte die Polizeibehörde verhängte Strafen gegen unsere Verkäufer fallen lassen!

Geehrter Herr Polizeivorstand! An der Sihlhallenstraße, Zürich 4, haben die Leute jetzt auch Vorfenster. Es wohnen dort meistens Leute, die um 1/9 Uhr nicht mehr aus dem Schlaf geweckt werden können und die in wachem Zustande keine Zeit haben, überreizte Gehörnerven spielen zu lassen, soweit diese nicht durch Krämerinteressen geschärft sind. Die genauen Uhren sind bei den Bewoh-

nern der Sihlhallenstraße ebensowenig häufig, wenn der Vater an die Arbeit gegangen ist, wie anderseits die gefräßigen Kindermäulchen zahlreich sind. Diese können besser gesättigt werden, wenn die Mutter den Migros nicht verpaßt.

Geehrter Herr! Niemand weiß so gut wie Sie, mit wieviel Schwierigkeiten wir zu kämpfen haben. Ihre Rapporte belehren Sie, daß die Bevölkerung mit uns sympathisiert. Ihre Polizeisoldaten können Ihnen aus Erfahrung sagen, was die Migros ist, was sie leistet. Auch Sie haben ihren Zucker und ihre Makkaroni in Ihrem Laden billiger, weil wir da sind.

Wenn Sie einwenden sollten, daß einer der Herren Polizei-Untergewaltigen solche exemplarischen Spezialbußen auf eigene Faust fällt, so bemerken wir höflich, daß so starke Gerüche von unten bis zu Ihnen hinaufdringen sollten, denn dazu, scheint uns, haben wir Politiker als Polizeiminister.

Nun ist den «festen» Spezierern ein Sühnopfer gebracht — wir haben uns dem harten Spruch gefügt —, aber nun hätten wir gerne wieder unsere Ruhe.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Migros A.-G.

9006

allem als Radiokommentator bekannt, übernahm den Auslandteil, recht bald abgelöst vom heute noch tätigen und allgemein respektierten *Prof. Jean Rodolphe von Salis*. Bald lieh Hans Munz dem Wirtschaftsteil sein Wissen und Können. Oberstdivisionär *Gosselin* war der Fachmann für militärische Fragen. Aus Deutschland, von der «Frankfurter Zeitung», kam der hochbegabte *Bernhard Diebold* in die Schweiz zurück und betreute die Theaterkritik. Der originelle *Max Eichenberger* übernahm die Rolle des Kunstkritikers, und wenig später erinnerte sich der an der Berliner «Deutschen Allgemeinen Zeitung» als Musikkritiker tätige *Robert Oboussier* seiner Schweizer Staatsbürgerschaft. Er wurde bald von *Peter Otto Schneider* abgelöst. *Dr. Karl Gnädinger* be-

sorgte den lokalen Teil. Zu den häufigen Mitarbeitern zählten *Prof. Dr. Willy von Gonzenbach* und *Prof. Dr. William Rappard*. Schliesslich als Jüngster: *Dr. Erwin Jaeckle*, damals noch beim Atlantis Verlag tätig und auf eine Hochschul-Laufbahn orientiert — er sollte im Jahre 1943 die Nachfolge von *Max Rychner* als Chefredaktor antreten und der Zeitung mit seiner starken Persönlichkeit für Jahrzehnte ein besonderes Gepräge geben.

Schon ein rascher Blick auf diese Namen muss jedem Leser in Erinnerung rufen, dass Duttweiler ein Redaktionskollegium von ungewöhnlichem intellektuellem Niveau zu gewinnen verstand. Nur nebenbei sei vermerkt, dass die meisten der damals beteiligten Redaktoren höchste schweizerische, zum Teil auch inter-

Die Tat

Herausgeber
G. Duttweiler

Wochenpost der sieben Unabhängigen

Verlag „Die Tat“, Peterstrasse 10, Tel. 51.110 • Abonnements: jährlich Fr. 2.-, halbjährlich Fr. 1.- • Postfach VIII/229.

Weshalb die „Wochenpost“ der 7 „Unabhängigen“?

Mit der Wahl vom 27. Oktober ist eine starke Bewegung entstanden. Es ist nicht die Absicht ihrer Träger, den in der Schweizergeschichte beispiellosen Wahlsieg in eine stark organisierte Bewegung auszubauen. Das Ziel der Unabhängigen ist die Zusammenarbeit zum Wiederaufbau der Wirtschaft und zur Wiederherstellung der Integrität der Verfassung. Wenn ein solches Zusammenarbeiten auf Grund eines Tat-Programms, trotz gutem Willen und in aller Stille, nicht möglich ist — dann ist von selbst der Boden vorhanden, um allgemein umzubrechen.

Den gleichen Weg der Zurückhaltung wie mit dem organisierten Ausbau wollen wir auch mit unserem Publikationsorgan befolgen: Keine flott aufgemachte Tageszeitung, — trotz dem auf politischem Boden gesicherten Absatz und Inseratenaufträgen — sondern ein einfaches ernstes wöchentliches „Rechnungsberichts-Blättlein“ der 7 Unabhängigen für ihre Freunde. Die Wahrheit braucht ja nicht viel Platz. Eine warmherzige Zeitung muß es sein — ganz aufs Innerliche abgestimmt. Nichts darf hinein, was nicht 100%ige Ueberzeugung ist. Wir wollen frei und unerschrocken aufs Ganze gehen. Vor allem — kurz und immer etwas Tat. Inserate nehmen wir nicht auf. Wir wollen die Presse nicht konkurrenzieren, um eine Zusammenarbeit gemäß unserem Programm zu ermöglichen — und um nicht in den ewigen Zwiespalt der Presse zu gelangen: Inseraten-Einflüsse gegen neutrale Berichterstattung. Also auch hier: **Unabhängig.**

Die „Tat“ soll sachlich referieren unter Vermeidung von Polemik, soweit dies möglich ist. Sie soll auch die Gegner kurz zum Wort kommen lassen — freiheitliche Tradition.

Der Abonnementspreis beträgt 2 Fr. für die 52 Wochennummern des Jahres. Dieser Preis ist nur möglich, wenn Redaktion und Mitarbeiter sich mit einem bescheidenen Honorar zufrieden geben und möglichst ehrenamtlich mitarbeiten. Die **Freiwilligkeit** ist der reinste Quell für die politische Journalistik. Aber auch dann ist mit 2 Fr. im Jahr nicht auszukommen, — mehr dürfen wir aber nicht verlangen, damit die „Tat“ neben Zeitungen ganz allgemein abonniert werden kann. Wir sind darauf angewiesen, daß die, welche die Bestrebungen der Unabhängigen fördern wollen, mehr, **womöglich wesentlich mehr als 2 Fr. bezahlen** als freiwilligen Beitrag. Der Grundsatz ist, die „Tat“ durch die Lesergemeinschaft allein zu erhalten! Ein ganz unabhängiges Blatt tut bitter not, weshalb wir auch auf Verständnis bei unseren Freunden hoffen.

Die Vertreter der Unabhängigen im Nationalrat.

Herr Duttweiler hat sich aus folgenden Erwägungen entschlossen, das Nationalratsmandat im Kanton Bern anzunehmen.

Die Stimmabgabe im Kanton Bern galt persönlich Herrn Duttweiler, der nahezu 50% mehr Stimmen erhielt als der nächste Kandidat der Berner Liste. Durch Herrn Duttweilers Annahme des Mandates in Bern rückt der erste Ersatzkandidat der Zürcher Liste, Herr Landwirtschaftslehrer Schnyder in Zürich-Söngg nach. Dadurch ist der Gruppe der Unabhängigen die Mitarbeit einer ersten Kraft für landwirtschaftliche Probleme gesichert.

Der Kanton Bern ist insofern nicht benachteiligt, als mit der Zürcher Liste zwei Berner Bürger gewählt wurden.

Die Vertretung der Unabhängigen setzt sich somit wie folgt zusammen:

Dr. Franklin Bircher, Arzt,	Rt. Zürich
Gottlieb Duttweiler, Dir. der Migros,	Rt. Bern
Ulrich Eggenberger, Leiter der Alkoholfürsorge,	Rt. St. Gallen
Heinrich Schnyder, dipl. Landwirt,	Rt. Zürich
Willy Stäubli, Ingenieur,	Rt. Zürich
Fritz Wüthrich, Ingenieur,	Rt. Zürich
Balz Zimmermann, Direktor der Swissair,	Rt. Zürich

Hier abtrennen (in offenem Couvert mit 5 Rp. frankieren)

An die Geschäftsstelle der „Tat“

Postfach Fraumünster

ZÜRICH

Der Unterzeichnete abonniert hiermit die Wochenzeitung „Die Tat“ zu min. Fr. 2.—*) per Jahr (52 Nummern) oder min. Fr. 1.—*) für 6 Monate

Unterschrift, Straße und Ort:

nationale Ehrungen erhielten: Der Zürcher Literaturpreis zum Beispiel ging an Moeschlin (1935), an Rychner (1961), an Jaeckle (1974). 1968 wurde J. R. von Salis mit der erstmals verliehenen Auszeichnung für kulturelle Verdienste geehrt. Vergleicht man die Konzentration von

hoher Bildung bei der Gründung der «Tat» mit den Machern und Managern, die heute angestellt werden, wenn eine neue Zeitung «gestartet» wird, so erkennt man den weiten Weg, den die Massenmedien — nicht nur in der Schweiz — im Laufe des vergangenen halben Jahrhunderts

Erste Seite der ersten Nummer der Wochenzeitung «Die Tat» vom 13. November 1935. Duttweiler versprach im Leitartikel eine «warmherzige Zeitung», in der man jedoch «frei und unerschrocken aufs Ganze» gehe.

gegangen sind. Etwas überspitzt könnte man sagen, dass die von Duttweiler gegründete Tageszeitung die letzte Schweizer Zeitungsgründung von hohem intellektuellem Anspruch war. Das ganze Ereignis ist umso erstaunlicher, da der Aufbau der neuen Tageszeitung mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs und der Mobilmachung zusammenfiel.

Bei allem rückblickenden Respekt muss freilich beigefügt werden, dass die hohen Ziele nicht alle erreicht wurden. Schon vor dem Schritt an die Öffentlichkeit gab es Probleme. Der vorgesehene Titel «Der Tag» musste preisgegeben werden. Denn die Berner Behörden verweigerten die Neugründung einer Zeitung. Man musste das Bewilligungsprozedere unter dem Titel einer blossen Umwandlung der «Tat» bewerkstelligen. Recht bald zeigten sich finanzielle Nöte. Wohl hatte Duttweiler, wie immer grosszügig, eine halbe Million pro Jahr in

Aussicht gestellt. Doch begrenzte die wirtschaftliche Boykottsituation die Einnahmen auf dem Inseraten-sektor. Auch litt «Die Tat», wie jedes selbständig denkende Presseorgan, unter der damals allgemeinen Pressezensur, und schliesslich blieben auch der «Tat» redaktionelle Unvollkommenheiten keineswegs erspart. Wohl entwickelte sich die Auflage zunächst erfreulich. Eine dichte Leserschaft erreichte sie gleichwohl nur im Raume Zürich. Zu wirklich allgemeiner Anerkennung gelangte eigentlich nur die sogenannte «Grüne Tat», die Wochenendausgabe mit ihrem viel beachteten kulturellen Teil. Eine sachliche Berichterstattung darf wohl auch nicht übersehen, dass es namentlich in späteren Jahren zu Spannungen zwischen Duttweiler und Jaeckle kam. Das alles ändert aber nichts daran, dass die Gründung der «Tat» mit zu den grossen Leistungen Duttweilers zählt.

Über ein Jahrzehnt nach Duttwei-

Duttweiler gehörte zu den erfolgreichsten Zeitungsgründern der Schweiz im 20. Jahrhundert. Die Wochenzeitung «Wir Brückenbauer» erzielt heute mit den Ausgaben in französischer und italienischer Sprache eine wöchentliche Auflage von 1 130 000 Exemplaren.



GOTTLIEB DUTTWEILER

Rüschlikon 1. Januar 1954.

Lieber Herr Dr. Jäckle

Vor allem mein Dank für den
grossen Artikel in der früheren Ausgabe -
Nummer der Tat - wohl einer der besten die
bei diesem Anlass in der Schweiz geschrieben wurde.

GOTTLIEB DUTTWEILER

Rüschlikon 12. März 54

Lieber Herr Jäckle,

ich glaube wir müssen unsere
politischen Bestrebungen auf einen
anderen Boden stellen - auch in neue
Presse. Die Frage ist wie der gütige
Format haben und eine radikale
Veränderung in würdiger Form zu
erzielen. In Absprache mit
meiner Mutter schriftlich geäusserten
Auffassungen wird das von mir im Sinne
Geistes des Dienens möglich sein, unter
Einklang jedes menschlichen Bestrebens.

Zwei Briefe von Gottlieb Duttweiler an den Chefredaktor der «Tat», Erwin Jaeckle. Im ersten Brief empfängt Dr. Jaeckle hohes Lob, im zweiten (fünf Seiten umfassenden) wird er zum Dieben und zur Gefolgschaft aufgefordert.

Karikatur aus der «Tat» (von Bachmann) gegen die übermässige Gesetzesproduktion. Von wenigen Ausnahmen abgesehen vertrat Duttweiler konsequent eine liberale Politik.

lers Tod wurde «Die Tat» in ein kostspieliges Boulevardblatt umgewandelt, das schon nach kurzer Zeit einging.

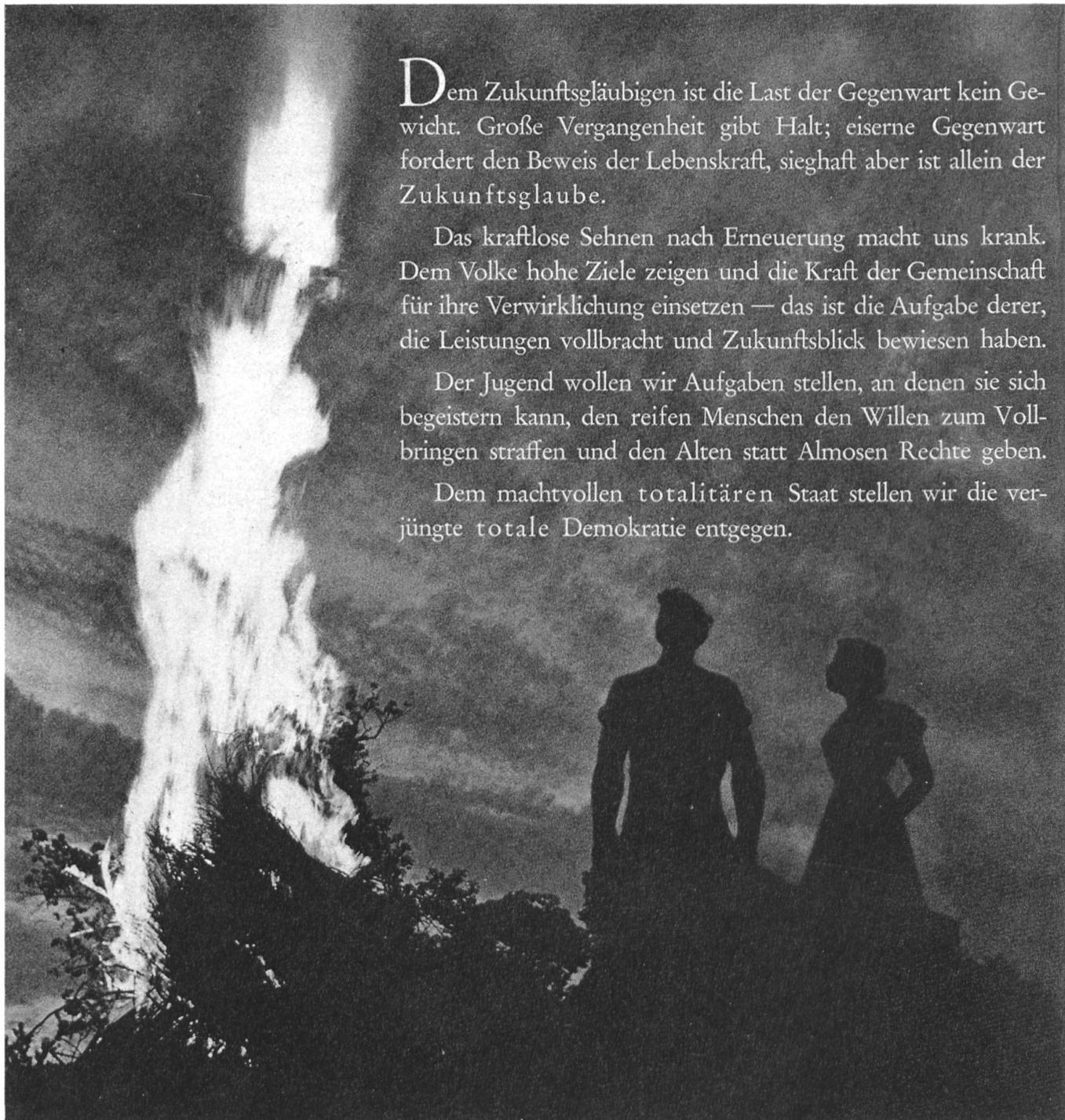
Ihrer ganzen Zielsetzung nach richtete sich die «Tat» an das allgemeine Publikum. Duttweiler empfand daher schon bald das Bedürfnis nach einem Presseorgan, mit dem er sich an seine Genossenschaftler, an die Migros-Familie wenden konnte. Deshalb schuf er 1942 die Wochenzeitung «Wir Brückenbauer», ergänzt durch die Zeitung «Construire» für die Genossenschaftler französischer sowie die Zeitung «Azione» für jene italienischer Sprache. Die zahlreichen, zum Teil grossen Artikel, die Duttweiler für den «Brückenbauer» verfasste, lassen sein journalistisches Talent im besten Licht erscheinen. Mit dem Anwachsen der Zahl der Genossenschaftler vergrösserte sich auch die Auflage des «Brückenbauer». Heute zählt der «Brückenbauer» zu den grössten wöchentlich erscheinenden Presseorganen der Schweiz.

Duttweiler schrieb in der Schule nur ungerne Aufsätze. Es fiel ihm schwer, folgsam gedrechselte Sätze

in der Sprache seiner Lehrer zu verfassen. Umso ungestümer war dann sein Vergnügen, als er sich unbehelligt in seiner eigenen Sprache ausdrücken konnte. Das begann mit den ersten Textinseraten, die schon 1925 als (meist gelbe) Flugblätter in Zürich, später in Bern verteilt, wenn nötig sogar aus dem Flugzeug auf die Berner Innenstadt abgeworfen wurden. Duttweilers Stil ist handfest, arbeitet immer mit einfachen, klaren Bildern, manchmal ziemlich knorrig, wie aus einem schweren Wurzelstock geschnitzt oder gar wie aus hartem Fels geschlagen. Sein unbändiges Bedürfnis, sich schöpferisch zu betätigen, fand nicht nur im täglichen Handeln, sondern auch im unaufhörlichen Schreiben Erfüllung. Der Reiz seiner Sprache lag im Unkonventionellen, im Volkstümlichen. Sein besonderer Stolz war es, so zu schreiben, dass es «der Professor und die Waschfrau» verstanden. Felix Moeschlin bezeichnete ihn zu Recht als Volksschriftsteller. Gerne nahm er Wendungen aus dem Dialekt auf. Das zielte auf seine besondere Stärke, seinen verschmitzten, oft spitzbübischen Humor. Duttweiler hat viele Tausende von Inseraten, Texten für die «Zeitung in der Zeitung», von Artikeln im «Brückenbauer», in der «Tat» und anderen Publikationen verfasst. Legendar waren schon bald die Schilderungen, wonach er einen Zeitungsartikel diktierte, während er Kaffee degustierte, telefonische Anweisungen gab oder noch rasch Fakten recherchierte. Weniger bekannt dürfte sein, dass er auch viele Stunden lang über einem Oster- oder Weihnachtsartikel brüten konnte und nach Worten rang, um sich verständlich zu machen. Dabei war ihm das Suchen nach dem «richtigen» Wort ein pflichtbewusstes Suchen nach der



«Wir möchten nur noch solche, die da hineingehen»



Dem Zukunftsgläubigen ist die Last der Gegenwart kein Gewicht. Große Vergangenheit gibt Halt; eiserne Gegenwart fordert den Beweis der Lebenskraft, sieghaft aber ist allein der Zukunftsglaube.

Das kraftlose Sehnen nach Erneuerung macht uns krank. Dem Volke hohe Ziele zeigen und die Kraft der Gemeinschaft für ihre Verwirklichung einsetzen — das ist die Aufgabe derer, die Leistungen vollbracht und Zukunftsblick bewiesen haben.

Der Jugend wollen wir Aufgaben stellen, an denen sie sich begeistern kann, den reifen Menschen den Willen zum Vollbringen straffen und den Alten statt Almosen Rechte geben.

Dem machtvollen totalitären Staat stellen wir die verjüngte totale Demokratie entgegen.

Wahrheit. Er empfand dies als Auftrag einer höheren Autorität. In Duttweilers Leben spielte deshalb «das Wort» eine in einem durchaus nicht alltäglichen, tieferen Sinn, bedeutende Rolle. *Elsa Gasser*, die über viele Jahre hinweg engen Kontakt mit GD hatte, bewertete seine Leistungen als Journalist mit folgenden Worten: «Vieles von dem, was er – scheinbar nur für den Tag – geschrieben hat, darf sich, weit über den Tag hinaus, neben seinen genialen

Leistungen als Wirtschaftler und Sozialreformer sehen lassen. Aus der Perspektive späterer Zeiten wird er zweifelsohne nicht nur als ausserordentlicher Kaufmann und Organisator, als bedeutender Mensch und Bürger, sondern auch als ein ungewöhnlich interessantes und erfolgreiches Mitglied der Journalisten-Gilde unserer Epoche erscheinen» (in: *Gottlieb Duttweiler, dem Sechzigjährigen*, Zürich 1948, S. 34).

Duttweiler war als Journalist eine Naturbegabung. Mit prägnantem Text und starker Bildwirkung wird Duttweilers politisches Credo dargestellt (1940).

Der Mäzen

Auch aus grösserer Distanz muss Duttweiler zu Gute gehalten werden, dass er zu seinem Eintritt in die Politik und zu seinem Engagement im Pressewesen von seinen Gegnern gezwungen worden war. Ganz anders liegen die Dinge bei Duttweilers Tätigkeiten auf kulturellem Gebiet. Bei seinem Tod war der Migros-Gründer mit den von ihm geleiteten Unternehmen der mit Abstand einflussreichste private Mäzen der Schweiz. Im Jahre 1984 betrug die Aufwendungen der Migros für kulturelle Aktivitäten 75 Millionen. Niemand bestreitet, dass diese enorme Leistung vor allem auf Duttweilers persönliche Überzeugung zurückgeht, wonach der Mensch «nicht vom Brot allein lebt». Immer wieder musste Duttweiler diese von manchem Mitarbeiter als «Verschwendung» empfundene Grosszügigkeit hart erkämpfen. Naturgemäss begann sein Mäzenatentum erst ungefähr ein Jahrzehnt nach der Gründung der Migros, das heisst, nachdem der Fortbestand des Unternehmens einigermaßen gefestigt war.

Als erster grösserer Schritt in dieser Richtung kann die Reiseorganisation Hotelplan, 1935, betrachtet werden. Gewiss, hier vereinigten sich wirtschaftliche Absichten, namentlich die Förderung des Tourismus, mit der materiellen Hilfe an die in ihrer Existenz bedrohte schweizerische Hotellerie. Ebenso starker Impuls ging aber von Duttweilers Neigung aus, dem kleinen Mann die Möglichkeit zu geben, sich durch Reisen ein vernünftiges Freizeitver-

gnügen und Weiterbildung zu verschaffen.

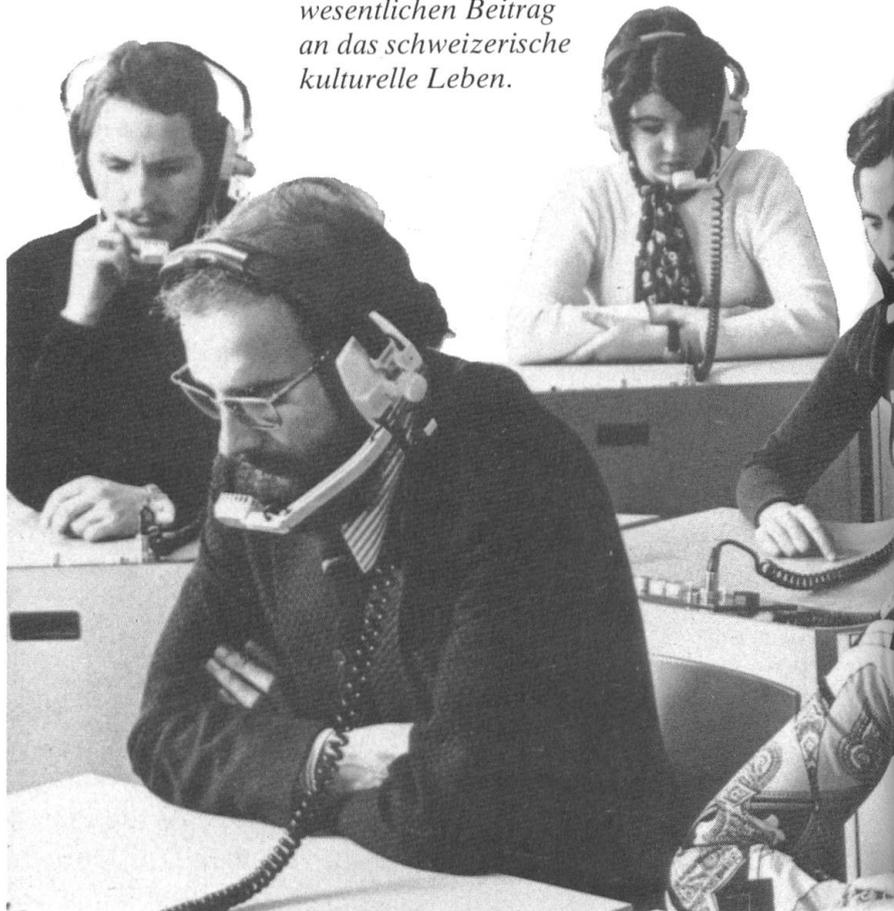
Ende 1939 kam es dann erstmals zu einer grossen kulturpolitischen Geste: Duttweiler veranlasste die Publikation eines Erinnerungswerkes an die Schweizerische Landesausstellung. Mit dem Band unter dem Titel «Eines Volkes Sein und Schaffen», der zum Preis von anderthalb Franken bezogen werden konnte, sollte jeder Schweizer ein Andenken an die «Landi» erhalten – über 300 000 Exemplare wurden verkauft.

Es sollte aber doch nochmals einige Jahre dauern, bis es mit dem Engagement bei der Praesensfilm AG (1943) zu einer Aktivität kam, die ausserhalb der wirtschaftlichen und politischen Interessen Duttweilers lag. In jenen Jahren bestand unter dem Stichwort der «Geistigen Landesverteidigung» eine enge Zusammenarbeit zwischen Kulturschaffenden und Behörden. So fasste auch Duttweiler die Förderung des Schweizer Films als eine nationale kulturelle Aufgabe auf. Mit Duttweilers finanzieller Hilfe entstand eine Schweizer Filmproduktion, die in hohem Masse den Geist des Heimatstils ausdrückte und damit einen eigenen schweizerischen Charakter aufwies. Für den späteren, überwiegend gesellschaftskritischen Schweizer Film vermochte sich Duttweiler dann nicht mehr zu erwärmen, so dass die Filmförderung eher sporadischen Charakter annahm.

Ganz anders, geradezu gewaltig, entwickelte sich ein 1944 begonnenes Unterfangen, die Klubschule.



Im Laufe der Jahre wurden die Anlässe der Klubschulen zu einem wesentlichen Beitrag an das schweizerische kulturelle Leben.



Auslösendes Ereignis war bei der Migros Zürich die Idee von Sprachkursen. Die Ankündigung dieser Kurse löste einen geradezu unglaublichen Erfolg aus. Da das Ereignis Duttweilers intuitiven Spürsinn für «Marktlücken» auch im kulturellen Bereich deutlich macht, sei es wieder einmal geschildert. *Paul Link* erinnert sich: «*Eines Tages erschien ein Italienischlehrer bei uns, um unter Hinweis auf einen im Herbst 1943 publizierten Artikel von G. Duttweiler, der zu vermehrtem Erlernen fremder Sprachen riet, Kurse für Migros-Angestellte anzuregen. Die Aufgabe, die vielen beschäftigungslosen Lehrkräfte und das «sprachenhungrige» Publikum zusammenzubringen, lockte uns. Wir schlugen vor, eine kleine Sprachschule für jedermann zu eröffnen und liessen im «Brückenbauer» ein kleines Inserat mit Adresse und Telefonnummer des Lehrers erscheinen. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen: Eine Viertelstunde nach Zustellung des «Brückenbauers» an die Leser konnte man unseren Lehrer telefonisch nicht mehr erreichen. Nach zwei Stunden hatte er schon 34 Anmeldungen entgegengenommen, tags darauf waren es 110, und in 14 Tagen über 1400! Wie konnte diese «Schülerinvasion» gemeistert werden? Wir legten uns ins Zeug, um zeitig die vielen Lehrer zu gewinnen und die vielen Lokale zu beschaffen. Zwei Monate später, anfangs Mai 1944, konnten die Klubschul-Kurse in Zürich beginnen!*» Zum Glück stand Duttweiler als Leiter der Klubschule in der Person von Paul Link eine ungemein tüchtige Persönlichkeit zur Verfügung. Es sollte keine konventionelle Schule werden. In kleinen Gruppen sollte man lernen und arbeiten. Duttweiler wusste um den eminenten Unterschied zwischen der «Muss-Arbeit» und der «Lust-Ar-

beit». Zu jeder Tätigkeit gehörte deshalb auch immer etwas Humor. In der Klubschule durchdrangen sich zwei Anliegen Duttweilers: Er wollte das Individuum in Stand setzen, durch vermehrtes Können mehr zu leisten und so einen sozialen Aufstieg zu vollziehen, und es sollte ferner den vielen oft älteren, alleinstehenden Menschen die Möglichkeit geboten werden, drohender Vereinsamung zu entgehen. Im Laufe der Jahrzehnte gab es fast keine vernünftige Tätigkeit mehr, die nicht an den Klubschulen gelehrt worden wäre.

Was 1944 mit einfachen Sprachkursen begann und mit Basteln, Malen, Musizieren, Segeln, Reiten, Tanzen, Fechten, Photographieren sowie Schönheitspflege, Pflanzenbetreuung und «Schöner Wohnen» fortgesetzt wurde, das führte schliesslich zu Aerobic und Anleitung am Home-Computer. Duttweiler war auch klug genug, den traditionellen Volkshochschulen ihr intellektuell anspruchsvolleres Betätigungsgebiet weiterhin zu überlassen und sich mit jenen Sparten zu bescheiden, welche von den Volkshochschulen nicht betreut wurden. Rein zahlenmässig haben die Migros-Klubschulen die Volkshochschulen freilich längst weit zurückgelassen – sie sind heute die mit Abstand grössten Erwachsenenbildungs-Institute der Schweiz. 1985 bestanden in der Schweiz 35 anerkannte Einrichtungen für Erwachsenenbildung. An dieser Tätigkeit haben die Klubschulen einen Anteil von 60 %. Am wichtigsten sind immer noch – wie am ersten Tag – die Sprachkurse (40 %). Sie werden von den unübersehbar vielen und stets wechselnden Freizeitbeschäftigungen nur knapp erreicht. In absoluten Zahlen ausgedrückt: Nach zehn Jahren hatte sich die Teilnehmerzahl

Von der Migros gefördertes Konzert in der Klosterkirche Einsiedeln.





verdreissigfacht (1954 30 000). 1962, in Duttweilers Todesjahr, überschritt die Zahl der Teilnehmer 130 000. 1982 lautete die entsprechende Zahl 362 000. Wie bei fast allen seinen kulturellen Tätigkeiten ging Duttweiler davon aus, dass der Geförderte eine Eigenleistung zu erbringen hatte. Man erhob deshalb fast immer ein «Schulgeld». Im Laufe der Jahre pendelte sich die Relation ein, dass die Teilnehmer etwa zwei Drittel, die Migros etwa einen Drittel der gesamten Aufwendungen beitragen.

Ganz anderer Art war die 1947 begonnene Aktivität unter dem Titel der Klubhauskonzerte. Sie traten schon bald mit dem Ehrgeiz auf, auch dem anspruchsvollen Musikfreund ebenbürtige, wenn nicht gar noch bessere Konzerte zu bieten als

die etablierten Konzertgesellschaften. Dies spornte die alteingesessenen Organisationen zu vermehrter Anstrengung an. Es war vor allem das Verdienst von A. Stökli, dass diese zuerst überaus scheinbar betrachteten Eindringlinge in ein auch gesellschaftlich abgegrenztes Gebiet durch ihre unbestreitbare musikalische Qualität neue Anregungen brachten. In der Folge hat man sich namentlich in Zürich daran gewöhnt, die besten Orchester und Solisten zu Hause hören und sehen zu können.

Gleichzeitig konnten die Preise gesenkt und damit die Publikumsbasis verbreitert werden. Im Laufe der Jahrzehnte haben sich die Klubhauskonzerte einen festen Platz im Musikleben der Schweiz gesichert. In Zürich zum Beispiel ist es fast un-

Das Strohhhaus in Rorschach wurde im Laufe der Jahre zu einem Symbol für massgebende Ideen und Entschlüsse Duttweilers.

Diesem Aufruf zur Teilnahme an Sprachkursen war ein sensationeller Erfolg beschieden. Im März 1944 begann mit diesem Inserat im «Wir Brückenbauer» die Klubschulbewegung.

möglich, einen abonnierten Platz zu erwerben, da diese Plätze geradezu als Familienerbstück verteidigt werden.

1960 kam es zur Stiftung der Europäischen Sprach- und Bildungszentren (Eurozentren). Sie bilden eine sinnvolle Weiterentwicklung der Sprachkurse der Klubschule. In diesem Sektor hat sich *Erhard J. C.*

Waespi besondere Verdienste erworben. Das Bemühen um die Pflege zwischenmenschlicher Beziehungen wurde dabei in den internationalen Raum ausgeweitet.

1959 erfolgte als einer der letzten kulturellen Schritte zu Lebzeiten Duttweilers die Eröffnung des ersten Do-it-yourself-Zentrums. Gewiss war diese aus Amerika übernommene Initiative zunächst einmal ein wirtschaftlich begründbarer Sprung in eine neue Marktlücke. Man darf darin aber auch eine Korrektur an dem ganzen auf materielle und technische Perfektion ausgerichteten System unserer Zeit sehen. Dieses Selber-Hand-Anlegen bedeutete Abkehr von der Serienfabrikation, Rückkehr zu einfacheren Lebensformen, ganz abgesehen vom Ansporn zum eigenen Tun anstelle des passiven Konsumierens. Aus solcher Sicht kommt der Do-it-yourself-Welle auch eine kulturelle Qualität zu, die von Duttweiler frühzeitig und intuitiv erfasst worden war.

Duttweilers Beziehung zum kulturellen Bereich kann wohl am besten mit einem etwas genaueren Blick auf das Unternehmen Ex Libris verständlich gemacht werden. Elsa F. Gasser schilderte 1963 das erwachende Interesse Duttweilers für diese neue Sparte wie folgt: «Anfang 1950 gab es einen Zuwachs in der kulturellen Familie M, den Buchclub Ex Libris. Mit Freuden erlebte ich, wie leicht Herr Duttweiler für die neue Initiative zu gewinnen war. Ich erzählte ihm, dass es eine kleine schweizerische Buchgemeinschaft gäbe. Die drei Beteiligten, R. C. Wiesendanger, Emil A. Schaffner und Walter Schweizer seien tüchtige Leute und den Migros-Ideen in jeder Hinsicht sympathisch gesinnt. Die finanzielle Lage sei allerdings nicht rosig, so dass ein finanzkräftiger Partner mehr

Zürich

Neu! **Neu!**

Nunmehr auch

Sprachkurse

für unsere Genossenschaftler!
(Für die Nachkriegszeit von besonderer Aktualität!)

In letzter Zeit häuften sich die Zuschriften, worin wir bestürmt wurden, verbilligte Sprachkurse zu organisieren. Etwa Mitte März beginnen, vorerst nur in Zürich, Kurse für

**ITALIENISCH
FRANZÖSISCH
ENGLISCH
SPANISCH
RUSSISCH**

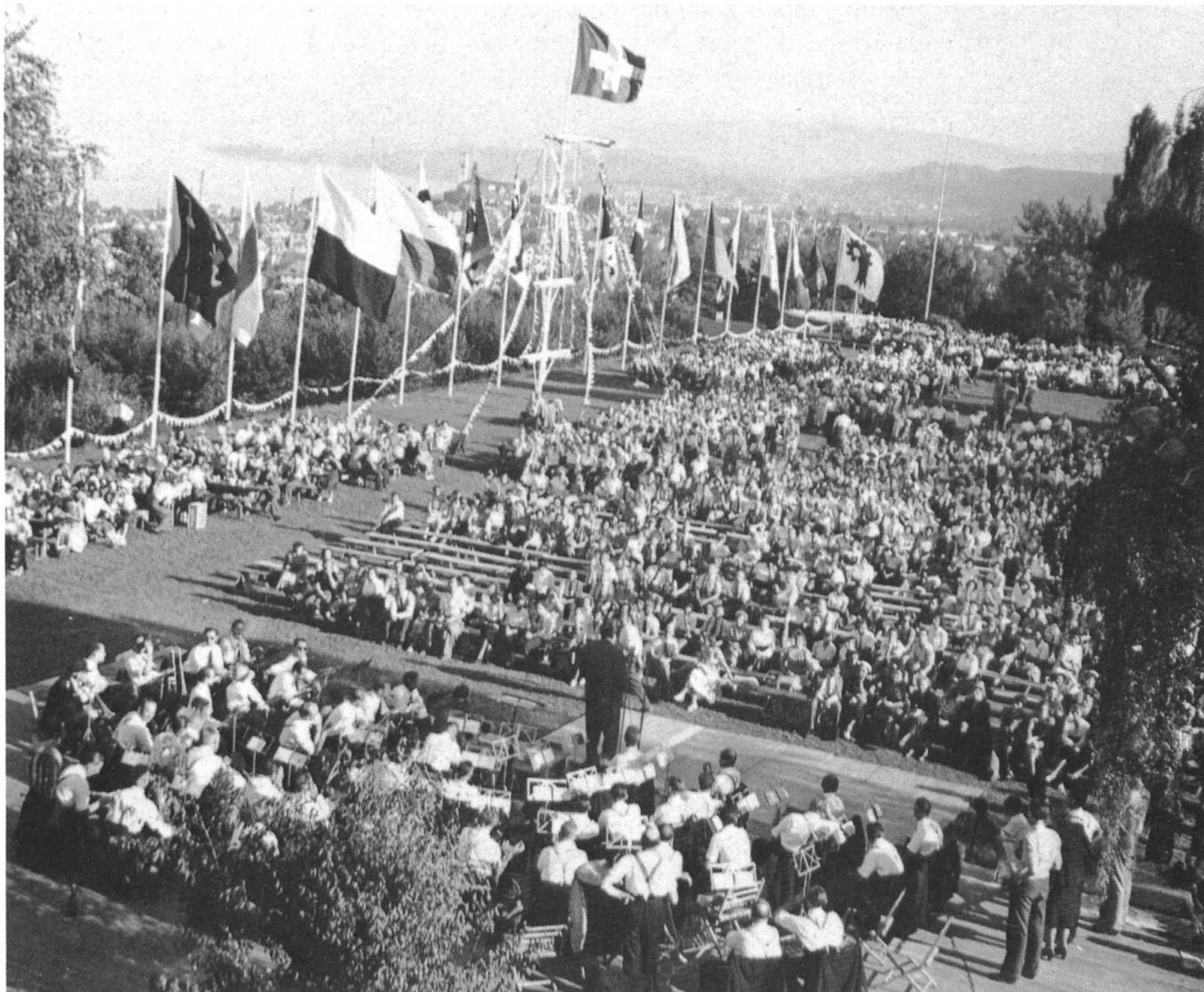
Kleine Klassen (bis 10 Schüler). Bewährte Lehrkräfte, die in ihrer Muttersprache unterrichten. Jede Woche 1 Lektion zu 1¼ Stunden. Nachmittags- u. Abendkurse nach Uebereinkunft.

KURSGELD Fr. 5.- PRO MONAT
Lehrmaterial inbegriffen.

(Soweit Platz vorhanden, darf jede Genossenschaftlerin eine Nichtgenossenschaftlerin zum gleichen Preise einführen.)

Alle Anmeldungen an:

SPRACHSCHULE SCHMIDT
Universitätstraße 15, Zürich 6 **Tel. 6 54 42**



als willkommen wäre. So kam es zum ersten Vertrag, der der Migros einen massgebenden Einfluss sicherte.»

Die Idee des Buchclubs war keineswegs neu. Namentlich die «Büchergilde» durfte auf grosse Verdienste für das Buch zurückblicken. Die «Neue Schweizer Bibliothek» beherrschte einen wesentlichen Teil des Marktes. In diesem Fall drang Duttweiler also nicht eigentlich in eine Marktlücke ein. Vielmehr hatte er mit neuen Methoden auf einem schon bestehenden Markt Erfolg. Welche Gedanken lagen der erneuerten Ex Libris zu Grunde? Im Vordergrund stand das «gute Buch». Dem bildungsfreudigen Publikum sollte vermehrt Möglichkeit geboten werden, wertvolle Bücher zu günstigen Preisen zu erhalten. In der Regel

beschränkte sich Ex Libris auf sogenannte Lizenz Ausgaben. Meist anderthalb Jahre nach Erscheinen eines neuen Buches kam das gleiche Werk verbilligt bei Ex Libris in einer Zweitaufgabe heraus. Dadurch war dem wagemutigen Verleger, der sich zum Beispiel eines jungen Autors annahm, erstens die Chance geboten, ohne Konkurrenz durch die Migros den Markt zu beliefern. Dennoch besass er den Rückhalt, durch Verkauf der Buchlizenz an die Ex Libris eine zusätzliche Einnahme zu erzielen. Oft konnte der Druck der Lizenz Ausgabe aus einem Schweizer Verlag gleichzeitig mit der Verlagsausgabe erfolgen, so dass dank der höheren Auflage auch diese verbilligt wurde. Viele Bücher aus Schweizer Verlagsanstalten hätten das Licht

Neben anspruchsvollster Kultur animierte Duttweiler immer wieder zu entspannter Geselligkeit. «Park im Grüene».

der Welt nie erblickt, wenn Ex Libris nicht diese zusätzliche Finanzhilfe geboten hätte. Immerhin blieben die finanziellen Möglichkeiten der Ex Libris limitiert, denn sie sollte nach ihrem von Duttweiler formulierten Auftrag «selbsttragend» sein.

Das Programm des Buchclubs Ex Libris war vielfältig. Neuauflagen von Klassikern aller Art standen zuerst im Vordergrund; die im Laufe der Jahrzehnte edierten wohlfeilen Gesamtausgaben vermittelten einen abgerundeten Überblick über die Weltliteratur. Einen grossen Anteil bildeten aber bald auch Sachbücher aus allen Gebieten: neben Natur- und Länderkunde Werke aus Geschichte, Theologie, Philosophie, Psychologie und Soziologie, die den Menschen Hilfe, Antworten auf die Fragen nach dem Sinn des Lebens und Handelns bringen sollten. Sorgfältig wurde das Kinder- und Jugendbuch gepflegt. Darüber hinaus wurde auch versucht, Schweizer Autoren durch direkte Aufträge zu fördern.

Da Ex Libris, wenn auch nach zeitlichem Abstand, stets billiger war als der traditionelle Buchhandel, kam es zu Auseinandersetzungen, unter denen die lizenzgebenden Schweizer Verleger oft zu leiden hat-

Alle Altersstufen sollten berücksichtigt werden. Kinder an einer Kasperli-Aufführung im «Park im Grüene».



ten. Durch «Friedensabkommen» – das erste wurde 1956 geschlossen – gelang ein Ausgleich. Im Laufe der Jahrzehnte hat sich die Überzeugung durchgesetzt, dass Duttweilers und seiner Freunde Eingriff in die Welt des Buches allen dabei Engagierten eher genützt als geschadet habe. Ja, im Jahre 1982 hat die Schweizer Kartellkommission sogar festgestellt: «Besonders in den Zeiten wirtschaftlicher Schwierigkeiten sind die Verleger darauf angewiesen, Lizenzen an Buchclubs abgeben zu können. Wegen der fehlenden Abnahmegarantie kann der Sortimentsbuchhandel kein vollwertiger Ersatz für Buchgemeinschaften sein. Die Kartellkommission erachtet es als wünschenswert, dass die Existenz von starken *schweizerischen* Buchclubs gesichert wird.»

Ein wesentlicher und bis heute gültiger Unterschied zwischen der Ex Libris und anderen, vor allem den deutschen Buchgemeinschaften, bestand darin, dass keine Kaufverpflichtung eingeführt wurde. Entsprechend den Migros-Grundsätzen beschränkte man sich auf Freiwilligkeit und animierte zum Kauf guter Bücher durch Treueprämien für regelmässige Kunden.

Schon in den Jahren 1952/53 weitete man die Tätigkeiten der Ex Libris entscheidend aus. Elsa F. Gasser kämpfte für die Aufnahme der damals noch neuen Langspielplatten in das Verkaufsprogramm. 1953 fiel in der Migros-Verwaltung mit Stichtenscheid von Duttweiler der Beschluss, auch Langspielplatten in das Sortiment aufzunehmen. Wenig später kam es zur Zusammenarbeit mit der Familie Laeng, die in Burgdorf eine Fabrik betrieb, die Plattenspieler herstellte. Ihr Fabrikat mit dem Namen Lenco galt als gut, liess sich aber kaum verkaufen. Das Eingreifen

von Ex Libris war bezeichnend für Duttweilers Art zu handeln. Man nahm der Firma Lenco einen für damalige Begriffe hohen Posten von 1000 Apparaten ab und senkte den Verkaufspreis von 182 auf 89 Franken. Die 1000 Plattenspieler waren im Nu verkauft. Damit wurde eine lange Periode erfolgreicher Tätigkeit auf dem Gebiet der Musikapparate, später fortgesetzt durch elektronische Apparate verschiedenster Art, eingeleitet. Seit 1955 stand die Ex Libris unter der Leitung von *Dr. Franz Lamprecht*, der während 27 Jahren ein Chef war, der es verstand, literarische Verpflichtung mit kaufmännischen Gaben zu verbinden. Mit der Zeit weitete sich der Buch- und Grammoclub auch durch den Vertrieb von Kunstgut aus. Zu Beginn der achtziger Jahre überschritt der Ex-Libris-Jahresumsatz die 100-Millionen-Grenze. Etwa mit Erreichen dieser Schwelle meldeten sich aber auch mannigfache Sorgen: Die Ausweitung in die französische Schweiz wollte nie recht gelingen. Der Markt der elektronischen Unterhaltungsgeräte erlitt allgemein einen Preiszusammenbruch, die Firma Lenco verlor ihre Konkurrenzfähigkeit. Auch fehlte es nicht an personellen Problemen. Doch wirkte Duttweilers Gedankengut durchaus fort. Die heute Verantwortlichen an der Spitze der Migros-Gemeinschaft stehen zur kulturellen Verpflichtung, die der Gründer vor so langer Zeit eingegangen war.

Diese Tatsache führt uns zum finanziellen Aspekt von Duttweilers Mäzenatentum. Grundlage ist das sogenannte «Kulturprozent». Wie ist es zu verstehen? Nach den im Jahre 1957 beschlossenen Statuten sind die Genossenschaften verpflichtet, jährlich für kulturelle, soziale und wirtschaftspolitische Zwecke ein



halbes Prozent ihres Detailumsatzes aufzuwenden, berechnet auf ein Mittel von vier Jahren und unabhängig vom finanziellen Reingewinn des Unternehmens. Der Migros-Genossenschafts-Bund, das heisst die schweizerische Dachorganisation hat die Verpflichtung, für analoge Zwecke Aufwendungen von 1 % seines Umsatzes zu erbringen. Insgesamt ergibt dies ungefähr einen Prozent des Gesamtumsatzes der Migros.

Angesichts des im schweizerischen Bereich absolut einmaligen Engagements Duttweilers als Mäzen stellt sich die Frage nach seiner persönlichen Beziehung zu den kulturellen Werten. Hier muss man sich daran erinnern, dass der junge, zeitweilig überaus erfolgreiche Geschäftsmann, als er sich und seiner Frau in Rüslikon eine prächtige Villa baute, gleich noch zwei Eisenbahnwagen voll Kunstgegenstände aus Italien zur Ausgestaltung des Hauses besorgte. Diese recht extravagante Geste belegt besser als viele Worte eine Grundtatsache: Für Duttweiler war «Kunst» etwas Erstrebenswertes, Erhabenes, Ausdruck für eine höhere Stufe des Daseins. Jedoch, an dieses Thema ging er nicht mit dem geschulten Auge

In seinem persönlichen Kunstgeschmack war Duttweiler durchaus konservativ. Dieses Reh von Bildhauer Arnold Huggler wurde ihm zum 70. Geburtstag überreicht.

eines Sammlers heran, der aus alter Familientradition eine Kunstsammlung mit persönlicher Note heranreifen lässt. Vielmehr kaufte er die Kunstgegenstände, mit denen er zu leben beabsichtigte, gewissermassen en gros ein. Auch trennte er sich von ihnen, als es finanziell bergab ging, ohne viel Aufhebens. Man muss wohl auch daran denken, dass kurz zuvor, zu Beginn des Jahrhunderts, erstmals in Zürich die Tendenz aufkam, private Kunstsammlungen anzulegen. Vor allem erfolgreiche deutsche Kaufleute äufneten oft in kürzester Zeit kostspielige Privatsammlungen, die sich meist ebenso rasch wieder auflösten. Eingeleitet wurde diese Bewegung von *Gustav Henneberg*, der, als Duttweiler zehn Jahre alt war, für seine erste Sammlung das prächtige Palais Henneberg am heutigen General-Guisan-Quai errichtete. Als Duttweiler dreissig-

jährig war, starb Henneberg, worauf auch seine grosse Hodlersammlung versteigert wurde. Es ist wohl mehr als ein Zufall, dass Duttweiler später dieses Palais mietete, um der Klubschule ein würdiges Domizil zu verschaffen. Wesentlicher Bestandteil von Duttweilers Einsatz für den sogenannten kleinen Mann war es, dem Mittelstand, auch dem unteren Mittelstand, Zutritt zur wertvollen Kultur zu verschaffen. Das galt gleichermassen für das gute Buch wie für exklusive Konzertmusik oder für Werke der bildenden Kunst. Duttweilers Mäzenatentum hatte nie etwas Lehrhaftes. Dafür war es stets spontan. Er sorgte dafür, dass den Künstlern Werke abgekauft wurden und brachte sie rasch unter die Leute. Die verschiedensten Menschen, welche mit Duttweiler zu tun hatten, berichten, dass ihnen unvermutet von Duttweiler Bilder geschenkt

Gottlieb-Duttweiler-Institut in Rüschlikon.



worden seien. Nicht selten verliess ein Besucher GD's Büro mit einem Bild unter dem Arm. Auch dazu eine Anekdote, die in mehrfacher Hinsicht viel über Duttweiler aussagt. *Alfred Gehrig*, der Begründer der Migros Genf und späterer Präsident der Grossen Verwaltung, war einmal krank und erhielt überraschend persönlichen Besuch von Duttweiler. Der hohe Gast kam mit einem grossen, flachen Paket, und Gehrig nahm mit Freuden an, dass Duttweiler ein in Papier gehülltes Bild mitgebracht habe. Zur Enttäuschung des Kranken handelte es sich aber nicht um ein Gemälde – der eigentliche Grund für Duttweilers Reise nach Genf war ein ganz anderer: Er wollte vor dem Sitz des Internationalen Roten Kreuzes einen Sitzstreik abhalten, um gegen Versäumnisse dieser Institution zu protestieren, und hatte zu diesem Zweck einen zusammenklappbaren Stuhl mitgenommen.

Abschliessend sei auch Duttweilers persönlicher Geschmack nicht vergessen. Der ewig tätige Mann war wohl kein stiller, verträumter Leser, der sich lange in das gleiche Buch vertiefte. Unbestritten ist aber, dass er Gottfried Kellers und Jeremias Gotthelfs Werke gut kannte und auch immer wieder zitierte. Sein Wissen aus der Schweizergeschichte ging weit über das übliche hinaus. Bezeugt ist auch seine Freude an klassischer Musik. Sein Kunstgeschmack wurde geprägt durch die Epoche, die man in der Regel als schweizerischen Heimatstil bezeichnet. Er verharrte durchaus im Gegenständlichen. Die sogenannte Moderne hat Duttweiler kaum angesprochen. Jedoch, er war stets tolerant, und er hat sicher manches finanziert, das ihm persönlich fremd blieb. Dieser im wesentlichen kon-

servative Geschmack kontrastiert mit dem vorwärtsstrebenden Temperament in Politik und Wirtschaft. Sein Kulturbemühen war denn auch nicht auf die Förderung revolutionärer oder extravaganter Produktionen gerichtet. Alles Mäzenatentum war bei ihm in eine manchmal etwas vage Verpflichtung im Dienste einer allgemeinen staatspolitischen Entwicklung eingebettet. Am 14. Oktober 1953 sagte er in einer Rede an der Boston Conference: *«Freiwillig muss sich die westliche Welt immer mehr soziale und kulturelle Verantwortungen aufbürden, um ihr kostbarstes Gut und Erbe, die Freiheit, zu erhalten. Ist es nicht unsern ganzen Einsatz wert, die schöpferische Macht des Guten auch im kleinsten Bereich zu mehren?»*

Bei allem puritanischen Arbeitsethos hatte Duttweiler Spass an allgemeiner Fröhlichkeit in der Masse.



Bezeichnend für Duttweiler war seine idealistische Ader. So lehnte er den Verkauf von Tabak und Alkohol durch die Migros ab, obwohl er wusste, damit auf zusätzliche Einnahmen zu verzichten. Seiner Zeit voraus eilte Duttweiler auch mit idealistischen Ernährungstheorien.

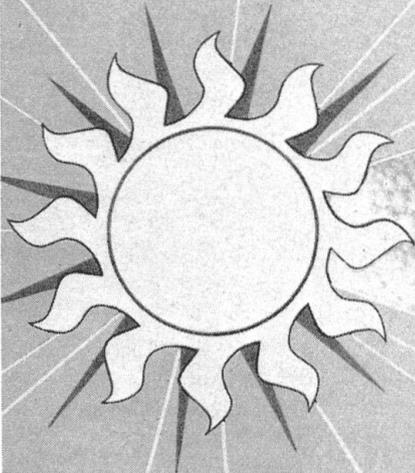
Der Idealist

Duttweiler ging in den 74 Jahren, die ihm beschieden waren, einen weiten Weg. Er begann als kaufmännischer Lehrling, bei der Firma Pfister und

Sigg, der schneller als alle anderen vorwärtskommen wollte. Sein Traum, Teilhaber der Firma zu werden, in die er als Lehrling eintrat, er-

*Wenn ich noch an die Zeit zurückdenke, wo ich im Winter auch gerne Frischgemüse gekauft hätte für die Heimigen, so müsste ich meistens dem Händler sagen, oh es tut mir leid, das ist mir für die besseren Leute, aber nicht für eine Witwe mit für 2 Kinder sorgen muss. Und jetzt diese Weihnachtsfeier, wo ich mich freundlich, wo ich so feine Gemüse und Salate essen konnte sind dann erst noch mit diesem verbilligten Preis!
Für Ihr Sozialwerk, gebührt Ihnen, sehr geehrt*

Aus dem Briefe der Wwe. E.-G. vom 28. Dez. 1937:



Richtige Ernährung ist der beste Doktor

Sonnengereiftes Gemüse bringt Sonnenkraft und Gesundheit in die düsterste Stadtwohnung — weit besser als das teuerste Apothekergütterli.

Wir haben kein Gesundheitsministerium, nicht einmal eine mit den nötigen Kompetenzen ausgestattete Ernährungskommission. Eine Motion Dr. Bircher wurde 1936 trotz besserer Einsicht abgelehnt. Um so wichtiger ist, daß private Initiative die umwälzenden Erkenntnisse vom überragenden Gesundheitswert des Frischgemüses im Volke verbreitet.

Verantwortungsbewußte Preispolitik, Erziehungsarbeit an Bauer und Handel, Abnahmegarantien und Qualitätsstandard, das sind die «unbequemen» Migros-Methoden auch in der Gemüse-Vermittlung. Der Aus-

bau des früher als mühsam und unrentabel betrachteten Gemüse- und Obstgeschäfts wurde nachher von den Konkurrenz-Organisationen zum Vorteil der Volksgesundheit auch durchgeführt.

Man wirft der Migros vor, daß sie nur die «Rosinen im Kuchen» führe. Sie führt keinen Alkohol, weil sie sich überlegt, ob das, was sie verkauft, gut tut oder nicht. Die Alkoholabteilung, die die Migros nicht führt, ist die lukrativste «Rosine im Kuchen» des privaten und genossenschaftlichen Detailhandels. Die «mühsame» Obst- und Gemüseabteilung, welche die Migros besonders pflegt, ist aber — wie in den Geschäftsberichten namentlich der Genossenschaften zu lesen steht — keine «Rosine».



Um 1940 vollzog sich bei Duttweiler eine entscheidende Wende. Er verzichtete auf den lange geplanten herrschaftlichen Wohnsitz eines Grosskaufmannes in Rüschtikon. Vom einstigen Grossprojekt blieb nur dieses bescheidene Haus übrig. Aber auch dieser Rest wurde wenig später verschenkt.

füllte sich mit erstaunlicher Raschheit. Als der Erste Weltkrieg ausbrach, war der übertüchtige Jungkaufmann 26 Jahre alt. Mit ungewöhnlicher Phantasie und mit Tatenrang nützte er die Möglichkeiten der kriegsbedrängten Versorgungslage. 1917 änderte die Firma Pfister und Sigg ihren Namen in *Pfister und Duttweiler*. Früher als fast jeder andere war der Jungkaufmann aus eigener Kraft ein reicher Mann. Doch das materielle Glück zerrann so rasch, wie es ihn überfallen hatte. Das Haus mit der sechs Meter hohen Halle, die zwei Eisenbahnwagen mit Kunstgut, der ganze Glanz löste sich wieder auf. Noch tiefer musste er sich erniedrigen: Der Versuch zu einem neuen Leben in pionierhafter Freiheit misslang. Als enttäuschter Auswanderer kehrte er aus Brasilien zurück. Mitten in den unruhigen zwanziger Jahren begann alles nochmals von vorn. Diesmal aber war der Kampf härter als je zuvor. Nun galt er nicht mehr als Juniorpartner einer gutsituierten Firma, sondern als der unbestrittene Boss eines gewagten Unternehmens. Von Anfang an war der Alltag mit enormer Publizität,

mit Kampf von früh bis spät erfüllt. Gross war das Risiko, gross war aber auch der Triumph, als das Unternehmen Fuss fasste. Die Migros AG begann zu florieren. Zum zweiten Mal war Duttweiler ein reicher Mann. Was das erste Mal so übel geendet hatte, die prächtige Villa in Rüschtikon, jetzt sollte alles noch grösser, herrlicher, gleichsam für immer entstehen. Ganz oben, in beherrschender Lage, mit freiem Blick über See und Alpen sollte ein feudales Landhaus, wie es weit und breit niemand sein eigen nannte, errichtet werden. Nicht zufrieden mit den von der Natur angebotenen Schönheiten auf der Moränenkante, liess er die Landschaft mit grossen Erdbewegungen noch raffinierter ausgestalten. In solchem Rahmen sollte der selbstbewusste Sitz eines Grosskaufmanns entstehen. Die Bauideen waren jenen aus dem Jahr 1916 recht ähnlich. Nur sollte nun alles noch grosszügiger sein. Weitläufige Wohnräume, ein Turm, eine Gemäldegalerie, eine Bibliothek und wieder wie damals eine eigene Kegelbahn, Tennisplätze selbstverständlich sowie kostspielige Umgebungsbauten waren vorgese-

hen. 1933 lag die Baubewilligung der Gemeinde vor. Die Detailpläne waren ausgearbeitet. Da geschah, was Architekt *Hans Vogelsanger* wie folgt schildert: *«Auf die letzte Besprechung, die an einem Samstag stattfand, sollte am darauffolgenden Montag mit den Erdarbeiten begonnen werden. Statt dessen aber widerrief ein kurzes Telefongespräch Duttweilers mit dem Architekturbüro das ganze Bauvorhaben. Es sollte nie verwirklicht werden.»* Zunächst schleppte sich die Sache einige Jahre hin. Das ursprüngliche Projekt wurde verkleinert. Erst 1940 kam es zu einem noch viel bescheideneren Bau, der aber auch nicht fertiggestellt wurde. Der Verzicht auf die ursprüngliche Bauidee gipfelte im per-

sönlichen Verzicht auf die ganze fast einmalig schöne Anlage. Duttweiler und seine Frau schenkten sie der Öffentlichkeit. Formell wurde der Park 1946 einer Stiftung übertragen und 1947 für jedermann zugänglich. Vogelsanger beschrieb den Park wie folgt: *«Wer sich in dem Park ergeht, wird kaum einmal einer Grenzhecke gewahr. Überall ist die Umgebung mit in den Park einbezogen und auf diese Weise eine scheinbar unbegrenzte Parklandschaft geschaffen. Neben einem ausgeglichenen Hügelgelände mit schönen in sich geschlossenen Waldwiesen, einem malerischen Weiher, dem Tennisplatz, dem Schwimmbassin, den stillen Waldwegen mit abwechslungsreichen Durchblicken findet sich eine vorgeschobe-*

Wesentlicher Bestandteil des «Parks im Grüene» bildet ein kleiner See, der sich ideal in die Landschaft einfügt. Duttweiler hatte an der Gestaltung des Parks intensiv Anteil genommen.



ne 7000 m² grosse Wiesenterrasse, die einen umfassenden Rundblick auf Zürich, den See, die Hügelkette des Pfannenstils, die Vorgebirge der Innerschweiz und die Alpenkette des Mürtchen, des Glärnisch und des Tödi gewährt. Nur ein grosszügiger Bauherr mit einem künstlerischen Weitblick wie Duttweiler, der die lebendige Landschaft liebt, konnte einen Park schaffen, der seiner ausserordentlichen Lage in letzter Vollkommenheit entspricht.» Gegenstück zu dieser fast unschweizerisch grosszügigen Geste war Duttweilers Entscheid betreffend seine eigene Behausung. Er blieb zwar der ihm lieb gewordenen Gemeinde Rüslikon treu, begnügte sich aber mit einem bescheidenen Heim. Dazu brauchte er nur ein kleines Grundstück am See und ein einfaches Dreizimmerhaus.

Um 1940, als Duttweiler gut 50 Jahre alt war, kam es also zur entscheidenden Wende. Das Ziel, ein reicher Grosskaufmann zu sein, verlor seine Faszination. Zwar nahm der tägliche Einsatz für die Migros und tausend andere kleinere und grössere Dinge nicht im geringsten ab. Jedoch, die persönliche Bereicherung trat in den Hintergrund. Sinngemäss erfolgte 1940/41 die Umwandlung der Migros-Aktiengesellschaften in Genossenschaften. Dieser juristisch nicht ganz einfache Schritt vollzog sich in der Weise, dass Gottlieb und Adele Duttweiler die Aktien von den bisherigen Teilhabern erwarben und dann das ganze Unternehmen, dessen Verkehrswert immerhin auf 16 Millionen geschätzt wurde, verschenkten. Angestellte und eingetragene Kunden erhielten Anteilscheine im Wert von 30 Franken. Damit wurden sie Genosschafter und kollektive Eigentümer des für damalige Begriffe schon gros-

sen Unternehmens. Das Ganze bedeutete eine totale Abkehr von Duttweilers bisheriger «kapitalistischer» Vergangenheit. Er verzichtete auf persönliches Eigentum in der Höhe von mehreren Millionen. Er und seine Frau begnügten sich mit bescheidenen Teilen aus dem ganzen wirtschaftlichen Konglomerat.

Hans Munz, der an diesem Strukturwandel starken Anteil nahm, beschreibt das Ereignis: «Mitten in höchst gefährvoller Zeit war damit eine beispielhafte Tat geschehen. Eine unkapitalistische und versöhnliche. Freiwillige Trennung von einem Privatbesitz mit einem Verkehrswert von schätzungsweise 16 Millionen Franken. Lösung eines Riesenvermögens von den Ungewissheiten des Lebens und Wollens einzelner. Grandioser Versuch, die Konsumenten aus ihrer passiven Rolle, aus ihrer Ohnmacht gegenüber den Bewirtschaftern zu Einfluss und Willen auf dem Markte zu bringen.»

1940 erschien als Würdigung des grossen Ereignisses und zum 15jährigen Bestehen der Migros eine Broschüre mit einem Titel, der dem patriotischen Pathos der Zeit entsprach: «Gründung der Genossenschaft als Tatgemeinschaft eidgenössischer Art». Die offenbar weitgehend von Duttweiler persönlich verfasste, knapp 90 Seiten starke Schrift ist nicht nur ein publizistisches Meisterstück, sie gibt auch guten Einblick in das damalige Denken des Verfassers. Zuerst wird, da spricht der Pflanze in Brasilien, die «grauenhafte Selbstverständlichkeit» geschildert, mit der die Menschheit Weizen verbrennt, Kaffee im Meer versenkt, Früchte vernichtet, Baumwolle einstampft, eine Million Schafe samt ihrer Wolle im Boden verscharrt, gleichzeitig jedoch Millionen von Menschen Man-

gel leiden lässt. Die anschliessenden Seiten sind eine grosse Antwort auf solche untragbare Zustände. Sie wird erteilt durch die Migros und ihre in 15 Jahren erbrachten Leistungen. Das Symbol der Brücke veranschaulicht die Beziehung zwischen Produzent und Konsument.

Für unsere Betrachtung wichtig ist der letzte Teil der Broschüre. Hier treten nun alle jene Begriffe auf, die für Duttweilers noch kommende Jahre massgebend werden sollten: das Soziale Kapital, der Dienst an der Gemeinschaft, die Parole «Der Mensch im Mittelpunkt».

Der Begriff «Soziales Kapital», im Grunde genommen ein Widerspruch in sich selbst, soll ausdrücken, dass der Starke seine Kraft und Macht nicht ungezügelt entfalten darf, sondern das Interesse des Schwächeren im Auge behalten muss. *«Das Bewusstsein, dass rings um uns Menschen sind, die ein Recht auf den goldenen Überfluss der Welt haben, aber ihren Anteil nicht erhalten, darf uns keine Ruhe lassen.»* Und Duttweiler fährt fort: *«Wir können nicht bei Lippenbekenntnissen bleiben. Wir müssen uns durch Taten zur hohen Sache bekennen. Der eine wird das so, der andere anders tun. Wir, die Besitzer der Aktien der Migros A.-G., Gottlieb und Adele Duttweiler, glauben, die an uns gestellte Forderung der Zeit durch die Überlassung der Migros A.-G. an eine Genossenschaft der Konsumenten und Produzenten am besten zu erfüllen.»* Duttweiler eilt aber sogleich einen Schritt weiter. Sein grosszügiges Geschenk soll den Idealismus auch der anderen beflügeln: *«Dann, liebe Genossenschafter, wird auch von Ihnen etwas verlangt – aber Sie erfahren dafür die innere Bereicherung, die im Füreinandereinstehen enthalten ist. Die drohende Zeit hat uns aufge-*

schlossener gemacht, innere Bereitschaft ist da – auch das Denken in Generationen und das Fühlen in Gemeinschaft dämmert in uns auf.»

Darauf folgt eine Schilderung der neuen Genossenschaft, ihrer Statuten, ihrer Arbeitsweise und ihrer Ziele. Mit einem handschriftlichen Appell versucht Duttweiler das Interesse des Lesers zu wecken: *«Leser – Schenke mir zehn Minuten Deiner Zeit für fünfzehn Jahre meiner Arbeit. Auf diesen drei Seiten ist die Erkenntnis für das Zukunftsnotwendige zusammengefasst, erwachsen aus einem Lebenswerk, das mit dem Herzblut der Überzeugung und der Hingabe von Geistes- und Nervenkraft erkämpft wurde.»* In der Folge häufen sich die Beispiele für Duttweilers sprachschöpferische Begabung, die schon weiter vorn (siehe Seite 49 ff.) betrachtet wurde: *«Dem toten Fels, zu dem das Kapital versteinerte, werden wir den belebenden Quell grosser Gemeinschaftsleistung abringen.»* Sinn und Zweck der Genossenschaft werden mit den Worten umschrieben: *«Der Genossenschaft fällt in unserer Zeit eine politische Mission zu. Dutzende von Beispielen zeigen, dass der Staat den Auswüchsen der Handels- und Gewerbefreiheit, den Trusten, Kartellen und mächtigen Grossunternehmen nicht gewachsen ist. – Damit ist auch der letzte Zweck unserer Genossenschaft gegeben: Da, wo der Staat der Kapitalmacht nicht gewachsen ist – weil die ehrlichen und furchtlosen Funktionäre oft den kürzeren ziehen und die Lauen, Faulen und Skrupellosen Karriere machen – da wird das soziale Kapital, geführt vom eidgenössischen Gedanken *«Einer für Alle, Alle für Einen»*, dem Teufel nach bekanntem bisherigem Muster unter die Zähne treten! Unverzagter Kampf dem Faulen – Schutz und Halt dem*

Guten. Die Starken zum Feind, die Schwachen zum Freund; diese in 15 Jahren bewährte Losung wird auch die der neuen Genossenschaft sein. Die Genossenschafts-Familie der Hunderttausend wird aber viel mehr Wucht in Wort und Tat, viel mehr Glauben beim Volk und viel mehr Gewicht bei den Behörden haben als ihre <kapitalistische> Vorgängerin.»

Dem Leser wird dann suggestiv geschildert, dass er als Genossenschaftlicher Eigentümer zahlreicher Fabriken und verschiedenster Unternehmungen wird: «*Genossenschaftler – diese Fabriken, die jährlich für 10 Millionen Franken Waren produzieren, stehen künftig unter Eurem Gebot.»*

Den Schluss bildet dann ein The-

1940 entschieden sich Gottlieb und Adele Duttweiler, die Migros zu verschenken, d. h. sich von ihrem grossen persönlichen Besitz zu trennen. Zu diesem Zweck kauften sie alle Aktien der Migros auf und verschenkten das Unternehmen, indem sie Anteilscheine der neuen Genossenschaft, mit einem nominellen Wert von Fr. 30.–, gratis an die Mitarbeiter und an das Publikum abgaben.



ma, das besonders viel Zustimmung und Widerspruch auslöste: *«Der Herrgott im Alltag. Sinn in den Alltag bringen, das ist die Idee, der wir anfangs unbewusst, später zielbewusst zustrebten. Wie oft wurde uns vorgeworfen, dass wir in der ‹Zeitung in der Zeitung› neben Gemüse- und Kaffee-Offerten gerade vor Feiertagen unbeschwert auch in Überirdisches hinübergriffen. . . .*

Der Herrgott auch in der Küche und in der Werkstatt? Mit dieser Auffassung sind wir nicht weit vom Urchristentum entfernt; auch nicht weit von der Hausfrau, unter deren Händen und in deren Herzen alltägliche Verrichtungen und herzinnige Gedanken nebeneinander hergehen – das eine wie das andere für ihre Lieben.

Für wie viele Leute gilt die Predigt von oben herab nur für den Sonntag – was sollen wir da nicht trachten, von unten herauf höheren Sinn in den Werktag zu tragen? Allein schon das öffentliche Bekenntnis verpflichtet zu entsprechender Einstellung in den täglichen Geschäften. Die Kritiker und Mahner sorgen dafür, dass Worte und Taten sich nicht ins Gesicht schlagen.»

Nötig ist noch eine Bemerkung zum Namen der neuen Genossenschaft. Duttweiler entschied sich gegen den Widerstand enger Mitarbeiter für den Namen «Grütli» (= Rütli). Damit sollte die innere Beziehung zum Ursprung der Eidgenossenschaft betont werden. Der Name wäre auch deshalb sinnvoll gewesen, weil sich ungefähr ein Jahrhundert zuvor unter dem Namen «Grütlianer» eine frühsozialistische Vereinigung gebildet hatte, die ähnlich wie später Duttweiler einen Brückenschlag zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer anstrebte. Da aber immer noch eine «Druckerei Grütli»

bestand, lehnte das Handelsregisteramt den Namen «Grütli» für die Migros ab – so blieb es bei der ursprünglichen Bezeichnung Migros.

Zum Thema Genossenschaft gehört ferner noch ein Hinweis auf die sogenannte «Bürgschaft». Mit ihr verbürgten sich die führenden Persönlichkeiten der Migros feierlich, die oben erwähnten idealistischen Grundsätze für alle Zeit hochzuhalten.

Nun wird es höchste Zeit, die Tatsache zu vermerken, dass die Umwandlung der Migros AG in eine Genossenschaft keineswegs nur Lob auslöste. Duttweilers traditionelle politische und wirtschaftliche Gegner bezeichneten die Aktion als neuen Verkaufsschlager, insbesondere als steuertechnischen Schachzug. Das Ganze sei eine grobe Täuschung des Publikums. Als diese herbe Kritik kein Ende nehmen wollte, entschloss sich eine Gruppe von Duttweilers engeren Mitarbeitern zu einer Strafklage. Der Prozess war im formellen Resultat wenig erfolgreich. Das lange Verfahren ergab aber doch, dass die Umwandlung und Schenkung sauber vollzogen und für Duttweiler keinerlei persönliche Vorteile erbracht hatte. An der idealistischen Zielsetzung von Gottlieb und Adele Duttweiler ist deshalb nicht zu zweifeln. Dieser Schritt blieb in solchem Umfang und im schweizerischen Bereich ein einmaliges Ereignis.

Etwas enger auf Duttweilers Denken bezogen und auch auf seinen ganzen Lebensweg hin betrachtet ergibt sich: In einer ersten Phase wollte Duttweiler rasch viel Geld verdienen und seinen Reichtum auch zur Schau stellen. In einem zweiten, etwa 1925 beginnenden Lebensabschnitt zeigte er wohl immer noch Freude am wirtschaftlichen Erfolg. Sein Kampf um

Machtanteile ist aber eng verknüpft mit dem, was die Eidgenössische Preisbildungskommission als «handelsmessianische Besessenheit» bezeichnete. Immer mehr rückt der Glaube in den Vordergrund, eine allgemeine Verbilligung der Lebensmittel bedeute einen Beitrag an die nationale Volkswirtschaft. Dazu gehörte auch das Engagement in der Politik, das dem Leitbild eines Grosskaufmanns fast zwangsläufig in die Quere kommen musste. Um 1940 vollzog sich dann der erwähnte zweite Wandel: Der Grosskaufmann tritt von der Bühne ab. Duttweiler selbst bezeichnet sich ironisch als «Konsumverwalter», als «Angestellter der Migros». Es folgen die demonstrativen Bescheidenheitsgebärden, wie der winzige Fiat-Topolino, in dem der grosse, schwere Mann buchstäblich kaum Platz hat. Gleichzeitig setzt auch innerhalb der Migros ein stürmischer Ausbau der kulturellen und sozialen Aktivitäten ein. An diesem Konzept sollte sich bis zu seinem Tode grundsätzlich nichts mehr ändern. Gleichwohl sind zwei Aspekte noch zu beachten: erstens die Sorge um die Durchsetzung des idealistischen Gedankengutes über seinen Tod hinaus und zweitens die wachsenden Zweifel, ob sein ganzes bisheriges Tun, die materielle Expansion, die Entfaltung der Verschwendungswirtschaft in der westlichen Welt nicht fundamentale Irrtümer beinhalten.

Was das erste Thema betrifft, so ist am Stichwort der erwähnten Bürgschaft anzuknüpfen. In den letzten Tagen des Jahres 1950 veröffentlichten Gottlieb und Adele Duttweiler im «Brückenbauer» eine Art geistiges Vermächtnis in Form von 15 Thesen. Aus diesem umfangreichen Dokument können hier nur einige wesentliche Gedanken her-



ausgegriffen werden. Die Grundidee der Migros muss lauten: «Dienen im Glaubenssinne, Glaube an das Gute im Menschen. Das ist auch Glaube an Gott.» Die zweite These lautet: «Mit den Beinen auf dem soliden Boden menschlicher und geschäftlicher Gegebenheiten, den Geist gerichtet auf das Leitgestirn.» Interessant ist die 9. These: «Das Frauenherz ist der sicherste Aufbewahrungsort für unser Ideengut – dort muss es bewahrt und gemehrt werden. Männer in der Leitung sind die sichersten Ausführenden und Organisatoren. Wirkliche Männer sind auch Mehrere unseres Gedankengutes in Frauenherzen. Um Gottes willen die Frauen beiziehen! Wenn der Gründer nicht mehr kann, dann die Mitgründerin und Mitkämpferin Frau Adele Duttweiler

Mit der «Bürgschaft von 1940/41» verpflichteten sich die führenden Persönlichkeiten der Migros, jene Grundsätze einzuhalten, die Gottlieb und Adele Duttweiler als idealistische Leitlinie formuliert hatten.

zum Rat in entscheidenden Dingen heranziehen. In ihr liegen sein Wille und sein Geist am klarsten und gütigsten für alle bereit.» Als Abschluss sei die 15. These vollständig zitiert, weil in ihr Duttweilers seltsame Fähigkeit, unermüdlich zu kämpfen und gleichzeitig Versöhnung zu suchen, gut zum Ausdruck kommt: *«Der Kampf muss weitergehen – aber nur, wo es um den Schutz der Schwachen geht, und nur, wo er gegen Machtmissbrauch geführt wird. Die wirtschaftliche Isolierung unserer Genossenschaften steht unsern guten Vorsätzen darin bei, den richtigen Kurs innezuhalten. Solange wir uns selbst treubleiben, muss dieser Kurs sich zum Segen für alle auswirken.»*

Ein mannhafter Kampf ohne Hass und ohne Fanatismus. Die Herzen unserer heutigen Gegner müssen überwunden werden – durch jenen Glauben eines möglichst grossen Teils des Volkes an uns. Wir müssen jederzeit die aufrichtige Überzeugung haben können, dass es letzten Endes auch unsern Gegnern wohlbekommt, wenn unser Denken im Geistesleben, in Politik und Wirtschaft immer mehr obsiegt.»

Fast gleichzeitig verfasste Duttweiler die Urkunde für eine G.-und-A.-Duttweiler-Stiftung. Sie sollte – ohne Machtbefugnis, sondern nur durch Ermahnung – darüber wachen, dass die Grundideen der Stifter auch in Zukunft respektiert würden.

In die gleiche Richtung zielte der 1957 abgeschlossene Vertrag zwischen dem Migros-Genossenschaftsbund und den regionalen Genossenschaften. Dabei ging es vor allem darum, die langsam gewachsenen Strukturen der immer grösser gewordenen Migros-Gemeinschaft auch für die Zukunft zu sichern. Man muss nochmals bedenken, dass das

Ehepaar Duttweiler kinderlos geblieben war, eine «erbrechtliche» Nachfolge also kaum zur Diskussion stand. Zudem hatte Duttweiler eine fast panische Angst, sein Lebenswerk könnte wie zuvor die Konsumgenossenschaft der Routine, dem leichten Geldverdienen verfallen und damit Verrat an der ursprünglichen Idee üben. Die genialen Gaben Duttweilers zeigten sich nicht zuletzt darin, dass die Migrosgemeinschaft das Ausscheiden des Gründers 1962 ohne sichtbare Erschütterung überstand. Die formellen Nachfolger, zunächst sein Neffe Rudolf Suter, dann Pierre Arnold und schliesslich Jules Kyburz haben, jeder auf seine Art, Duttweilers Werk weitergeführt.

Komplexer verlief Duttweilers Ringen um die richtige Position innerhalb der allgemeinen weltwirtschaftlichen Entwicklung. Eindeutig belegt ist Duttweilers idealistische Grundhaltung durch den Verzicht auf Tabak und Alkohol im Migros-Sortiment. Erfolgreich war auch der Versuch, die Konsumenten zu vernünftigerer Ernährung anzuhalten. 1959 nahm das «Institut für Ernährungsforschung» seine Tätigkeit auf. Professor J. C. Somogy war ihm über viele Jahre ein hervorragender, auch international anerkannter Leiter. Noch einen Schritt weiter in Richtung auf die Lösung grosser Zeitprobleme ging die Gründung des Instituts «Im Grüene». Im Februar 1962 erfolgte durch Duttweiler die Grundsteinlegung des Hauses, dessen offizieller Name «Gottlieb Duttweiler-Institut für wirtschaftliche und soziale Studien» sein sollte. Hier fanden im Laufe der vergangenen 23 Jahre eine ganze Reihe bedeutender Tagungen und Begegnungen statt, die weit über die Landesgrenze Beachtung fanden. Doch eigentlich kreisten Duttweilers sor-

genvolle Gedanken um eine noch umfassendere Durchdringung der Probleme unserer Zeit. Seit 1960 beschäftigte er sich mit einem «Weltforum für Kulturaustausch». Unter dem Titel «Forum Humanum» sollten bedeutende Persönlichkeiten aus der ganzen Welt vereinigt werden – zur «Mobilisierung der moralischen Kräfte aller Nationen». Dazu freilich kam der rastlos Tätige nicht mehr.

Diese durchaus unvollständige Liste von Duttweilers idealistischem Bemühen belegt, dass es wohl kaum einen anderen Schweizer in diesem Jahrhundert gab, der sich so intensiv bemühte, über die materiellen Begehren hinaus auf eine höhere Stufe zu gelangen und zudem so hartnäckig darum kämpfte, seine Mitmenschen auf diesem Weg mitzureissen. In solchen Zusammenhang gehört ein Hinweis auf Duttweilers Christentum. Er selber bezeichnete es als ein Christentum des Alltags. Belegt

ist Duttweilers Beschäftigung mit dem Gedankengut der Quäker. Schon fast vergessen dürfte sein, dass zu Duttweilers Zeiten die grossen Versammlungen des Landesrings jeweils durch eine kurze predigtartige Ansprache eines Pfarrherrn eröffnet wurden. Bei Duttweilers Neigung, sein Christentum auch vor der Öffentlichkeit zu bekennen, darf man Einflüsse aus Amerika, wo dies heute mehr den je alltäglich ist, vermuten. In der Schweiz der dreissiger Jahre brauchte dies nicht wenig Mut. Daran gebrach es ihm ja nie. Und dies wiederum ist eine Voraussetzung dafür, dass man einem mitten im tätigen Leben Stehenden das Prädikat Idealist verleihen kann.

«Die Umwandlung der Aktiengesellschaft in eine Genossenschaft mit breit gestreutem Eigentum darf als Versuch verstanden werden, christliche Grundsätze im Alltag praktisch zu verwirklichen.»

(Aus der Migros-Jubiläumsschrift von 1940.)



Der Angefochtene

Für die meisten Schweizer dürfte Duttweiler heute eine zwar einst umstrittene, im ganzen jedoch von Erfolg überhäufte Persönlichkeit sein. Namentlich aus Amerika sind dem Migros-Gründer verschiedene hohe Auszeichnungen zugegangen. Nicht wenige würden ihn deshalb wohl als einen der erfolgreichsten Schweizer dieses Jahrhunderts, wenigstens auf dem Gebiet der Wirtschaftspolitik, bezeichnen. Durch die Distanz der Jahre ist man sich kaum mehr bewusst, wie heftig die Reaktionen waren, die er immer wieder auslöste. Diese weitgehend vergessene Tatsache schilderte ein ausgezeichnete Kenner der Zürcher Verhältnisse, *Martin Hürlimann*, 1948 wie folgt: *«... während man noch eben mit fast gönnerhaftem Lächeln über die neuesten Eskapaden der PdA hinwegglitt, zeigen sich einige der Anwesenden beim blossen Nennen des <Migros-Gewaltigen> alarmiert. Noch eine Stunde später, als man am grossen Familientisch sitzt, vernehme ich in einer Gesprächslücke, wie am anderen Ende ein sonst strahlend freundlicher Herr, unversöhnt durch den guten Braten, mit einem Ausdruck fanatischer Entschlossenheit auf seine Tischnachbarin einspricht, um ihr klarzumachen, was für ein Landesunglück dieser Duttweiler sei.»*

Wer ihn näher kannte, der wusste, dass er ein Leben lang ein Angefochtener war. Das begann schon in der Mittelschule, die er ohne Abschluss verliess. Doch die breite Gegnerschaft organisierte sich erstmals nach der Gründung der Migros, 1925. Die

Boykotte von Zeitungen, von Lieferanten aller Art und von den verschiedensten Verbänden liessen in ihm schon bald das Gefühl entstehen, er müsse mehr Unrecht als irgendein anderer Schweizer erleiden. Dies wurde besonders deutlich, als die eidgenössischen Behörden 1933 auf Dringlichkeitsbasis das Filialverbot erliessen, das sich in erster Linie gegen die Migros richtete und Duttweilers Migros-Erweiterungspläne für zwölf Jahre weitgehend unterband. Unwillkommen sah sich Duttweiler auch nach seinem erfolgreichen Wahlfeldzug von 1935 im eidgenössischen Parlament. Die Freunde waren spärlich, umso zahlreicher waren seine Feinde. Vollends klar wurde ihm die allgemeine Feindseligkeit, als Bundesrat und Parlament in ungewöhnlicher Eile eine eigentliche «Lex Duttweiler» erliessen, indem sie die gleichzeitige Nationalratskandidatur in mehr als einem Kanton verboten. Aber noch schlimmer erging es ihm 1940, als der Nationalrat mit knapper Mehrheit den höchst fragwürdigen Beschluss fasste, ihn aus der wichtigsten Kommission des Parlaments, der Vollmachtenkommission, hinauszukomplimentieren.

Mit welcher Vehemenz die Schweizer Öffentlichkeit während Jahren über Duttweiler herfiel, mag eine von ihm selbst 1940 veranlasste Sammlung von Zitaten aus Schweizer Zeitungen belegen. Da hiess es in bunter Folge: Prophet oder Hanswurst – Nach unserer Anschauung gehört dieses Plappermaul mit sei-



nem bis ins Exzentrische entwickelten Geltungsbedürfnis unter die Fittiche der heiligen Hermandad. – Heil Duttler! Wie sieht ein Schweizer Diktator aus? Da sehe man sich Gottlieb Duttweiler an! – Buffalo Bill Duttweiler – Staatsfeind Nr. 1 – Ein wahrer Don Quichotte unter den Neureichen ist dieser Mann. – Duttweiler unterhöhlt die Demokratie – Der Migrosdirektor mit seinen Wildwestmethoden – Der kleine Göring von Rüslikon – Duttweiler ist eine Landesgefahr – Totengräber an einer gesunden Volkswirtschaft – Demaskierung Duttweilers durch das Bundesstrafgericht – Unter der Maske des Wohltäters sucht der smarte Geschäftsmann seinen persönlichen Ehrgeiz zu befriedigen – legales Piratentum – Judas-Verrat – Ein Millionär kauft Nationalratsses-

sel – In seinem unbändigen Geltungsdrang, seinem masslosen Herrschertrieb... – Der freie Fuchs im freien Hühnerstall – Moderner Dschingiskan – Und schliesslich im damaligen Sprachgebrauch der schwerste Vorwurf, der grundsätzlich die Androhung der Todesstrafe in sich schloss: «Unseres Erachtens gehören Herren dieser Art auch unter den Sammelbegriff der 5. Kolonne.» Dieser letzte Vorwurf war ganz besonders absurd; denn was immer man Duttweiler vorwerfen mochte, angesichts seines brennenden, oft übersteigerten Patriotismus war er bestimmt kein Landesverräter. Mindestens die Hälfte der zitierten Texte hätten für einen Ehrverletzungsprozess ausgereicht. Man versteht deshalb auch, dass Duttweiler so oft in Streitigkeiten vor Gericht erschien,

Auszeichnung durch die Michigan State University.

obwohl er bei weitem nicht jede Gelegenheit dazu benützte.

So hart ein solcher Katalog von Urteilen feindlicher Zeitungsschreiber für den Angegriffenen sein musste, er war leicht zu ertragen im Vergleich zu den Angriffen aus den eigenen Reihen. Die Dissidenz vom Jahr 1943 war mit erbitterten Kämpfen verbunden. Aber auch später verlor Duttweiler immer wieder Freunde, die zum Gegner überliefen und auf Grund ihrer Kenntnisse der Interna aus Duttweilers Welt wirkungsvolle Polemik zu führen verstanden. Dies wog die gelegentlichen Überläufer aus dem gegnerischen Lager auf Duttweilers Seite – es wäre etwa an *Werner Schmid* oder *Walter Allgöwer* zu erinnern – bei weitem auf.

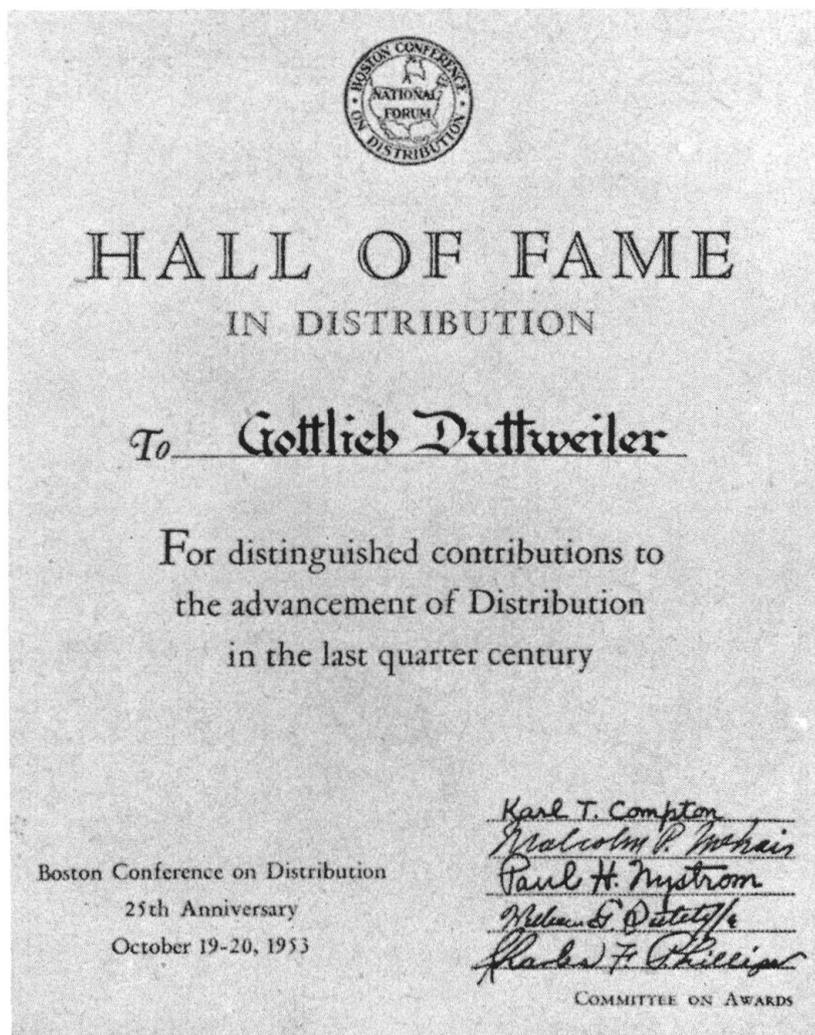
Als schweren Affront musste Duttweiler auch den Entscheid des Internationalen Genossenschafts-

bundes empfinden, der ein 1946 eingereichtes Aufnahmegesuch der Migros barsch ablehnte. Besonders ärgerlich war es für den Schöpfer der Genossenschaft, dass man auf Betreiben des Verbandes Schweizerischer Konsumvereine (VSK), der späteren «Coop Schweiz», Duttweilers «undemokratischen» Einfluss auf die Migros als Hauptargument für die Ablehnung verwendete.

Anfechtung erlebte der Migros-Gründer mit den Jahren zunehmend auch aus den eigenen Reihen. So lehnten die Genossenschaften die originelle Idee eines «Gratistages» zum Ausgleich der Frequenzen ab, obwohl sich Duttweiler bei diesem Vorschlag auf ein deutlich positives Votum anlässlich einer Urabstimmung bei den Genossenschaftlern (1960) stützen konnte.

Die Rolle des Angefochtenen sei schliesslich am Thema der Zürcher Ständeratswahlen etwas näher erläutert. Wie erwähnt hatte Duttweiler 1949 mit seiner Wahl als Zürcher Ständerat seinen vielleicht schönsten politischen Triumph gefeiert. Das mag wohl auch ein Grund dafür gewesen sein, dass er sich für sein ganzes weiteres Leben so an dieses Amt klammerte. Jedoch schon 1951 unterlag er dem freisinnigen Regierungsrat Ernst Vaterlaus. Als 1955 der Sozialdemokrat Emil Klöti zurücktrat und an seiner Stelle der Zürcher Stadtrat *Willy Spühler* nominiert wurde, da schien die Situation nicht ungünstig. Duttweiler versuchte es ein drittes Mal. Für den inzwischen 67 Jahre alt gewordenen Kandidaten mag es selbstverständlich gewesen sein, dass sich das sozialdemokratische «Volksrecht», das *Willy Spühler* zu unterstützen hatte, scharf gegen den Landesringmann wandte. Ebenso verständlich war der Ärger der NZZ, die erneut für Ernst Vater-

Duttweiler blieb zeit seines Lebens ein Angefochtener. Grosse Ehrungen blieben selten und kamen meist aus dem Ausland. Die Boston Conference on Distribution verlieh ihm 1953 eine Ehrenurkunde.



Hoch klingt das Lied vom braven Presseemann . . .

Aber es hat auch Mutige gegeben, die dem Volk, sogar in den gleichen Zeitungen, reinen Wein einschenken.

Prophet oder Hanswurst?

In der letzten Session der eidgenössischen Räte erklärte Nationalrat Duttweiler in seiner be-
reitsnten Protestrede gegen die bundesrätliche
Wirtschaftspolitik u. a. folgendes:

„Wir wollen Leben, richtige Eingriffe und
namentlich eine klare Zielsetzung (Weiterheit). Da,
es besteht wirklich eine große Diskrepanz zwischen
der Fröhlichkeit, die Sie hier entwickeln, und dem,
was im Lande geschieht. Wir stehen vor einem
Zusammenbruch! . . .“

Nach unserer Ansicht gehört dieses Pfapper-
maul mit seinem bis ins Exzentrische entwickelten
Weltanschauungsbedürfnis unter die **Stittige der
heiligen Hermandad** . . .

Seine Käse- und Kohlreden

. . . einem Angeklagten zu befassen, der kein
Gastricht, sondern sein Heimatrecht verletzt
hat. Dieser **ausgerutschte Schweizer** ist
Gottlieb Duttweiler. Sitzt der Mann, der, von
hemmungslösen Trieben verfolgt, die Schweiz
mit seiner sprichwörtlichen **handelsmessia-**
nischen Besessenheit erneuert
endlich dort, wo er schon lange hing
auf dem **Armesünderstuhl** und es darf . . .

Heil Duttler!

Wie sieht ein Schweizer Diktator aus!
Da lege man sich Gottlieb Duttweiler an!

. . . dass der brutale Ein-
bruch unserer Volkswirtschaft, die Wildwest-
Szenen im Parlament und die fortgesetzte
Schmähung von Treu und Glauben das grosse
Theater sind, in dem der **Buffalo Bill**
Duttweiler seine Abenteuerlust am Schwei-
zervolk abreagiert.

Staatsfeind Nr. 1

Als Duttweiler am 30. Juni 1936 dem Bundes-
strafgericht in Bern als Angeklagter statt eines
kurzen Schlusswortes eine stundenlange Sek-
tierrede entgegenschleuderte, zon

Ein wahrer **Don Quichotte** unter den Neu-
- ist dieser sture Mann.

Jetzt wird es wieder rauchen! «Ich, der in
drei Kantonen vom Volk berufene **Gross-**
mogul, poche auf das Recht der Rede-
freiheit . . .“

Le Gandhi sucré zurichois

Que celui qu'on a appelé pour la circonstance
à Genève «l'ennemi No 1» désire politi-
cailler à Zurich ou à Nebikon, grand bien lui
fasse. Mais les Romands ne lui deman-
quent qu'une chose: qu'il leur f... la paix . . .

Notre Salazar helvétique

La pieuvre Migros

Duttweiler unterhöhlt die Demokratie . . .

Es beginnt in jedem Menschenleben ein
Entwicklungsabschnitt, der dafür entscheidend
wird, ob das Menschenkind als brave
des Ganzen innerhalb des von der
oder ob geheimnisvolle
ein überentwickeltes Triebleben den Er-
denwurm aufplustern, bis er durch alle Ge-
hege bricht und in besonders schlimmen
Fällen zum **Allessfresser** wird. Wir kennen
den **Machthunger**, der die **Stinnes, Kreuger**
und **Stavisky** vorantrieb . . .

. . . der Migros-Direktor mit seinen
politischen **Wild-West-Methoden** . . .

Der kleine Göring von Rüslikon

Ist es da nicht ihre Aufgabe, Mittel und
Wege zu suchen, um dem Treiben Duttweilers
und seines Anhangs Einhalt zu tun?
Es wäre für unser Land besser, wenn die
Behörden handeln, bevor aus dem Volk he-
aus der Aufstand gegen den Wahnsinn solcher
politischer Geschäftemacherei kommt.
Duttweiler ist eine Landesgefahr!

Betriebe wie die Migros AG. sind **Totengräber**
nur am Mittelstand, sondern an einer gesunden Volk-
schaft und insgesamt am bürgerlichen Staat.

Großspekulation mit Menschen

Duttweilers Planout produziert
träume statt wirkliche T

Le rouleau compresseur Migros

Nein, Herr Duttweiler, Sie imponieren nicht.
Weder Ihr System der Propaganda noch Ihr
System der Wirtschaft und der Volksbeglückung
imponiert. Sie sind ein gerissener Geschäfts-
mann, eine Art Barnum.

Ce «Führer» de l'économie

Le plus grand producteur de salive
monde entier

Amerikanischer Bluff in Wirtschaft und Politik

ERTAPPT MARODEURE

Le supercapitalisme

Ein System der Konfusion

Nationalrat Robert Grimm über das Migros-
system und die Politik Duttweilers
Im Nationalrat führte Herr Robert Grimm
Bern am Donnerstag, dem 4. März 1937, in
eindrucksvollen und sehr beachteten Rede
andern aus:

Gottlieb-Winkelried-Napoleon

Duttweiler, ein falscher

Die Krampfgesellschaft zur
Hausfrau

Methoden der «Auslese der Tüchtigsten» in der Demokratie

laus zu kämpfen hatte. Was Duttweiler aber nicht zu verstehen vermochte, das waren die kritischen Worte von seiten überparteilicher Blätter. So schrieb der «Tages-Anzeiger» am 19. Oktober 1955: «. . . dass sich unter den derzeitigen Umständen der Landesring auf ein recht riskantes Manöver einlässt, das nicht nur aus-

serordentlich diskutabel ist, sondern möglicherweise auch schwerwiegende politische und für den Kandidaten persönliche Konsequenzen im Gefolge haben kann.» Duttweiler musste sich nach solchen Worten als angefochtener vorkommen, und es war dies erst recht der Fall, als ihm die Zürcher Stimmberechtigten am



de von keiner Seite Konkurrenz gemacht. Mit dem Näherrücken des Wahltermins vom dritten Sonntag im Oktober machte sich aber doch an vielen Orten das Gefühl breit, die Wahlen seien lustlos, es sei bedauerlich, dass man keine echte Auswahl habe. Im Parteienspektrum kamen nur die Unabhängigen für einen Kampf in Frage. Dort suchte man denn auch nach Kandidaten, zuerst innerhalb, dann ausserhalb der eigenen Kreise. Alles Suchen blieb erfolglos. Jedoch, knappe zehn Tage vor den Wahlen liess Gottlieb Duttweiler die kantonale Parteileitung wissen, er wäre zu einer Kandidatur bereit. Duttweiler entwarf eigenhändig eine nie veröffentlichte «Persönliche Erklärung», die einen guten Einblick in das politische Denken des damals 71jährigen gibt:

Im Falle meiner Wahl hoffe ich, dem allgemeinen Wohl zu dienen, wie dies seit Jahrzehnten auf genossenschaftlichem Gebiete mein Bestreben war. Der Zürcher Wähler ist in der Lage, meine Einstellung zu den Landesfragen und mein Wirken auf wirtschaftspolitischem Gebiet zu beurteilen.

Entscheidende Fragen wie die Freihandelszone und der gemeinsame Markt müssen im Interesse des ganzen Volkes und nicht nur im Dienste der bekannten «massgebenden Kreise» ihre Lösung finden.

Es wäre für mich ein schöner Gedanke, die letzten Jahre meiner politischen Tätigkeit als Gesinnungsmann und als Wirtschaftsexperte in der Ständekammer zu dienen. Die Erfahrungen aus meiner Zugehörigkeit zum Ständerat (1950/51) geben mir die Zuversicht, dort fruchtbare Arbeit leisten zu können.

Zum Trost meiner Freunde: Eine Wahlniederlage würde mich, wie in manchen andern Fällen, nicht allzu-

In der Schrift zum 15-Jahr-Jubiläum der Migros fand eine Sammlung von kritischen Zeitungskommentaren Aufnahme.

Wahltag, dem 30. Oktober, eine deutliche Niederlage verpassten.

Als es 1959 wieder zu ordentlichen Erneuerungswahlen kam, dachte innerhalb des Landesrings kaum jemand daran, sich an den Zürcher Ständeratswahlen zu beteiligen. Den beiden bisherigen Ständeräten Vaterlaus und Spühler wur-

schwer treffen. Zu meinem Troste: Du hast dich Deinen Mitbürgern in einer rekordlahmen Wahlsituation in letzter Stunde zur Verfügung gestellt – nicht aus Ehrgeiz, sondern damit die Bürger eine Auswahl treffen können.

Da die Parteileitung diese Initiative positiv aufnahm, geriet Dutt-

weiler in ein geradezu jugendliches Feuer. Er bastelte selber Inserate, die vor allem deshalb hier vorgelegt seien, weil sie belegen, dass der alte Mann immer noch der listige Politiker war, der Lust daran fand, mit der Volksmeinung zu spielen. Da hiess es etwa:

Von Duttweiler selber entworfene, aber nie veröffentlichte Inserate zu den Ständeratswahlen 1959.

K a t h o l i s c h e W ä h l e r s t i m m e n :

für den Nationalrat : Christlich-soziale Liste
für den Ständerat : Gottlieb Duttweiler

sozialistische und gewerkschaftliche Wähler stimmen:

für den Nationalrat: Sozialdemokratische Liste
für den Ständerat : Spühler und Duttweiler

Sozialdemokratische Wähler stimmen bei den Ständeratswahlen:

auf der ersten Linie: S p ü h l e r (für den hohen Lohn)
D u t t w e i l e r (für den
niedrigen Preis)

Soll die 10 Mann starke Oppositionsgruppe des Landesrings
im Ständerat nicht zu Worte kommen dürfen ?

D O C H ! Gottlieb Duttweiler auf
jeden Ständerats-Wahlzettel

S c h l u s s m i t d e r f r e i s i n n i g e n
"A l l e s - E u s e " - P o l i t i k !

13 % der Stimmen bei den letzten Nationalratswahlen

aber:

2 Regierungsräte = 30 P r o z e n t
1 Ständerat = 50 P r o z e n t

JETZT MUSS EINMAL EIN EXEMPEL STATUIERT WERDEN !

J e d e L i s t e i s t u n s r e c h t , n u r nicht d i e F r e i s i n n i g e
und in den Ständerat: G o t t l i e b D u t t w e i l e r

Die taktische Kampfführung ersieht man aus den Inseraten gut. Ausgehend von der eigenen Parteibasis sollte um die Unterstützung der Katholiken, der Sozialdemokraten und der Gewerkschaften geworben werden. Isoliert werden sollten die Freisinnigen.

Die späte Initiative Duttweilers brachte die Parteileitung in Zeitnot. Die ganze Hektik sei deshalb erwähnt, weil sie bezeichnend war für Duttweilers Art, sich in der Politik zu bewegen. Am Samstag, dem 17. Oktober, wurden die zuständigen Organe des Landesrings auf den folgenden Montag aufgeboten, der Parteivorstand auf 18 Uhr und die letzten Endes zuständige Delegiertenversammlung auf 20 Uhr in das Zunfthaus zur Schmiden. Nur fünf Tage vor den Wahlen, als Überraschungscoup, sollte die Kandidatur beschlossen, veröffentlicht und mit mächtiger Propaganda die Gegnerschaft überrumpelt werden.

Jedoch der schöne Plan stiess bei den eigenen Leuten auf Widerstand. Schon im Vorstand regte sich deutlich Kritik. Aus Bern war eine Delegation angereist, um darzulegen, dass eine erneute Zürcher Ständerratskandidatur Duttweilers die – unbestrittene – Bewerbung als Berner Nationalrat belasten würde. An der Delegiertenversammlung zog sich die Diskussion stundenlang hin. Offizieller Sprecher der Befürworter war der kurz zuvor zum Präsidenten des Bezirksgerichts Zürich gewählte *Dr. Peter Fink*. Nach einer ersten Diskussionsrunde erhielt Duttweiler Gelegenheit, seine Bereitschaft zu begründen. Das Protokoll der Versammlung berichtet darüber folgendes:

«Nachdem der erste Teil der Diskussion erschöpft ist, tritt G. Duttweiler in den Saal, um den Delegier-

ten seine Gründe für eine Kandidatur darzulegen. Heute sei notwendiger denn je ein kämpferischer Landesring. Bedauerlicherweise seien alle Versuche, einen überparteilichen Kandidaten zu finden, gescheitert. Es wäre ein schlechtes Zeichen, wenn der Landesring vor dem Wahlkampf kapitulieren würde. Es sei Pflicht des Zürcher Landesrings zu kämpfen. Lieber eine Niederlage als ein Verzicht auf die kämpferische Haltung. Die Frage, ob wir eine Chance hätten, sei falsch, es gehe darum, eine richtige Wahlsituation zu schaffen. Im Kanton Bern werden die Wähler seine Haltung verstehen, er werde dort sicher wieder gewählt. Die Chance müsse wahrgenommen werden.

Nach der Beantwortung einiger Fragen verlässt GD den Standestag, um diesem den Entscheid zu überlassen.»

Darauf wurde die Auseinandersetzung wieder aufgenommen. Für die Kandidatur sprachen gefühlsmässige Gründe – nicht im Sinne eines Strammstehens vor Duttweilers Wünschen, sondern im Sinne einer selbstverständlichen freundschaftlichen Geste gegenüber dem Gründer der Partei, ohne den es gar keinen Landesring gegeben hätte. Zudem durfte man eine Belebung des Wahlkampfes zu Gunsten des Landesrings erwarten. Die Argumente der Gegner einer Kandidatur waren zunächst rationaler Art: Die zweifache negative Erfahrung, Duttweilers Alter, sodann taktische Erwägungen von Spitzenpolitikern, die schon stark im Parteiensystem integriert waren und keinen Eklat provozieren mochten. Schliesslich ging es aber auch um blosse Neidkomplexe, etwa in dem Sinne, der Parteigründer könne keine Sonderrechte beanspruchen. Endlich kam man zur



Abstimmung. Die Gegner einer Kandidatur verfielen auf einen geschickten Schachzug. Sie stellten einen grundsätzlichen Antrag, der Landesring solle sich diesmal nicht an den Ständeratswahlen beteiligen. Damit vermieden sie eine Abstimmung über «Dutti ja oder nein». Dieser grundsätzliche Antrag erhielt eine Mehrheit von 48 gegen 31 Stimmen. Der Hauptantrag, Duttweilers Kandidatur als Ständerat, konnte deshalb gar nicht mehr zur Abstimmung gebracht werden.

Der Verfasser war damals Standesobmann, im heutigen Sprachgebrauch kantonaler Parteipräsident, zählte sich zu den Befürwortern

einer Kandidatur und hatte die wenig angenehme Pflicht, Duttweiler – wie verabredet – das Ergebnis der Verhandlung mitzuteilen. Ich brachte es jedoch nicht übers Herz, das für den Parteigründer deprimierende Resultat formlos am Telefon zu berichten, setzte mich zusammen mit Peter Fink ins Auto und fuhr gegen Mitternacht nach Rüsclikon. Ich läutete an der Haustüre. Frau Duttweiler öffnete. Auf die rasch geflüsterte schlechte Nachricht meinte sie erleichtert: «Wahrscheinlich ist es besser so.» Sie nahm mich mit ins Schlafzimmer. Duttweiler sass im Nachtgewand und mit seiner ganzen Körperfülle auf dem Bettrand – ein

Heftig umstritten war Duttweilers Kampf gegen übersetzte Benzinpreise und schlechte Benzinqualität. 1954 drückte die Migrol den Literpreis auf 49 Rappen.



Um Duttweiler zur Aufgabe zu zwingen, richtete das Autogewerbe Kampftankstellen ein: Im Umkreis der Migroltankstellen wurde das Benzin nochmals um zwei Rappen billiger angeboten.

alter Mann und dennoch eine eindrückliche, bedeutende Persönlichkeit, im Stich gelassen von den eigenen Freunden – ich schämte mich für diese «Freunde». «Tja», meinte er mit einem kleinen Lächeln, «die eigenen Leute . . .» und liess den Satz irgendwie in der Luft sich verlieren. Damit war die Sache für ihn erledigt. Peter Fink erinnert sich noch genau: «Duttweiler ist nochmals aufgestanden, hat eine Flasche Wein geholt und sich gemütlich mit uns an einen Tisch gesetzt.» Wir unterhielten uns über verschiedene Dinge, die ihn gerade beschäftigten. Es mag wohl zwei Uhr vorbei gewesen sein, als wir uns auf den Heimweg machten,

um ein bitteres Erlebnis, aber auch um eine wertvolle Erfahrung reicher.

Duttweiler verstand sich in seinen letzten Lebensjahren eindeutig als ein Angefochtener. Wohl glaubte er, dass man ihn im Volk verstand und liebte. Aber unter den Würdenträgern der Schweiz war landauf, landab kaum einer, der seine Bedeutung und Verdienste zu würdigen bereit war. Gerne verglich er sich mit Henri Dunant, dem Begründer des Roten Kreuzes, der in Einsamkeit starb. Dabei muss man sich bewusst sein, dass dieses Gefühl ebenso in Duttweilers Charakter begründet war wie in der tatsächlichen spröden Ableh-

nung durch die «besten Kreise» der Schweiz. Duttweiler stellte so hohe Ansprüche an sich und sein Schicksal, dass nicht einmal die reiche Fülle wohlgelungener Werke ihn zu befriedigen vermochte. Was sich Duttweiler auch nicht erklären konnte, das war die mangelnde Anerkennung seines vielseitigen Mäzenatentums, seiner sozialen Leistungen, seines unermüdlichen guten Willens. Vielleicht gab der geistreiche Felix Moeschlin auf dieses Rätsel eine treffende Antwort, als er einmal sagte: *«Er meint es gut, auch wenn er allzu sehr betont, dass er es gut meine.»*

Seine Gegner bewahrten ihm ihre Ablehnung bis ans Grab. Wie war das zu erklären? Die eigenwillige Art Duttweilers hatte zur Folge, dass er sich stets in einem Vielfrontenkrieg befand. Den Sozialdemokraten war er ein Kapitalist. Den Freisinnigen stand er gefährlich weit links. Dem Gewerbe wie den Gewerkschaften blieb er ein Zerstörer

altgewohnter Bequemlichkeit. Auch in kulturell interessierten Kreisen empfand man ihn als ungerufenen Konkurrenten. Er war und blieb bis zum letzten Tag ein Unbequemer, der in kein Schema passen wollte – um keinen Preis ein Anpasser. Zu all dem kam noch sein vierschrötiges Christentum des Alltags. Da blieb im gesamten organisierten Spektrum der Schweiz kaum mehr ein Partner, der nicht schon eine vorgefasste Meinung hatte. Umso herzlicher liebten ihren «Dutti» viele unorganisierte, an ihrer persönlichen Freiheit hängende Schweizer. Angesprochen fühlten sich die «Stillen im Lande», aber auch jene viele, die spürten, dass die Schweiz für Duttweiler ganz einfach zu klein war und ihm herzlich ein grösseres Arbeitsfeld wünschten. Solche Zuneigung kam in der ungewöhnlich grossen Anteilnahme der Bevölkerung beim Tode Duttweilers zum Ausdruck.

Zu Duttweilers idealistischen Zielen zählte, das Taxifahren auch für Leute mit schmalem Portemonnaie erschwinglich zu machen. Mit kleinen gelben Taxis nahm Duttweiler 1951 den Kampf auf. Die Auseinandersetzung sollte viele Jahre dauern.



Persönlichkeit

Eine allgemeine Würdigung Duttweilers fällt nicht leicht. Seine Biographie mit all ihren Höhen und Tiefen enthält ausreichend Stoff für einen Roman oder ein Theaterstück. Bewusst wird jedem Betrachter Duttweilers Bedeutung bei der Frage nach vergleichbaren Persönlichkeiten. Es dürfte schwer sein, aus der Schweiz des 20. Jahrhunderts eine solche Vergleichsperson namhaft zu machen. Ungewöhnlich war ja schon die äussere Erscheinung: diese mit den Jahren immer fülligere Gestalt, die mit ihren scheinbar unerschöpflichen Kräften verschwenderisch umging, sein bescheidenes Büro, in dem er sich und die Besucher mit Zigarrenrauch einnebelte, unstedet von einem Thema zum andern sprang und ruhelos tätig war. Ein Psychologe Jungscher Prägung würde Duttweiler wohl als extravertierten intuitiven Typus von seltener Ausgeprägtheit bezeichnen.

Es kann sich hier nicht darum handeln, seine Leistungen nochmals aufzuzählen. Immerhin sei auf den langfristigen Interessenwandel hingewiesen: zunächst die rein wirtschaftliche Expansion, dann die ersten Versuche zu weiter gefassten Zielen wie Hotelplan, politische Partei, Zeitungen, dann immer ausgeprägter der kulturelle und soziale Aspekt mit den Klubschulen, Konzerten, mit Ex Libris und so immer weiter ausschreitend, die Migros selbst als die Nährmutter aller weiterreichenden Pläne nie aus dem Auge verlierend, bis hin zum unerfüllten Traum des «Forum Human-

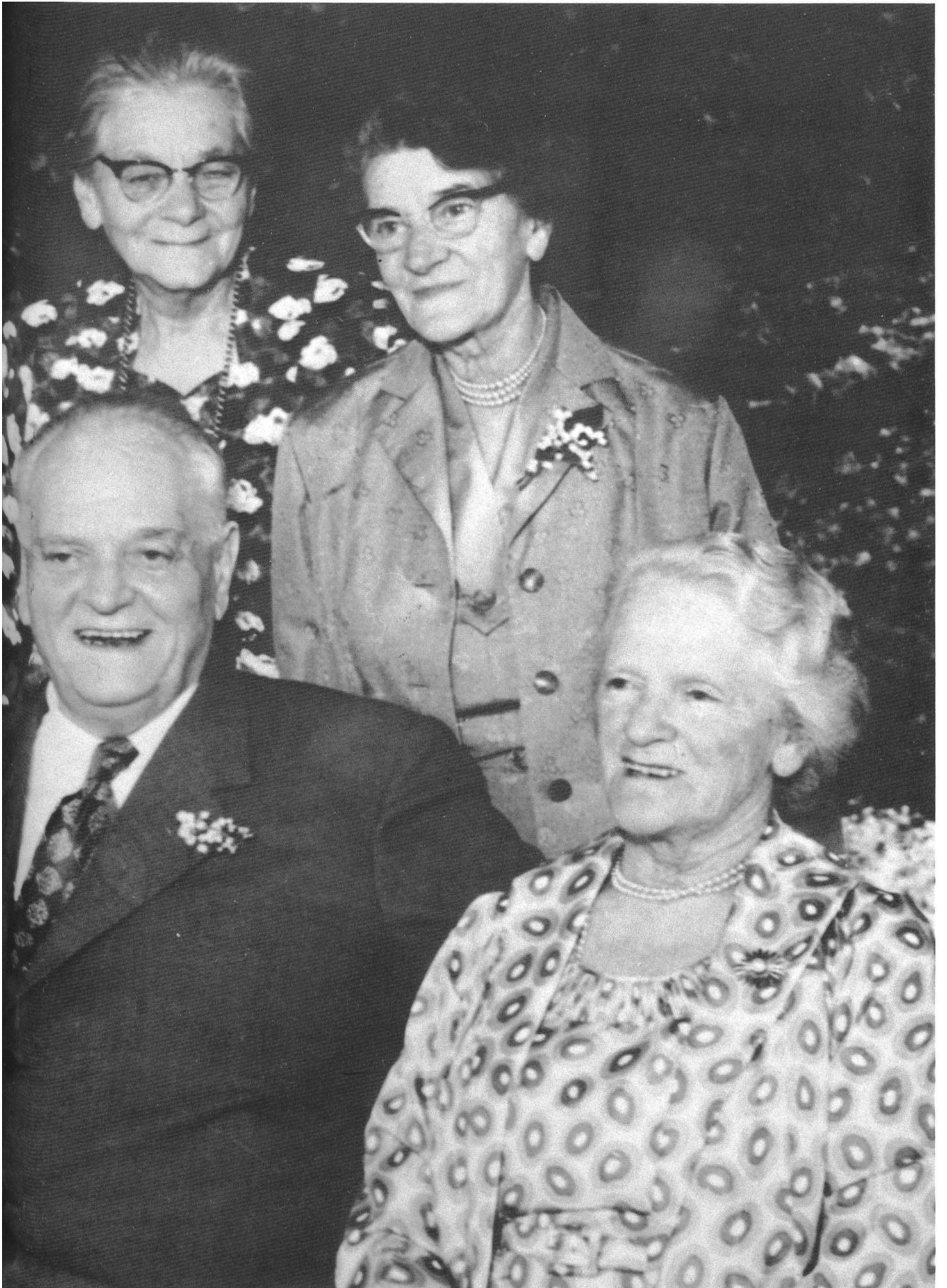
um». Derart pralle Wirkung im Lauf eines einzigen Menschenlebens war nur möglich auf der Basis einer ungewöhnlichen charismatischen Begabung. Von Duttweiler ging ohne Zweifel eine ausserordentliche Faszination aus. Erwin Jaeckle nannte ihn einmal «ein grossartig flackerndes Licht». Geltungsbedürfnis und Freude an der Macht waren weit überdurchschnittlich entwickelt, aber auch die Kraft zur Versöhnung übertraf das Mittelmass bei weitem. Als seine besondere Gabe sei die Fähigkeit erwähnt, Ideen und Erfindungen anderer wohlwollend, optimistisch aufzunehmen und als ein echter Verwirklicher rasch in die Tat umzusetzen.

Wenn von so viel Leistung und Wirkung die Rede ist, so muss endlich auch der allgemeine Hinweis auf die zahlreichen Weggefährten fallen. Der begrenzte Umfang dieser Schrift sowie die Tatsache, dass sie ausdrücklich den Namen Duttweilers als Titel trägt, erlaubt es leider nicht, alle die oft bedeutenden Mitstreiter auch nur einigermaßen gerecht zu würdigen. Doch sei wenigstens ein Versuch unternommen. Zu denken ist an die frühen Kämpfer aus den Anfängen der Migros: die Mitbegründer *Rudolf Peter*, *Fritz Keller* und *Emil D. Angst*. Ausdrücklich zu erwähnen sind als meist ferne, aber frühe Sympathisanten *Prof. Eugen Schmalenbach*, *Prof. Julius Hirsch*, *Prof. Fritz Marbach* und vor allem der tapfere Helfer *Prof. Dr. W. von Gonzenbach*, Direktor des Hygieneinstitutes der ETH. Auf dem Gebiet

wirtschaftlicher Zusammenarbeit seien unvergessen der Käsefabrikant *Ernst Zingg* und insbesondere der Leiter der Haco in Gümligen, *Dr. Gottlieb Lüscher*. Im Rahmen des weiteren Ausbaus der Migros wäre zu denken an *Paul Lanz*, *Werner Ellenberger*, später an *Alfred Bertschi*. Für die regionale Expansion der Migros erwarben sich besondere Verdienste: *Otto Kreis* in St. Gallen, *Hugo Rentsch* in Bern, *Emil Rentsch* in Basel (gefolgt von *Arnold Suter*, *Heinrich Rengel* und *Rudolf Suter*), *Charles H. Hochstrasser* im Tessin und *Alfred Gehrig* in Genf. Ausserordentlich waren die Leistungen von *Arnold Suter* auch im MGB sowie von *Gottfried Kleiner*, dem langjährigen Finanzchef. 1935 traten die politischen Mitstreiter auf den Plan, die schon Erwähnung fanden. Immerhin sei noch an einige Landesring-Politiker gedacht, etwa an den Germanisten *Prof. Walter Muschg*, an den Architekten *Prof. Hans Bernoulli*, den Anwalt *Dr. Alois Grendelmeier*, den Zürcher EWZ-Direktor *Walter Trüb*, den Zürcher Stadtrat *Hans Sappeur*, den Zürcher Regierungsrat *Walter König*, die alle noch zusammen mit *Duttweiler* dem Parlament angehörten. Auch die Namen der Persönlichkeiten aus dem kulturellen Gebiet seien nicht wiederholt. Besonders nahe stand *Duttweiler* über viele Jahre hinweg *Hans Munz* sowohl in der Migros wie in der Politik. Lange Zeit bewahrten engen Kontakt *Frau Dr. Elsa F. Gasser*, *William Vontobel* und namentlich *Ernst Melliger*. Dass *Rudolf Suter* *Duttweilers* Nachfolge als

Duttweiler mit seinen vier Schwestern – vermutlich an seinem 70. Geburtstag. Auffallend die bei allen so ausgeprägte Kinnpartie.







links:

Prof. Dr. W. von Gonzenbach, Direktor des Hygiene-Institutes der ETH, gehörte zu den ersten mutigen Freunden Duttweilers.

rechts:

Emil D. Angst begann als Verkaufschaffeur und wurde zu einem der engsten Mitarbeiter Duttweilers.

Präsident der Delegation übernahm, sei in Erinnerung gerufen, ebenso die wichtige Rolle, welche Ernst Göhner und meist diskret im Hintergrund Jean Vannini während vieler Jahre spielten.

Alle diese Namen werden aber eindeutig überschattet von einer ganz ungewöhnlichen Persönlichkeit, *Adele Bertschi*, Duttweilers Gattin. Wo immer man sich in Duttweilers näheren Umkreis vertieft, da taucht der Name Adele auf. Sie war der ruhende Pol, der immer beratend, beruhigend, geduldig und verständnisvoll bereit war, dem von seinen Kämpfen Zurückkehrenden ein Zuhause zu bieten. Zweifellos hat sie ihren Mann vor manchem unnötigen Wagnis abgehalten, sie war aber auch klug genug, ihn immer wieder in Auseinandersetzungen ziehen zu lassen, die er als seine unausweichliche Pflicht betrachtete. Jede ernsthafte Beschäftigung mit Gottlieb Duttweiler muss früher oder später zu einer von grösster Hochachtung geprägten Reverenz vor Adele Duttweiler führen. Sie wäre auch besser als jeder andere Mensch in der Lage, das Wesen ihres ungewöhnlichen Mannes der Nachwelt zu schildern. Duttweiler war sich der überragenden Bedeutung seiner Frau bewusst.

Dafür spricht die Tatsache, dass er alle grossen Schritte, die Gründung der Genossenschaft, die «Thesen» und die in die Zukunft weisende «Stiftung» immer gemeinsam mit seiner Frau vollzog.

Der ausdrückliche Hinweis auf Duttweilers Mitarbeiter ist deshalb nötig, weil diese Zusammenarbeit mit dem grossen GD keineswegs immer einfach war. Aus seiner steifen Angst, die Migros-Gemeinschaft könnte erstarren, sperrte er sich gegen feste Strukturen. Kompetenzen blieben unklar. Personen kamen und gingen. Duttweiler selbst entschied häufig auf Grund intuitiver Beurteilung und nicht auf der Basis sorgfältig erarbeiteter Fakten. Seine spontane Arbeitsweise spottet geradezu der Grundsätze eines modernen (und hochbezahlten) Managementberaters. Man darf auch nicht übersehen, dass Duttweiler bei weitem nicht alle Unternehmen geglückt sind. Misserfolge traten aber kaum in Erscheinung, da sie sogleich durch neue Initiativen verdeckt wurden. Für Duttweilers Umgebung schwer zu bewältigen war auch der Wille, von seinen Mitarbeitern das Bekenntnis zu einer verschworenen Gemeinschaft zu fordern, gleichzeitig aber vielfältige Konkurrenzver-

hältnisse zu schaffen, die jedermann zu immer höheren Leistungen antrieben.

Diese Feststellung muss zum Hinweis auf das Widersprüchliche in Duttweiler führen. Die oft emotionelle Ablehnung, auf die er so oft stiess, hatte ihre guten Gründe. Duttweiler war nicht nur der bescheiden Dienende, er war auch der Showman, der Spass daran hatte, das Publikum zu verblüffen. Seiner Phantasie waren kaum irgendwelche Grenzen gesetzt. Um nochmals Moeschlin zu zitieren: *«Er hat so viele Ideen, dass es ein Glück ist, dass nicht alle ausgeführt worden sind.»* Die Raschheit seiner Auffassungsgabe, aber auch seiner stets wechselnden Stellungnahmen war beinahe unheimlich. Das mussten auch enge Mitarbeiter empfinden. Immer wieder hört man von seiner *«Vergesslichkeit»*. Er konnte sich ganz einfach nicht mehr an noch kurz zuvor gefasste Beschlüsse erinnern, sobald sie einer später gefassten Meinung widersprachen. Erwin Jaeckle erzählt dazu eine amüsante Anekdote: Als Duttweiler wieder einmal auf seinen engen Mitarbeiter William Vontobel ernstlich böse war, beschloss er, ihn zu entlassen. Zu diesem Zweck bestellte er den Sün-

der nach Rüschlikon und besprach sich zuvor noch mit einigen Vertrauten über das genaue Vorgehen. Als Vontobel eintraf und die Anwesenden begrüßte, fiel sein Blick auf ein paar Eichhörnchen, die gerade vor dem Fenster spielten, und er machte die ernste Runde spontan auf den amüsanten Anblick aufmerksam. Duttweiler drehte sich um, fand das Bild derart herzerfreulich, dass er vergass, weshalb er Vontobel herbeordert hatte. Man besprach verschiedene Probleme. Von Entlassung war nicht mehr die Rede. Vontobel erfuhr erst nachträglich, welche bedrohlichen Situation er entgangen war.

Solche Vorfälle leiten über zu Duttweilers seltsamer Art von Naivität. Sein ganzes Leben lang glaubte er, sein Tun, das er aus lauterstem Empfinden heraus vollzog, werde auch von allen anderen als Idealismus eingestuft. Etwas Naives hat auch seine Überschätzung der politischen Ämter. Er hätte sich wohl kaum derart hartnäckig um ein Amt wie das eines Zürcher Ständerates bemüht, wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, mit einem solchen Amt sei grosse Wirkung verbunden. Die typisch schweizerische Eigenart, dass mit keinem der politischen Ämter effektiver Einfluss verknüpft ist

links:
Rudolf Peter
(1882–1968)

rechts:
Fritz Keller
(1891–1955)



und sich die verschiedenen Behörden dem Volkswillen folgend gegenseitig ihres allfälligen Einflusses berauben – diese Tatsache verdrängte Duttweiler hartnäckig.

Vielleicht liegt in diesem irrtümlich konstruierten Bild einer Eidgenossenschaft, die gleichsam auf einen Mann wie Duttweiler wartet, um ihm freies Wirken zum Guten zu ermöglichen, der Grund für seine vielen Enttäuschungen und Anfechtungen. Das vermag aber nichts daran zu ändern, das Duttweiler mit einem idealistischen Impetus an die Arbeit ging, der seinesgleichen sucht. Das für schweizerische Verhältnisse ungewöhnliche Sendungsbewusstsein schöpfte seine Kraft vor allem in dem volkstümlichen Christentum, von dem schon die Rede war. Die lebhafteste Beziehung zum Schöpfer verband sich mit einem ebenso starken Glauben an die Schweiz. Max Rychner schilderte einmal ein seltsames Erlebnis aus der bedrohlichen Zeit des Zweiten Weltkrieges. Da sei Duttweiler im kleinen Zimmer auf und ab gegangen und habe von seinem Plan gesprochen, «*durchs Land zu ziehen, um den Riesen Eidgenoss zu wecken*». Für Duttweiler war die Schweiz – Volk und Land – ein schlafender Riese mit unerschöpflichen Kräften. Er mutete sich zu, diesen Riesen zu wecken – ein grossartiges Symbol für Duttweilers Glaube, dass hinter all der Kleinlichkeit, mit der er sich täglich herumschlug, mächtige stille Kräfte darauf warteten, in Zeiten der Gefahr ans Licht zu treten.

Abschliessend sei nochmals auf den mehrfachen grossen Wandel hingewiesen, den Duttweilers Denken durchmachte. Dieser Wandel ist deshalb von so grosser Bedeutung, weil er – immer vorausseilend – Ver-



änderungen spiegelt, die für unser Jahrhundert charakteristisch sind. In den letzten Lebensjahren wandte er sich zusehends von früheren Parolen wie dem Aufruf «Schöner Leben» ab. Die Verschwendung in der westlichen, der Hunger in der Dritten Welt belasteten ihn zusehends. Er wurde sich bewusst, von welcher Problematik sein eigenes Werk, die steil expandierende Migros, gekennzeichnet war. Dies mag mit einer persönlichen Erinnerung belegt werden. Im Vorfeld der Zürcher Gemeindewahlen vom Frühjahr 1962 drängten prominente Landesringpolitiker darauf, dass sich der Verfasser als Kandidat für das Amt des Zürcher Stadtpräsidenten zur Verfügung stelle. Eine solche Kandidatur kam aber für mich allein schon deshalb nicht in Betracht, weil sich Stadtpräsident *Emil Landolt*, mit dem ich mich seit Jahren als einem

Dr. Elsa F. Gasser (1896–1967) erwarb sich besondere Verdienste beim Ausbau der kulturellen Aktivitäten der Migros-Familie.

väterlichen Freund verbunden fühlte, nochmals um das Amt bewarb. Nachdem ich zu wiederholten Malen eine Kandidatur abgelehnt hatte, verfielen die hartnäckigen Befürworter der Idee auf einen seltsamen Plan. Sie überredeten Gottlieb Duttweiler dazu, mich zu Hause aufzusuchen und mir auf diese Weise eine Zustimmung abzurufen. Da mein gutes Verhältnis zu Duttweiler bekannt war, versprach man sich Erfolg von diesem Schachzug. Da wir – wie heute noch – im zweiten Stock eines alten Hauses ohne Lift wohnten, sorgte sich meine Frau um den schon schwerkranken Besucher. Sie stellte deshalb auf jeden Treppenabsatz für alle Fälle einen Stuhl. Duttweiler kam mit seiner Frau und brachte sein Anliegen vor. Für mich stand das Nein bei aller Sympathie für den berühmten Gast fest. Die Diskussion zog sich hin, bis schliesslich Frau Adele meinte, man müsse meine Gründe gelten lassen. Darauf wechselte man das Thema. Duttweiler kam auf Dinge zu sprechen, die ihn damals offenbar stark beschäftigten, zum Beispiel die namentlich durch *Vance Packard* bewusstgemachten Eigenheiten der Verschwendungsgesellschaft. Dabei wurden Duttweilers Zweifel am

Wachstumsdenken seiner Zeit deutlich. Besonders impulsiv forderte er einen Ausgleich zwischen Arm und Reich in der ganzen Welt. Offenkundig wälzte er damals Gedanken, die für einen Vortrag anlässlich einer Internationalen Studientagung der Stiftung «Im Grüene» vorgesehen waren. Aus gesundheitlichen Gründen musste Duttweiler jedoch diesen Vortrag absagen. Er ist erst nach seinem Tod veröffentlicht worden. (Schriftenreihe der Stiftung «Im Grüene», Rüslikon/Zürich, Bd. 23, Verschwendung als Wirtschaftsphilosophie. S. 55 ff.) Der Schluss des Vortrages lautet: *«Zu gleicher Zeit... wendet sich der westliche Mensch seinen darbedenden Brüdern zu. Er erträgt es nicht mehr, die Grosse Verschwendung und die Grosse Not Seite an Seite zu erblicken. Sehen wir doch in der Entwicklungshilfe nicht immer wieder nur das politische Geschäft, den schlaunen Schachzug, um den roten Gegner zu schlagen! Es ist ja viel mehr und es geht viel tiefer: ein Aufbäumen des westlichen Gewissens, das viel zu lange schlief und niemals wieder in Schlaf verfallen darf.»*

Duttweiler hat damals Gedanken vorweggenommen, die sich im Laufe eines Vierteljahrhunderts, wenn

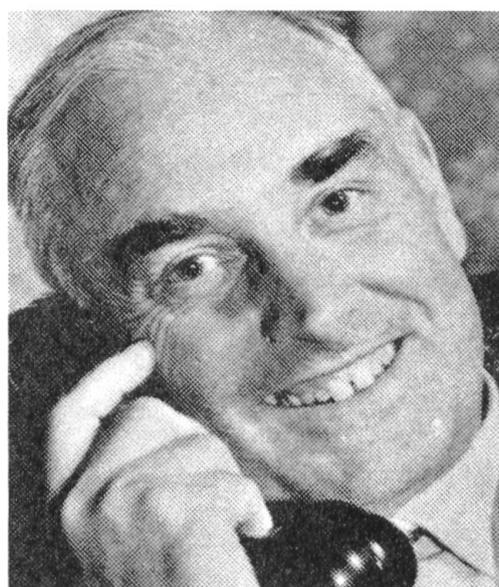
links:

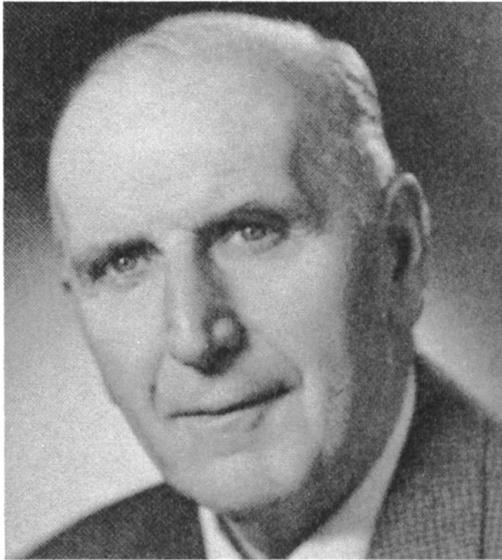
Gottfried Kleiner (1897–1958), Finanzchef des MGB.



rechts:

Charles H. Hochstrasser (1906–1973), Geschäftsleiter der Migros Tessin und Präsident der MGB-Verwaltung 1959–1973.





links:
Emil Rentsch
(1893–1972),
Geschäftsleiter der
Migros Basel, dann Di-
rektor des Hotelplans.

rechts:
Arnold Suter (geb.
1906), Geschäftsleiter
der Migros Basel, der
Migros Zürich und
Mitglied der Delegation
MGB.

auch gegen zähen Widerstand, in der Schweiz durchsetzen. Damals brauchte es noch viel eigenständiges Denken und Mut dazu. Daran fehlte es Duttweiler nie. Hans Munz traf wohl das Entscheidende, als er 1962 im Rückblick auf Gottlieb Duttweiler sagte: *«Er kannte keine Menschenfurcht.»* GD's Worte zur Entwicklungshilfe haben auch nach einem Vierteljahrhundert nichts von ihrer Aktualität verloren. Hingegen hat sich die Politik der Bundesbehörden inzwischen stark gewandelt. 1984 wurde ein Rahmenkredit von 1,8 Milliarden für die Hilfe in der Dritten Welt bewilligt. Anfangs der sechziger Jahre hingegen mussten Duttweilers Forderungen noch rein utopisch klingen.

Duttweiler hatte ein untrügliches Gefühl dafür, was das Volk wollte – aber auch dafür, was zu einem bestimmten Zeitpunkt für die ganze Schweiz das Notwendige war. Darin liegt wohl auch die Begründung sowohl für die tiefe Sympathie, die er beim Volk fand, wie für die ungestüme Abneigung bei seinen Gegnern. Es war für seine Widersacher aber auch wirklich schwierig zu verschmerzen, dass Duttweiler immer wieder durch den Gang der Dinge recht bekam.

Dieses geradezu unheimliche spätere Rechtsbekommen sei an einigen Beispielen gezeigt. Besonders deutlich wird dies naturgemäss im Kampf der Migros um ihre Anerkennung durch die Behörden. Wie hat sich zum Beispiel der Stadtrat von Zürich, die der Migros am nächsten liegende Behörde, verhalten? Erstmals taucht das Wort «Migros» im Stadtratsprotokoll der Sitzung vom 18. November 1925 auf. Es ging dabei um eine Einsprache Duttweilers gegen Auflagen der Polizei bei der Bewilligung für die Fahrenden Läden. Der Schluss der langen und in typischem Amtsdeutsch abgefassten Erwägungen lautet:

«Von einer Voreingenommenheit der Polizei gegenüber dem Unternehmen der Einsprecherin kann nicht gesprochen werden. Dagegen muss daran festgehalten werden, dass insbesondere der Vertreter des Unternehmens, Direktor G. Duttweiler, beim Gesuch um Erteilung der Polizeierlaubnis durch ein unkorrektes Drängen sich unangenehm bemerkbar machte. Für die Erteilung der polizeilichen, beanstandeten Auflagen waren aber allein polizeiliche Erwägungen massgebend. Die Beurteilung, ob das Unternehmen volkswirtschaftlich zu begrüssen und von der Stadtver-

waltung zu fördern sei, ist nicht Sache der Polizeiverwaltung.

Der Stadtrat beschliesst:

1. Die Einsprache wird abgewiesen.
2. Die Einsprecherin hat eine Stadtgebührr von Fr. 20 und die Ausfertigungsgebühren (Fr. 8.80) zu bezahlen.»

Und nun das Gegenstück dazu. Am 20. Juni 1984, nicht ganz 59 Jahre später, richtete der Stadtrat von Zürich ein überaus höfliches Schreiben an die Direktion der Migros Zürich. Dabei ging es um die Kernzonenplanung und Realisierung eines Einkaufszentrums in Höngg. Darin heisst es:

«Die Realisierung dieses Bauvorhabens wird nur möglich sein, wenn ein Grossverteiler bereit ist, das Untergeschoss zu übernehmen und damit einen wirtschaftlichen Kristallisationspunkt zu bilden. Die in Erscheinung tretende feingliedrige Bausubstanz der Obergeschosse kann wirtschaftlich allein nicht existieren, es braucht die Symbiose von Grossverteiler und Gewerbe.

Der Stadtrat würde es sehr begrüessen, wenn sich die Migros Zürich zur Beteiligung an der Realisierung der Kernzonenplanung Höngg entschliessen könnte und damit einer bahnbrechenden Planung zum Durchbruch verhelfen würde. Der Stadtrat wird seinerseits alles in seiner Kraft stehende unternehmen, um das Bauvorhaben zu fördern.

Der Stadtrat sieht Ihrem Entscheid mit grossem Interesse entgegen.

*Mit vorzüglicher Hochachtung
im Namen des Stadtrates*

der Stadtpräsident

Th. Wagner

*der Adjunkt des Stadtschreibers
Zellweger»*

1925 musste sich Duttweiler von den zuständigen lokalen Behörden

offiziell rüffeln lassen – knapp 60 Jahre später werden seine Nachfolger von den Rechtsnachfolgern des damaligen Stadtrates aufs lebenswürdigste umworben. Totaler kann man nicht «recht bekommen».

Es fehlt der Raum, ähnliche Vorgänge im einzelnen zu schildern. Einige seien aber doch in Erinnerung gerufen. In den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg forderte Duttweiler unentwegt die Anlage möglichst grosser Nahrungsmittelreserven. Ebenso unentwegt antwortete die zuständige Berner Behörde, es sei alles Nötige vorgekehrt. Jedermann ist aber heute geläufig, dass die schmale Ernährungsbasis, das Gefühl, «das Boot sei voll», Anlass gab zur Abweisung zahlreicher Flüchtlinge an unseren Grenzen. Das war unstrittig jener Vorgang, der auch heute noch in der Schweiz zu Selbstanklagen führt. – 1938, kurz vor dem Krieg, forderte Duttweiler eine möglichst rasche Verstärkung unserer militärischen Abwehrbereitschaft. Dazu gehörte das Programm «1000 Flugzeuge». Zahlreiche Wenn und Aber wurden diesem Plan entgegengehalten. Wie in keinem anderen Fall zeigte sich Duttweiler kompromissbereit, arbeitete sein Projekt immer wieder um. Dennoch wurde es abgelehnt. Nur wenig später, als der Krieg ausgebrochen war und niemand mehr Kampfflugzeuge liefern wollte, da musste jedermann sagen, der Duttli habe recht gehabt. – Ähnlich ging es mit Duttweilers Idee aus dem Jahre 1940, 50 Zehntonnenlastwagen zu beschaffen, um die Versorgung der Schweiz mit lebenswichtigen Gütern sicherzustellen. Da es Duttweiler zu lang ging, bis die Bundesbehörden endlich ja sagten, kaufte er die Lastwagen vorläufig einmal auf eigene Rechnung. Während der Nationalrat dem Projekt zustimmte,

wurde es im Ständerat abgelehnt. Duttweiler sass mit seinen 50 Lastwagen da, die sich noch in New York befanden. Die amerikanische Regierung requirierte die Autos. Nach manchem Hin und Her zeigte sich, dass der Verlauf der Dinge Duttweilers Idee honorierte. Wohl brachte Duttweiler die Lastwagen leider nicht mehr in die Schweiz. Aber er konnte sie 1943 mit einem Gewinn von 400 000 Franken in den USA verkaufen; denn inzwischen waren Transportmittel zu einer sehr gesuchten Ware geworden. Auch in der Schweiz fand sich niemand mehr, der nicht bedauerte, diese Chance zur Landesversorgung verpasst zu haben.

Was für Duttweilers Vorschläge aus den Kriegsjahren galt, das galt auch für seine Gedanken in den Jahren der Hochkonjunktur. Als sich Lohn und Verdienst immer besser entwickelten, trat Duttweiler mit der Forderung nach Arbeitszeitverkürzung auf. Als sich fast überall Widerstand regte, beschloss er eine Volksinitiative. Die damals befürchteten wirtschaftlichen Rückschläge sind in keiner Weise eingetreten. Die 44-Stunden-Woche hat sich längst durchgesetzt. – Ähnlich ging es mit vielen kleineren und grösseren For-

derungen Duttweilers. Wie hartnäckig setzten sich die Milchproduzenten gegen Duttweilers Aktion der pasteurisierten Milch in geschlossener Verpackung ein. Damals wurde die Abkehr vom traditionellen Milchmann, der die gewohnte Milch vor der Haustüre aus dem grossen Kessel mit dem Schöpfer in den kleinen Kessel der Hausfrau schüttete, geradezu als Landesunglück beklagt. Heute würde der gleiche Vorgang vermutlich gesundheitspolizeilich verboten. Die Pastmilch mit ihrer hohen, gesundheitsfördernden Qualität ist zu einer Selbstverständlichkeit geworden.

Das gleiche gilt aber auch für unzählige kulturelle Aktivitäten Duttweilers. Wie heftig reagierten die vornehmen Musikkreise, als Duttweiler mit den Klubhauskonzerten begann? Wie erbittert kämpften die eingesessenen Taxihalter, als Duttweiler daranging, das Taxifahren von einer Exklusivität für reiche Leute zu einer für Eilige, Alte und Gebrechliche aus dem ganzen Volk erschwinglichen Fahrgelegenheit zu machen? Immer war es dasselbe: Anfänglich Bekämpftes setzte sich durch – nicht selten sogar von jenen gelobt, die zuerst zu den Gegnern gehört hatten.



Die damals vierköpfige Verwaltung des MGB im Jahre 1955. Von links: Alfred Gehrig, Heinrich Rengel, Gottlieb Duttweiler, Hans Munz.

Duttweilers ganze Bedeutung wird uns aber erst klar, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass er auch die grosse Wende unseres Jahrhunderts, den Bewusstseinswandel für die Problematik des unkontrollierten Wachstums früher als andere vollzog. Sein Plan des «Forum Humanum», die Vereinigung «gescheiter Leute», war ja nichts anderes als die Vorwegnahme eines «Club of Rome», der dann zehn Jahre später, freilich in höchst unvollkommener Weise, jenen Bedenken nachging, die Duttweiler in den letzten Le-

bensjahren so sehr umgetrieben hatten.

Immer wieder musste man feststellen, rückblickend habe Duttweiler recht gehabt. Gewiss, er betonte das auch selbst. Man könnte also sagen, Duttweiler sei *der grosse Rechthaber der Schweiz* des 20. Jahrhunderts gewesen. Darüber hinaus aber war er eine der bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Generation in diesem Land, weit in die Welt hinausschauend und dennoch tief verwurzelt im schweizerischen Boden.

Gottlieb und Adele Duttweiler. Frau Duttweiler spielte im Leben und Wirken ihres Mannes eine bedeutende Rolle.



Literaturverzeichnis

- Agier, Eric: Migros und die Kultur, 3. Aufl. 1984.
- Anregungen und Glückwünsche zu Nationalrat Gottlieb Duttweilers 70. Geburtstag, 1958.
- Baechi, Walter: Duttweiler kontra Öltrust, 1950.
- Duttweiler, Gottlieb: Der Hotel-Plan – Sportgeist in der Wirtschaft, 1935.
- Duttweiler, Gottlieb: 15 Jahre Brückenbau der Migros von Produzent zu Konsument, 1941.
- Duttweiler, Gottlieb: Käufer und Kaufmann, Ansprache an der Boston Conference on Distribution, 1946.
- Gottlieb Duttweiler, dem Sechzigjährigen, Speerverlag Zürich 1948.
- Duttweiler Kaleidoskop, Persönlichkeiten des In- und Auslandes über Gottlieb Duttweiler, 1951.
- Duttweiler, Gottlieb: Dienen – eine schöpferische Kraft, Ansprache an der Boston Conference on Distribution, 1953.
- Duttweiler, Gottlieb, Elsa F. Gasser, Ernst Melliger, David Wechsler: Eine Brücke in die Zukunft, 1925–1955, 1955.
- Duttweiler, Gottlieb: Überzeugungen und Einfälle, 1958 und 1963.
- Gasser, Elsa F.: Orientierung über die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Aktionen Gottlieb Duttweilers, 1940.
- Heeb, Friedrich: Das Migros Problem, Rote Revue 1935.
- Heimann, Albin: Landwirtschaft, Wirtschaften statt Subventionieren, 1968.
- Jaeckle, Erwin: Niemandsland der dreissiger Jahre. Erinnerungen 1933–1942, 1979.
- Jenni, Manuel: Gottlieb Duttweiler und die schweizerische Wirtschaft, 1978.
- Melliger, Ernst: 80 Fragen und Antworten über die Gründung der Migros, ihre Entwicklung und ihre Aktivität, 1969.
- Meynaud, Jean, und Adalbert Korff: Die Migros und die Politik, 1967.
- von Moos, Herbert: Barnum Frauenwohl, der Diktator von Seldwyla, 1944.
- Munz, Hans: Das Phänomen Migros, Zürich 1973.
- Preisbildungskommission des Eidg. Volkswirtschaftsdepartementes: Die Verhältnisse im schweizerischen Lebensmittelhandel, Die Migros AG, 1934.
- Ramseier, Hans Georg: Die Entstehung und Entwicklung des Landesrings der Unabhängigen bis 1943, Diss. Zürich 1974.
- Buchausgabe: Duttweilers Weg in die Politik, Zürich 1974.
- Reinke, Siegfried: Duttweiler objektiv betrachtet, 1935.
- Riess, Curt: Gottlieb Duttweiler, 3. Auflage 1965.
- Schmid, Werner: Duttweiler – durchleuchtet, 1937.
- Schriftenreihe der Stiftung «Im Grüene», Rüschlikon, Band 23, Verschwendung als Wirtschaftsphilosophie, 1962.
- Schwendimann, Armin: Wirtschafts- und sozialpolitische Ideen im Landesring der Unabhängigen bis 1947. Diss. Zürich 1971.
- Termeer, Günther: Migros, Rationelle Warenvermittlung in der Schweiz, 1952.
- Vogelsanger, Peter, Hans Munz, Ch. H. Hochstrasser: Abdankungs- und Trauerreden zum Hinschied Gottlieb Duttweilers, 1962.

Fotonachweis

Bilder aus Fotoarchiv A. und G. Duttweiler-Stiftung «Im Grüene», Rüschlikon.

Dank

Bei Abschluss dieser Schrift bin ich zahlreichen Persönlichkeiten gegenüber für die verschiedenste Hilfe und Unterstützung zu herzlichem Dank verpflichtet. Es gilt dies insbesondere für Dr. Peter Fink, Dr. Erwin Jaeckle, Dr. Franz Lamprecht, Ernst Melliger, Prof. Dr. Hans Ramseier, Peter P. Riesterer, Alex Rüegg, Roman G. Schönauer, Jürg Schultheiss, Jean Vannini. Besonderen Dank schulde ich Frau Adele Duttweiler und Herrn Jules Kyburz für Durchsicht des Manuskripts.

In französischer Sprache:

- 1f** Philippe Suchard
2f Daniel Jeanrichard
3f D. Pèter, T. Turrettini, E. Sandoz,
H. Cornaz
4f J. J. Mercier, G. Naville, R. Thury,
M. Guigoz
5f M. Hipp, J. J. Kohler, J. Faillettaz, J. Landry
6f F. Borel, M. Birkigt, L. Chevrolet,
Ch. Schäublin, E. Villeneuve
7f La Convention de Paix dans l'Industrie
Suisse des Machines et Métaux
E. Dübi, K. Ilg
8f Maurice Troillet
9f Charles Veillon
-

In englischer Sprache:

- 1e** Daniel Jeanrichard
2e The Peace Agreement in the Swiss
Engineering and Metalworking
Industries
E. Dübi, K. Ilg
-

Die Reihe wird fortgesetzt.

Verein für wirtschaftshistorische Studien

Gegründet 1950

Vorstand:

Marcel Züblin, dipl. Ing. ETH, Winterthur
Präsident

Dr. Hans Rudolf Schmid, Thalwil
Vizepräsident

Prof. Dr. Jean-François Bergier, Zug
Ulrich Bremi, Zollikon

Dr. Walter Günthardt, Gockhausen

Pierre Krafft, dipl. Ing. ETH, Zollikon

Dr. Walter Lüem, Herrliberg

Dr. Fritz Wanner, Kilchberg ZH

Dr. Giovanni Wenner, Küsnacht ZH

Peter Ziegler, Wädenswil

Geschäftsführer:

Fritz Hauswirth, Meilen

Geschäftsstelle:

Stockerstrasse 8, 8002 Zürich

Umschlagvorderseite:

Einer der ersten Migros-Verkaufswagen in Zürich, die am 25. August 1925 zum Strassenverkauf starteten.

Umschlagrückseite:

Gottlieb und Adele Duttweiler vor dem legendären Strohhäus in Rüslikon.

